

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Das militärische Testament Friedrichs des Grossen

Friedrich <Preussen, König, II.>

Berlin, 1879

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-294

7
Wachmann

Das militärische Testament
Friedrichs des Grossen.

Herausgegeben und erläutert

von

A. v. Taysen,

Major im Grossen Generalstab.

EM

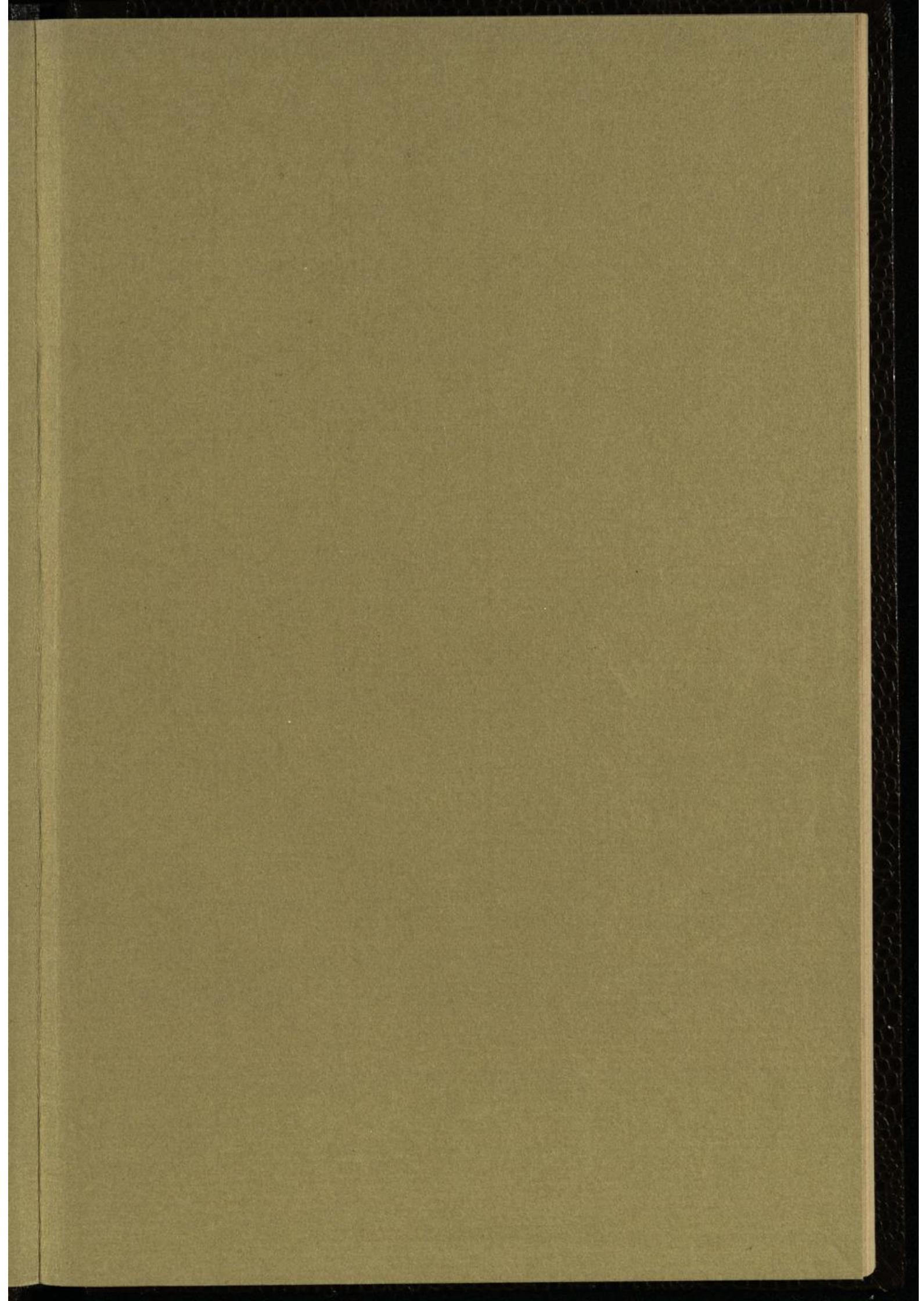
Berlin 1879.

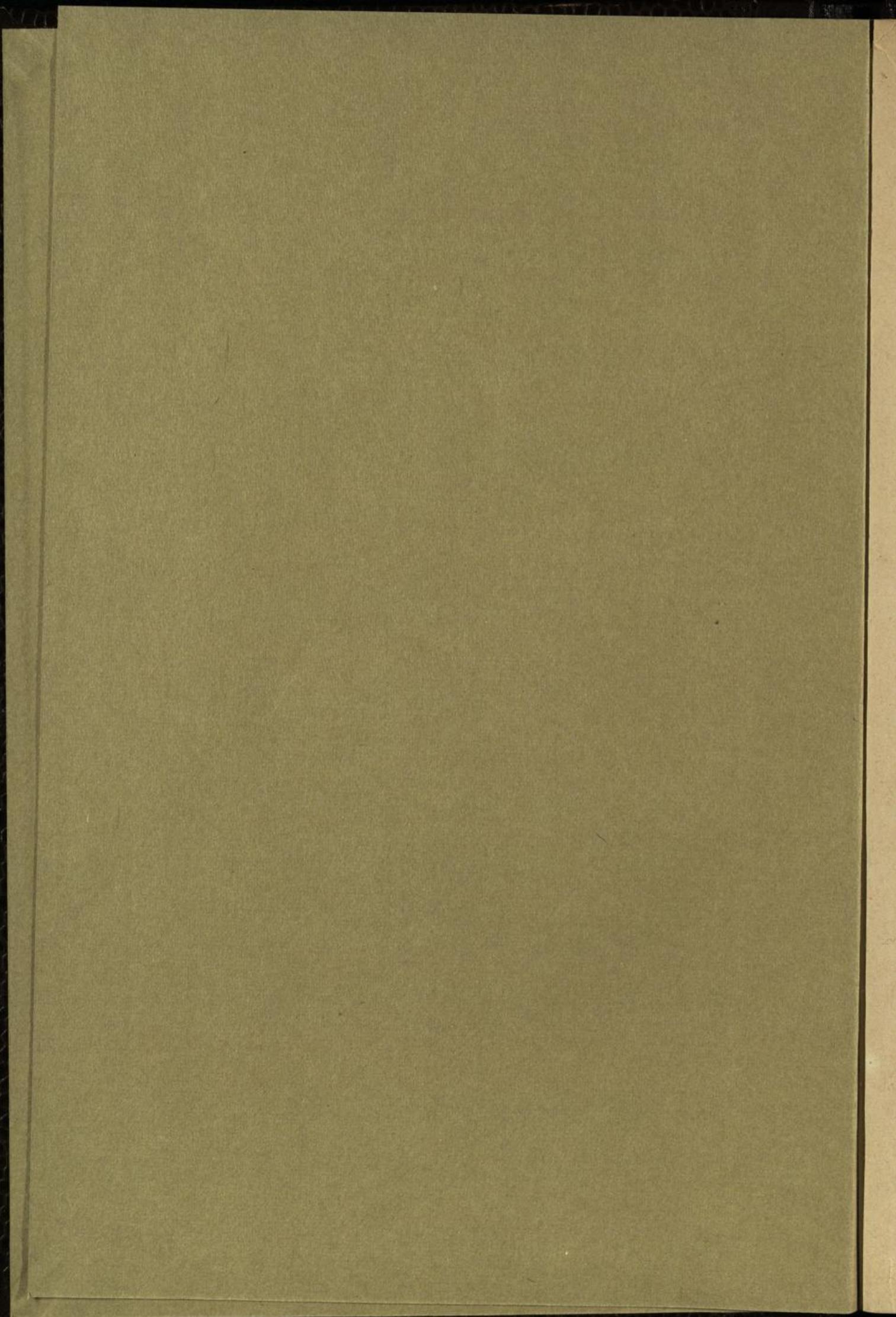
Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstrasse 69. 70.

NN 6528 TAY





Das militärische Testament
Friedrichs des Grossen.

Herausgegeben und erläutert

von

A. v. Taysen,
Major im Grossen Generalstab.



Berlin 1879.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung

Kochstrasse 69. 70.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Präsenzbestand



Universitäts-
bibliothek
Potsdam

Inventarnr.



95009727

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	V
Das militärische Testament Königs Friedrichs II.	1
Vom Kommissariat	1
Von der Wartenberg'schen Kasse	3
Von den Kantons	4
Von der Artillerie	6
Von der Infanterie	11
Von der Kavallerie	16
Von den Quartiermeistern und Ingenieuren	21
Von den Festungen	22
Von den Invaliden	23
Von den Fundamental-Prinzipien des Krieges	24
Von den Offizieren	37

Kommentar.

Vom Kommissariat	1
Von der Wartenberg'schen Kasse	3
Von den Kantons	4
Von der Artillerie	6
Von der Infanterie	9
Von der Kavallerie	15
Von den Quartiermeistern und Ingenieuren	18
Von den Festungen	21
Von den Invaliden	25
Von den Fundamental-Prinzipien des Krieges	25
Von den Offizieren	34
Schlusswort	44

Einleitung.

Der letzte Wille des grossen Königs in Bezug auf die Erhaltung, Ausbildung und Verwendung seines ruhmreichen Heeres!

Bedeutungsvolle, ernste und auch wieder liebevolle Worte sind es, mit welchen Friedrich dieses Heer seinem Nachfolger übergibt. Nicht war ihm, wie so manchem Fürsten damaliger Zeit, die Armee ein glänzendes Spielzeug und, wenn es hoch kam, ein Werkzeug zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke; sie erschien ihm vielmehr als das werthvollste und unentbehrlichste Mittel zur Bewahrung und Weiterentwicklung der Grösse und Wohlfahrt seines Staates.

Am Schlusse seines anderen, die Angelegenheiten des Königlichen Hauses regelnden Testamentes ruft der König aus: „Meine letzten Wünsche im Augenblicke, wo ich sterbe, werden auf das Wohl dieses Reiches gerichtet sein. Möge es immer mit Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke regiert werden, möge es von allen Staaten der glücklichste sein in Bezug auf die Menschlichkeit seiner Gesetze, der am besten verwaltete in Bezug auf seine Finanzen und der am tapfersten vertheidigte durch ein Heer, welches nur der Ehre und dem Ruhme lebt, und möge es dauern und blühen bis an das Ende der Jahrhunderte!“

In diesem Sinne sind denn auch die Rathschläge geschrieben, welche Friedrich für die weitere Leitung des Kriegswesens hinterlassen hat. Mit pflichtvoller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, wie sie in seinem Hause traditionell, sind alle Gesichtspunkte erörtert, welche dabei von Wichtigkeit erschienen. Mit unübertrefflicher Klarheit überschaut der König zunächst als Kriegsherr noch einmal sämtliche einzelnen Theile des komplizirten Heeres-Mechanismus, prüft jeden einzelnen und weist die Mittel und Wege zur Erhaltung, Pflege und weiteren Durchbildung desselben nach. Die Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung, der Ersatz, die Organisation und Friedens-

Ausbildung der einzelnen Waffen, die Festungen — Alles wird mit genauester Sachkenntniss besprochen, und es gestaltet sich auf diese Weise der erste Theil des Testaments zu einer umfassenden Uebersicht des gesammten Heerwesens, wie sich dasselbe gegen Ende des Jahres 1768, also nach Verlauf der ersten fünf dem siebenjährigen Kriege folgenden Friedensjahre entwickelt hatte.

Die einzelnen Maassregeln der nach dem Hubertsburger Frieden unternommenen Reorganisation der Armee, welche mit dem Heilungsverfahren der durch den Krieg dem Lande geschlagenen Wunden Hand in Hand ging, berührt der König auch im letzten Kapitel seiner Memoiren von 1763 bis 1775, aber hier, im Testament, legt Er dar, in welcher Verfassung sich alle einzelnen Theile des Heerwesens nunmehr befinden, welche leitenden Gedanken bis jetzt von ihm verfolgt wurden und welche nach seiner Ansicht auch fernerhin maassgebend sein müssen.

Dabei gewährt es einen besonderen Reiz, zu sehen, wie Friedrich, indem Er überall den Dingen auf den Grund geht, doch immer wieder auf den Standpunkt des obersten Kriegsherrn zurückkehrt, so dass das Ganze, trotz aller Details, doch als aus der Königs-Perspective gesehen erscheint. Selbst da fehlt dieser Ueberblick nicht, wo, wie beim Artillerie- und Festungswesen nothwendigerweise auf besonders viele Einzelheiten eingegangen werden musste, welche dann aber auch wieder den Vortheil gewähren, dass man hier, wie kaum irgendwo anders, einen vollen Einblick erhält in die schöpferische Thätigkeit des Königs auf dem Gebiete des Festungswesens, welche noch keineswegs überall in dem Grade gekannt und gewürdigt wird, als sie es verdient.

Der erste, mehr administrative Theil des Testaments schliesst mit den Invaliden-Angelegenheiten, welche mit warmen Worten der weiteren Fürsorge des Nachfolgers empfohlen werden.

Dann aber redet Friedrich als Feldherr. Fünf Jahre sind verflossen seit Beendigung der schweren Kämpfe, aus welchen Er endlich siegreich hervorgegangen ist. So oft Er sich auch vor und während des siebenjährigen Krieges bemüht hat, seine Erfahrungen niederzulegen und für sich und Andere nutzbar zu machen, jetzt, zum ersten Male nach dem Frieden, untersucht Er wiederum, welche Veränderungen seine bisherigen Grundsätze etwa erleiden müssen. Diesmal sind es aber nicht seine Generale, an welche Er sich wendet, sondern es ist Derjenige, welcher nach ihm Scepter und Schwert zu führen berufen ist.

Die strategischen und taktischen Lehren, welche hier entwickelt werden, haben dadurch noch ein eigenthümliches Gepräge erhalten, dass dabei ein ganz bestimmter Kriegsfall ins Auge gefasst wird.

Ausserdem war der Königliche Verfasser dabei wohl noch durch den Gedanken beeinflusst, dass Er die kühnen und oft verzweifelten Wege, welche Er selbst mehrfach zu gehen gezwungen war, nicht meinte auch jetzt noch empfehlen zu sollen für eine Zeit, wo es mehr auf das Erhalten, wie auf das Wagen und Gewinnen ankam. Die im Testament enthaltenen „Fundamental-Prinzipien des Krieges“ können daher auch nur im Zusammenhange mit den übrigen, den Umgebungen des Königs bereits geläufigen Kriegslehren richtig aufgefasst werden: sie sind eine wichtige Ergänzung der dem Testamente eigens beigefügten „General-Prinzipien des Krieges“, nicht aber etwa die Quintessenz derselben. Diese Ergänzung ist um so wichtiger, als dadurch ganz neues Licht verbreitet wird über eine bisher weniger beachtete Entwicklungsstufe der Taktik, nämlich die Zeit des Ueberganges aus der linearen zur Tirailleure- und Kolonnen-Taktik der späteren Epoche.

Besonders werthvoll ist endlich noch die den Beschluss bildende Charakteristik der damaligen Führer des Preussischen Heeres. Freilich vermisst man nur ungern so manchen der Koryphäen aus der grossen Kriegs-Epoche; Fürst Moritz von Dessau, Schwerin, Zieten, Keith, Winterfeldt, Fouqué, Fink, Gessler, Driesen, sie und so manche Andere von Friedrichs treuen Gehülfen fehlen bereits in der hier aufgestellten Liste; ja, nicht alle der darin Aufgeführten haben bereits im siebenjährigen Kriege als Generale kommandirt, und von dieser neuen Führer-Generation, welche ergänzend zu dem übrig gebliebenen alten Stamm hinzugetreten ist, hat kaum einer mehr Gelegenheit gehabt, später in einem grösseren Kriege das über ihn Gesagte zu bestätigen. Doch aber begegnen wir noch Männern, wie Prinz Heinrich Königliche Hoheit, Seydlitz, Anhalt, Wunsch, Wolffersdorff, Lossau, Werner und Anderen, so dass schon hierdurch das über mehr als dreissig höhere Preussische Führer abgegebene Urtheil ihres Königlichen Herrn und Lehrmeisters ein hervorragendes Interesse in Anspruch nimmt.

Endlich noch Einiges über die Geschichte der hier veröffentlichten Arbeit:

Schon am 11. Januar 1752 hatte der König seinen letzten Willen aufgesetzt und am 27. August desselben Jahres, als eine Art Ergänzung dazu, ein „Testament politique“ geschrieben, hierin dem Brauche seiner Vorgänger folgend, von denen auch der Grosse Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. ihre Gedanken über innere und äussere Politik in dieser Form niedergelegt hatten.

Das ersterwähnte Testament Friedrichs des Grossen, auch „Disposition testamentaire“ genannt, wurde Anfang 1769 durch ein

anderes ersetzt, welches im VI. Bande der Oeuvres de Frédéric le Grand abgedruckt ist, während die Umarbeitung des „Testament politique“ schon zwei Monate früher, nämlich am 7. November 1768 zum Abschluss gelangte. Es geschah dies zur Zeit der Unruhen und Aufstände, welche den immer mehr um sich greifenden Zersetzungsprozess des Königreichs Polen begleiteten und schliesslich mit unabwendbarer Nothwendigkeit eine Inangriffnahme der Polnischen Frage seitens der Nachbarmächte nach sich ziehen mussten. Zugleich war es der Zeitpunkt, in welchem der in Veranlassung der Polnischen Wirren ausgebrochene Krieg begann, welchen die Pforte durch die Erklärung vom 6. Oktober 1768 gegen Russland eröffnete.

Wohl war somit die Zeit dazu angethan, dass Preussens Herrscher den kommenden Ereignissen prüfend und vorsorgend entgegensehen musste und unter anderen vorbereitenden Maassregeln wurde jetzt, trotz des bis dahin konsequent durchgeführten Sparsamkeits-Systems, eine Erhöhung der nach Beendigung des siebenjährigen Krieges auf 151 000 Mann normirten Friedensstärke des Heeres um 10 000 Mann beschlossen. So hielt denn auch jetzt der damals 56jährige König den Zeitpunkt für gekommen, seine beiden vor 16 Jahren verfassten Testamente, das Familien- und das politische Testament, aufs neue durchsehen und den veränderten Verhältnissen entsprechend umarbeiten zu müssen. Auf diese Weise entstand in jenen politisch bewegten Herbsttagen des Jahres 1768 in der Einsamkeit und Stille der Terrassen und Laubgänge von Sanssouci ein neues „Testament politique“, in welchem ein besonderer Abschnitt unter der Ueberschrift „Du militaire“ dem Kriegswesen gewidmet ist — das hier folgende

Militärische Testament Friedrichs des Grossen.

Du militaire.

Des arrangements militaires et tout ce qui
regarde cette partie.

Du commissariat en temps de paix.

La plupart de nos provinces ne sont pas abondantes. Ce que nous consommons dépasse de beaucoup ce que nous gagnons par la récolte. Dans une situation aussi gênante pour les vivres, le gouvernement seroit exposé à manquer d'amas suffisants pour l'armée, si une guerre subite survenoit. Dans ce cas on seroit obligé à surpayer les grains et les achats en seroient précaires. Pour obvier à cet inconvénient, on a établi de grands magasins destinés uniquement pour l'armée, qui sont prêts s'il arrivoit des ruptures inopinées. Nous avons 36 mille vispels dans les vieilles provinces, transportables à l'Elbe qui peuvent suffire pour nourrir une armée de 80 mille hommes y compris les goujats; c'est pour les opérations en Saxe. La Silésie est pourvue d'un même approvisionnement distribué dans les forteresses, pour un corps égal, qu'on pourroit faire opérer en Moravie ou en Bohême, ou bien pour couvrir les frontières. Ces magasins donnent la facilité d'entrer en campagne dès que la nécessité le demande*) et vous avez vu plus haut les arrangements que l'on prend pour les fourrages, soit à Magdebourg, soit en Silésie. Peut-être sera-t-on étonné de ne pas trouver les mêmes précautions en Prusse, ou en Westphalie et sur les provinces du Rhin. Si on ne l'a pas fait, c'est que premièrement en Prusse l'affluence des grains, qui y viennent de Pologne, est si prodigieuse, qu'il n'est pas nécessaire de former des magasins en Prusse. C'est

*) Siehe Kommentar S. 2.

de plus que la Prusse, telle que nous la possédons à présent, ne sauroit se défendre contre les entreprises des Russes; à cause qu'avec leurs galères ils peuvent transporter des troupes au dos de l'armée qui doit la défendre, et que cette province étant coupée par la Vistule du corps de l'état, met ses défenseurs dans le risque d'être raccoignés *) contre cette rivière, et de se rendre même à discrétion. Il n'y a point de place tenable en Prusse, et pour soutenir ce royaume, il faudroit avoir des places fortes le long de la Vistule et les passages de cette rivière bien assurés. Ce pays ne nous appartenant pas, il est impossible de se soutenir dans l'autre bout; ainsi, toute fois quand la Russie voudra envahir ce royaume, il faut commencer par l'évacuer. Le duché de Clèves se trouve en un cas pareil. C'est une province isolée qui ne tient à rien; elle ne peut être attaquée que par les Français. Ils se garderont bien de s'y hasarder tant que nous ne serons point assaillis par d'autres ennemis, et dans ce cas, il ne faut point partager nos forces, ou nous sommes vaincus, étant trop faibles partout.

Ne perdons point de vue nos véritables ennemis: ce sont les Autrichiens; ainsi est-ce contre eux que j'ai dirigé toutes mes mesures. **) Le commissariat est chargé en temps de paix de l'amas des magasins. Il y a des règles pour les achats. On tire les grains des provinces où ils sont à trop bas prix, pour les faire hausser, et si les prix surpassent le taux du magasin, on les achète de la Pologne.

Du commissariat en temps de guerre.

Si la guerre se fait, ces magasins ne servent que pour la première année, et dès qu'elle se déclare, il faut songer aux approvisionnements dont on a besoin pour la suite. Le commissariat doit faire les arrangements pour amasser les provisions. En Silésie, nous en tirons une partie de la Pologne, et l'armée de l'Elbe doit les faire fournir par les Saxons.

Ceux qui sont à la tête de cette commission, doivent veiller sur leurs subalternes. Il n'est point de fripons égaux à ces sous-commissaires; des argus ne servent pas pour éclairer leurs démarches; ils ont cent moyens de cacher leur brigandage. ***) J'en ignore beaucoup et me contente de rapporter leurs tours d'adresse les plus communs. Sous prétexte que certain cercle n'a pas suffisamment de fourrage ou de blé pour la fourniture, et qu'il ne peut s'acquitter

*) Veraltet, jetzt „acculés“.

**) K. S. 2.

***) K. S. 3.

qu'en espèces, ils lui font payer cette exception fort chèrement, et menacent par cette supercherie la subsistance des peuples. Quand les livraisons se font aux magasins, ils trouvent les grains mauvais, ils dénigrent le foin ou l'avoine, pour obliger ceux qui les livrent de loin d'acheter chèrement leur approbation. Ils prennent ce qu'on appelle „Aufmaas“ pour augmenter la livraison et pouvoir vendre à d'autres l'immunité des livraisons. Ces tours qu'ils appellent grossiers, me sont connus; mais il en est cent que j'ignore. Il faut que des surveillants, tant militaires que civils, veillent sur leurs actions; ce qui est faisable, quand on n'a pas une guerre aussi désespérée à soutenir que la dernière dont nous venons de sortir.

De la caisse de Wartenberg.*)

La dernière guerre nous avoit épuisés; nous n'avions point de ressources et beaucoup de dépenses à faire. Cela exigeoit une économie plus recherchée et plus exacte que celle que nous avons eue. Les magasins d'armes, de selles, de bottes, de fourniture, étoient vides, nos tentes déchirées; enfin il n'y avoit plus rien pour continuer la guerre, ou pour la soutenir à l'avenir. Un peu d'industrie fournit à tout ce qui nous manquoit. Je commençois par réformer une partie des chevaux de la cavalerie, qui furent distribués dans des contrées où tout étoit dévasté. Nous établîmes une économie pour les chevaux, en les mettant au vert pendant l'été, et faisant livrer le fourrage au prix de la chambre pour les autres mois. Dans l'infanterie, les régiments qui s'étoient distingués conservèrent la recette de leur compagnie et de leurs congédiés, pour faire eux-mêmes leurs recrues; d'autres régiments de la seconde classe gardèrent par compagnie 40 écus par mois, pour chaque capitaine; la troisième classe n'en eut que vingt, et je me chargeois des enrôlements pour eux. Avec beaucoup d'autres épargnes en petit, tout cela ensemble fit par an une somme de 800 mille écus dont j'eus à disposer. J'en laissois 500 mille à Wartenberg, pour en fournir ses magasins et j'en destinois 300 mille pour le recrutage. Depuis la paix, Wartenberg a rempli la plupart de ses magasins. Il a deux caisses, l'une pour acheter les chevaux d'augmentation en cas de guerre, s'entend à 150 chevaux par 5 escadrons de cuirassiers et dragons, 600 pour chaque régiment de hussards, 800 pour les bosniaques et encore pour un régiment de dragons et un de hussards à lever; outre cela 800 mille écus sont disposés dans une caisse particulière pour remonter la cavalerie en temps de guerre. J'ai com-

*) K. S. 3.

mandé outre ce que je viens de dire 40 mille fusils pour l'infanterie à déposer dans les forteresses, des toiles pour les tentes de toute l'armée et des fournitures de cuir. Wartenberg aura tout achevé l'année 1772. A présent toute la cavalerie est remontée sur le pied de paix. Je retire déjà 240 mille écus de cette caisse depuis 1768, que j'emploie à l'artillerie et aux fortifications, 300 mille pour les recrues, et il reste à Wartenberg 140 mille écus pour les objets ci-haut marqués. Quand cette caisse aura subvenu aux besoins de l'état, on pourra augmenter la fortune des capitaines, dont les régiments sont le mieux en ordre. C'est un encouragement et qui mettra une émulation étonnante dans les troupes; mais il faut attendre que tout soit payé; car il y a Colberg et Stettin à fortifier, et il n'y a pas d'autre fonds.

De la caisse en temps de guerre.

Dès que la guerre commence, Wartenberg est obligé de tout dépenser, et il ne faut plus compter sur ses secours. Mais voici comme j'ai fait pendant la guerre pour que les troupes se trouvassent fournies au printemps, à l'entrée de la campagne, de toutes les choses nécessaires. Vers le temps des quartiers d'hiver, les généraux recevoient l'ordre d'envoyer des listes de ce qui manquoit à leurs brigades, tant cavalerie qu'infanterie. Wartenberg partoît avec cette liste pour Berlin; là il prenoit des magasins ce qu'il y avait de plus pressé pour les fournitures des troupes, et commandoit le reste dans toutes les villes du pays, de sorte que nous n'avons jamais manqué de ce qui étoit nécessaire pour l'armée, quoiqu'il y eût des campagnes qui nous ont coûté 40 mille fusils et 20 mille chevaux.

Les troupes pourvues, Wartenberg commandoit incessamment de nouvelles livraisons chez les ouvriers, pour être en avance de pourvoir les troupes l'année suivante. Son magasin peut fournir l'armée de tout ce qu'il lui faut pendant deux campagnes, quelque ruineuses qu'elles soient, et comme ce magasin se remplit sans cesse à mesure qu'il se vide, tout se trouve préparé d'avance.

Des cantons en temps de paix.

La population de nos provinces ne passe guère les 4 millions 500 mille âmes. Décomptez-en 2,250,000 femmes, les enfants en bas âge, les vieillards décrépits, restera un million d'hommes capables de porter les armes. Si nous ne voulions composer l'armée que de nationaux, il faudroit défalquer 160,000 hommes de ce million, ce

qui seroit hors de toute proportion; de la manière que les choses sont arrangées, le pays ne fournit qu'en tout à l'armée 70 mille hommes. Cette proportion est forte, mais elle est tolérable. Ce qu'il y a de plus dur, c'est qu'en temps de guerre ces mêmes cantons ont encore à fournir 25 mille goujats, soit pour les valets des tentes, soit pour l'immense train d'artillerie qui est devenu nécessaire.

L'institution des cantons est de mon père. *) Cet arrangement utile a été imaginé avec bien de sagesse. Les 60 citoyens des compagnies sont autant de congédiés pendant 10 mois de l'année, dont les gages retenus fournissent aux enrôlements, à la caisse de Wartenberg, ainsi qu'aux capitaines. Ces 60 soldats citoyens sont tous d'une même contrée; beaucoup entre eux sont parents et se connaissent. Ceux-ci mêlés avec les étrangers font une excellente composition. Ces cantons donnent de l'émulation à qui sera le plus brave, et des amis ou parents qui combattent ensemble, ne s'abandonnent pas facilement. **) On ne prend point pour soldat un paysan établi, ni le successeur de la cense, on ne prend que des seconds fils et des valets. Les conseillers provinciaux assistent aux levées et réclament ceux dont la perte pourroit devenir préjudiciable au pays. Les régiments n'ont pas des cantons égaux, il y en a d'infiniment mieux partagés que les autres. Les plus mauvais de ces cantons sont ceux de Ramin, de Düringshofen, de Stein-Keller, de Stojentin, de Münchow et de Bülow. ***) S'il nous arrivoit de faire quelque acquisition, il faudroit en destiner une partie pour augmenter le nombre de leurs enrôlés. Les régiments de Henri et du prince Guillaume manquent tout à fait de cantons; il s'en prépare un pour le prince Guillaume par les défrichements de la Warthe et de la Netze, en y ajoutant ceux de l'Oder, qui ne sont encore annexés à aucun canton. Le régiment de Henri peut en retrouver dès que les montagnes de la Silésie relivreront leurs 60 recrues comme autrefois. Ces honnêtes gens ayant fait des efforts surprenants pendant la guerre, je les en ai affranchis pour quelques années; l'année 70 ils pourront fournir quelque monde. Les trois régiments de Wesel n'ont point de canton, parce que le peuple de ces provinces n'est guère propre pour le militaire; il est flasque et mou, et si le Clévois s'éloigne de ses foyers, il prend la maladie du pays comme les Suisses. †) Quoique ces régiments soient composés d'étrangers, pourvu que la discipline soit maintenue avec sévérité, on les contient également que les autres. Les cantons

*) K. S. 4.

**) K. S. 5.

***) K. S. 5.

†) K. S. 5.

rendent les régiments attachés à leur garnison, à cause que s'ils étoient changés et envoyés au loin, ils ne pourroient point avoir l'oeil sur leurs congédiés, et qu'il faudroit, en cas d'une rupture prompte, un temps infini pour les rassembler; il en est des cantons de même pour la cavalerie comme pour l'infanterie.

Des cantons en temps de guerre.

Les cantons rendent les régiments immortels parce qu'ils réparent leurs pertes sans cesse. Ces cantons sont la plus pure substance de l'état. Si les bras de ces agriculteurs ne fertilisoient pas par leurs travaux le sein aride des campagnes, la société et le gouvernement périroient. Il faut ménager ces hommes utiles et laborieux comme la prunelle de l'oeil et en temps de guerre ne tirer des recrues du pays que lorsque la dernière nécessité y contraint.

Tout ce que je viens de dire est trop vague. Comment ménager les cantons? où trouver les recrues dont nous avons besoin? — En tirant de la Saxe, où la guerre se portera toujours (quand nous la ferons à l'Autriche) tout le monde qu'elle pourra fournir, en envoyant les inspecteurs faire la revue de leurs inspections pour avoir des listes exactes du non complet, en punissant sévèrement les capitaines qui vendront des congés aux recrues livrées par la Saxe, en enrôlant des déserteurs de l'ennemi, qu'il faut partager en beaucoup de parties pour qu'il n'y en ait pas trop dans un même régiment, en prenant des soldats exercés des régiments de garnisons et les recomplétant de Saxons livrés et par les déserteurs. Si l'on prend exactement tous ces soins, il ne faudra par an que 4 à 5 mille recrues pour toute l'armée, et le nombre, quoique fort, ne sauroit cependant dépeupler le plat pays. On peut encore envoyer des enrôleurs dans les provinces d'Allemagne où les enrôlements ne nous sont point défendus. Si toutes ces cordes manquent, alors à la bonne heure, les cantons sont notre dernière ressource.

De l'artillerie en temps de paix.

Depuis qu'on s'est mis d'humeur de palissader les camps d'artillerie et d'en prodiguer l'usage, on ne peut se dispenser d'en avoir beaucoup. Mon père n'avoit qu'un bataillon d'artillerie de campagne. Je le doublois l'année 1742, parce que l'armée étoit augmentée, et je croyois en avoir beaucoup. Dans cette dernière guerre, ce corps est monté jusqu'à 6 bataillons, et encore n'en avons nous pas trop, quoiqu'outre ce nombre nous entretenions encore deux bataillons de garnison pour les forteresses. L'entretien de ces artilleurs de-

vient inutile, si l'on ne se donne pas le soin de les dresser et de les avoir sous une inspection sévère. C'est ce qui m'a engagé de les encaserner à Berlin, où tous les printemps on les exerce au tirage, comme aux emplois, auxquels ils sont destinés. Cet exercice roule sur deux objets: sur leur service de campagne et sur leur service de siège. Ce qu'on exige d'eux dans la guerre de plaine est de traîner les canons de campagne lorsque l'armée avance, de conserver les intervalles des bataillons, de viser autant que possible et de charger vite; dans des postes l'on veut, qu'ils mesurent le terrain qui est devant eux, pour savoir à quelle distance il faut tirer à pleine volée de but en blanc, et enfin, quand ils doivent employer les cartouches.

Leur première fonction dans les sièges est de démonter les canons de la place, où l'usage a fait connoître qu'en braquant trois canons contre la même embrasure, l'on y réussit plus vite et plus sûrement. L'école des bombardiers roule de même sur les distances, que l'on atteint par le plus ou le moins de poudre qu'on donne à la charge, surtout par l'établissement des batteries à mortier, qui doivent être placées de façon que leurs jets se croisent et tombent au même centre. Mais quelques soins qu'on se donne pour perfectionner l'exactitude de ces coups, l'on n'y parviendra jamais, parce que la pesanteur ou la raréfaction de l'air et la direction du vent y influent pour beaucoup; cependant des bombardiers bien exercés auront constamment la préférence sur ceux qui ne le sont pas.

Depuis la dernière guerre l'artillerie a été pour l'état un abîme de dépense. Avec les derniers 300 mille écus que je paye au mois de juin, nous nous trouvons avoir dépensé 1,450,000 écus. Cette somme paroît énorme; mais que l'on considère qu'il a fallu refondre la plus grande partie des canons qui étoient évasés, que j'ai pour l'armée 100 canons de différents calibres en réserve, que j'ai fourni Silberberg d'artillerie, que j'ai toute une nouvelle artillerie de siège préparée, que les forteresses sont fournies d'affûts de rechange, de madriers et de tous les ustensiles nécessaires pour les sièges.

Ajoutez à cela des milliers de boulets de canon et de bombes que la guerre avoit consumés, et dont il a fallu ravitailler les places, et sachez que, quelque grande qu'ait été cette dépense, qu'il en faudra ajouter une nouvelle non moins nécessaire et utile, qui consiste dans la fonte de 70 obusiers de dix livres d'une nouvelle invention, qui portent les grenades royales à 4000 pas. Ces bouches à feu seront d'un grand usage pour l'attaque des postes difficiles et des montagnes, contre lesquelles l'on ne sauroit braquer le canon.

Le général de l'artillerie se trouve encore chargé de l'intendance des moulins à poudre. Nous n'avons fait jusqu'ici par an que 4 mille

quintaux de poudre. Cette année 1769, nous en ferons 5 mille, parce que j'ajoute un revenu de 20 mille écus aux 60 mille, que nous payions précédemment. Il nous faut 6 mille quintaux, que nous pourrons fournir l'année 1770, quand j'aurai ajouté 19 mille écus à l'état des moulins à poudre. Je ne résume point ici les provisions des arsenaux, parce que tous les détails se trouvent dressés dans le livre en forme de mémoire qu'on trouvera dans ma cassette, et que ces provisions doivent s'accumuler d'année en année. Je dois cependant ajouter pour l'intelligence de mes successeurs, que durant la dernière guerre chaque campagne nous a consumé 12 mille centeners de poudre. —

De l'artillerie en temps de guerre.

Ce que je viens de dire touchant l'exercice de l'artillerie en temps de paix, contient une grande partie du service qu'on exige d'elle en campagne; toutefois cette matière n'est point épuisée, et il y a des choses essentielles que je dois y ajouter. Il faut des chevaux pour traîner toute cette immense artillerie. On prend de mauvais valets pour les soigner, sur la fidélité desquels il n'y a aucun compte à faire; on leur avoit donné dans la dernière guerre des inspecteurs; de vieux officiers incapables de servir avoient des brigades, et de vieux bas-officiers pour subalternes, et cette attention est d'une nécessité absolue pour faire aller cette machine; car si les chevaux crèvent par la négligence des valets, adieu le canon! C'est dans les marches où l'artillerie embarrasse le plus: lorsque l'on est proche de l'ennemi, on ne peut se dispenser de traîner le gros canon, même auprès des brigades auxquelles il est attaché. Quand c'est à une certaine distance de l'ennemi que l'on marche, l'on charge quelques bataillons de la conduite de l'artillerie, surtout lorsqu'il faut faire des marches forcées, car rien ne fatigue tant l'infanterie que de s'arrêter à tout moment, ou pour tirer une pièce embourbée dans des ornières profondes, ou bien à relever un affût renversé.

Nous distribuons le canon par bataillons et par brigades. Tout bataillon de la première ligne a deux pièces de 6 livres et un obusier de 7, et de cinq bataillons en cinq bataillons, une grosse batterie de 10 pièces de douze. La seconde ligne n'a que de longs canons de 3 livres, deux par bataillon, et les brigades des batteries de 12 livres, tout comme dans la première ligne; les obusiers de 10 livres sont de réserve, pour les placer où le général juge à propos de s'en servir. Les bataillons francs ont chacun deux petites pièces de trois livres. Outre ce prodigieux nombre de canons, nous avons une artillerie légère d'un usage admirable, si on l'emploie à propos. Elle consiste dans 20 pièces de 6, et 4 obusiers. On choisit de bons

chevaux pour leur attelage, et tous les artilleurs qui servent ces canons sont montés sur des chevaux polonois. Un capitaine et deux subalternes y sont annexés. Ce canon se transporte comme le vent, et en moins d'une minute, vous avez une batterie dressée sur le lieu que vous désignez. Si l'on met cette invention à tous les jours, l'ennemi l'imite, et vous serez à deux de jeu; mais si on ménage ce secret, et que l'on n'use qu'à propos de cette artillerie légère, dans des moments décisifs et les plus importants, comme nous fimes à Reichenbach,*) il est indubitable qu'on en tirera le plus grand avantage.

Quand on fait la guerre, ou l'on attaque son ennemi, ou on se laisse attaquer par lui. Si l'on est l'assaillant, on se bat dans des plaines, ou l'on attaque des postes. Si c'est dans des plaines, un général prévoyant sera attentif de se procurer une grande supériorité du canon sur celui des ennemis à l'aile qu'il destine pour l'attaque. Si c'est un poste qu'il veut forcer, et qu'il y ait quelques hauteurs à portée, il y établira sans doute les plus grosses batteries qu'il pourra. Il tâchera de faire un feu croisant sur l'ennemi, afin de battre en brèche la partie de ce camp qu'il attaque. Si les environs du poste se trouvent dépourvus de hauteurs, il ne lui reste de ressource que ses obusiers, dont il doit avoir bon nombre, pour bombarder la section du poste qu'il attaque, et pour faciliter à ses troupes les moyens de la victoire. Il se fait de même un grand usage de canons pour passer ou pour repasser les rivières, avec une disposition à peu près ressemblante à celle que nous avons exécutée entre les villages de Groube et de Marquart.**)

Lorsqu'on choisit des postes pour s'y défendre, c'est en partie sur l'artillerie que roule la défense. S'il n'y a point de hauteur vis-à-vis et sur les flancs de ce poste, et qu'il est bien choisi, la première ligne est à mi-pente, la seconde plus sur l'élévation et l'on établit les batteries de la première ligne de sorte qu'elles tirent en écharpe, ce qui fait un feu croisant devant tout le front. Les capitaines qui commandent les grosses batteries, prennent d'abord leurs trois dimensions, celle à toute volée, celle de but en blanc et celle des cartouches. C'est dans ces postes que les petits obusiers font un effet admirable, en roulant leurs grenades royales contre les assaillants.

Les canons de la seconde ligne ne s'emploient que lorsqu'une section de la première ligne est battue, et les officiers d'artillerie doivent avoir l'oeil que si quelque corps plie, ils dirigent d'abord

*) K. S. 6.

**) K. S. 6.

leur feu sur l'ennemi qui le poursuit. C'est la seconde ligne et son canon qui repoussera à coups sûrs ceux qui se croient vainqueurs pour si peu de chose. C'est surtout sur les flancs de l'armée où il faut avoir la plus grande attention, et les pourvoir du plus de canons que l'on peut pour les rendre inattaquables.*)

Nous avons des canons de 12 livres coniques, qui ne sont bons que pour des détachements dans les saisons où le mauvais temps et la pluie ont gâté les chemins; ils ne portent pas aussi loin que les autres; il n'y a que leur légèreté qui les fait préférer, parce qu'ils sont transportables dans les montagnes et les mauvais chemins.

Quand on assiège des villes, l'artillerie y est pour beaucoup. Voici à peu près les principales règles qu'il faut suivre**): donner beaucoup de travailleurs pour les batteries, principalement aux premières, parce qu'il faut forcer cet ouvrage et achever les batteries dès la première nuit. Si ce travail tarde, on risque de voir ses batteries rasées par le feu de la ville, comme il arriva au prince Eugène au siège de Belgrade; mais si le travail s'achève, et que la batterie, munie de ses canons, soit en état de se défendre, il devient impossible à l'assiégé de la raser. — Ces premières bouches à feu sont destinées à démonter le canon de l'ennemi; trois tirent sur les mêmes embrasures; les ricochets en attendant enfilent toutes les lignes de prolongation, et les bombes se jettent sur les bastions du polygone que l'on attaque, pour démonter les pièces et pour ébranler le rempart; il n'y a point d'art à battre en brèche, c'est pourquoi il n'est pas besoin d'exercer à ce tir; il suffit, que l'officier sache que les batteries que l'on destine à cet usage, doivent être placées au fossé de l'ouvrage, et que les boulets doivent frapper au pied de la maçonnerie, pour faire ébranler le revêtement et la terre dont il est chargé.

Voici ce qu'on demande du chef d'artillerie dans une ville assiégée;***) il doit être attentif de quel côté l'ennemi ouvre la tranchée; dèsqu'il s'en aperçoit, il doit la nuit même faire conduire une vingtaine de pièces de 6 livres dans le chemin couvert et de là tirer à cartouche sur les couvreurs et sur les travailleurs. Si cela est bien exécuté, il fera perdre à l'ennemi plus d'une nuit avant qu'il achève son ouvrage, parce que les travailleurs s'enfuyant, on ne peut les rassembler. Le temps se perd et le jour arrive, sans que les troupes soient entrées; c'est ensuite aux canons des bastions à ruiner les batteries que l'ennemi élève, ainsi qu'aux mortiers. Ces

*) K. S. 6.

**) K. S. 7.

***) K. S. 8.

mortiers deviennent plus utiles encore, à mesure que les travaux des assiégeants approchent de la ville; alors ces bombes, auxquelles on a donné une faible charge, les désolent dans leurs tranchées et les pierriers achèvent de les abîmer. Je ne parle point dans cet article des mineurs; je me réserve d'en faire mention dans un paragraphe que je destine aux ingénieurs, parce qu'ils ne sont pas proprement chez nous dirigés par les artilleurs, qui se bornent aux canons, mortiers, obusiers et à faire l'usage que j'ai indiqué de ces terribles armes. —

De l'infanterie en temps de paix.

Autrefois nous étions dans l'usage de composer nos régiments des plus grands hommes que nous pouvions avoir. Cela n'étoit pas sans raison, car dans les premières guerres ce n'étoit pas le canon, mais les hommes qui décidoient la victoire, et des bataillons d'une taille élevée enfonçant la bayonnette, dissipoient tout d'un coup les troupes ennemies mal composées, et dont les soldats ne pouvoient point se comparer à la taille des nôtres. Maintenant le canon a tout changé; des cartouches tuent un homme de six pieds tout comme un homme qui n'a que cinq pieds sept pouces. Le canon fait tout, et l'infanterie ne peut plus en venir aux armes blanches. Cependant il faut se garder de donner d'un excès dans l'autre. Si une taille énorme nous est inutile, une taille médiocre nous est convenable. Je voudrois que les vieux régiments finissent à 6 pouces et les nouveaux à 5,*) le premier roi a eu 7 et demi, sans s'embarrasser de colosses de 11 pouces et de 6 pieds. Si je ne veux pas la taille trop petite, c'est que nos soldats étant chargés de 60 gargousses et de leur havresac, ont un poids considérable à porter, et que, s'ils sont trop petits et faibles, ils succombent à la fatigue, les traîneurs s'augmentent, et l'on ne sauroit entreprendre des marches forcées. Nous ne sommes pas encore de cette taille, mais nous pourrons l'acquérir, si la paix continue, alors les cantons croîtront, et les recrues étrangères faciliteront ce choix. Le grand nombre rend les armées respectables. Je fais à présent des augmentations dans l'infanterie,**) et j'aime mieux avoir des gens de 4 pouces et en quantité, que d'en avoir de 6 pouces et moins; car quand il s'agit d'occuper un poste qu'il faut remplir, ce n'est pas la taille, mais le nombre qui vous en donne les moyens.

Ce nombre une fois rassemblé ne vous sert de rien, s'il n'est pas discipliné, parce qu'il faut que cette masse soit obéissante et

*) K. S. 9.

**) K. S. 9.

disciplinée, pour que l'on en tire parti. La discipline roule sur l'exactitude et l'obéissance. Elle commence aux généraux et finit aux tambours. *) La subordination en fait la base; point de raisonnements des inférieurs aux supérieurs; quand le chef commande, c'est aux autres à obéir; si les officiers ne sont pas rangés à leur devoir, le commun soldat ne le sera jamais, c'est une chaîne dont il ne faut qu'aucun chaînon manque. Une multitude de soldats ne peut se gouverner sans sévérité et sans user quelquefois de rigueur. S'ils ne sont contenus par la discipline, ils s'adonneront aux plus grands excès. Leur nombre est bien supérieur à celui de ceux qui leur commandent. La crainte seule peut les contenir dans leurs bornes. Par cette raison on punit sévèrement les raisonneurs, surtout il n'y a point de grâce pour ceux qui mettent la main sur les bas officiers, ou qui s'oublent vis-à-vis des officiers de la compagnie. Les fautes sévèrement punies sont le vol, la désertion, tout ce qui touche la subordination, la négligence des sentinelles, ceux qui jettent leurs gargousses pour ne point charger à l'exercice, ceux qui ne viennent pas aux heures où ils sont commandés; en un mot, tout ce qui est contraire aux bonnes moeurs, au service, à la subordination.

Pour ce qui regarde les officiers, l'on veut qu'ils ne s'adonnent ni au jeu, ni à une débauche licencieuse, qu'ils aient des moeurs et de l'ambition, qu'ils se conduisent en honnêtes gens, exacts dans toutes les choses qui leur sont commises, et surtout ne se bornent pas aux emplois qu'ils occupent, qu'ils s'élèvent et se qualifient d'avance à ceux qu'ils doivent occuper un jour. **)

Quant au soldat, tout ce qu'on en peut tirer, c'est de lui donner l'esprit du corps, c'est à dire une meilleure opinion de son régiment que de toutes les troupes de l'univers, et comme, en de certaines occasions, les officiers le doivent conduire à travers les plus grands dangers (l'ambition ne pouvant pas agir sur lui) il faut qu'il craigne plus ses officiers que les périls auxquels on l'expose, ou jamais personne ne pourra le mener à la charge à travers une tempête de trois cents canons qui le foudroient. La bonne volonté n'engagera jamais le vulgaire dans de semblables périls; il faut que ce soit la crainte.

Tout ce que je viens de dire n'est pas suffisant encore pour former une bonne armée. Il faut qu'elle soit agile, adroite, mobile et capable d'exécuter les dispositions des généraux; ou bien l'habileté du général, inutile par l'ignorance des troupes, ne sauroit déployer son art et ses ressources. Il faut exercer les généraux, les officiers de l'état-major, les subalternes et le soldat. L'exercice du soldat

*) K. S. 9.

**) K. S. 10.

roule sur la charge, la marche en avant et les évolutions. Les batailles se gagnent par la supériorité du feu. Si j'en excepte les postes que l'on attaque, l'infanterie qui charge le plus vite l'emportera sans contredit sur celle qui charge plus lentement. Nous en avons la preuve par la bataille de Rossbach, de Liegnitz, de Torgau et tant d'autres. Voilà pourquoi je me suis donné tant de soins pour introduire après la guerre la vitesse de la charge dans l'infanterie, et pour pousser aussi loin que possible l'adresse du soldat. Cela va mieux, mais il ne faut pas relâcher sur cet article. L'exercice journalier des petites et grandes parades entretient le soldat dans cette coutume, de même qu'à marcher en avant sans flotter et se rompre. Les manoeuvres fondamentales se font tous les jours avec les gardes; elles dressent les officiers aux points de vue, aux alignements et à tous les mouvements principaux que l'on peut exécuter avec les troupes, se rompre, se reformer, en un mot, ce sont des mignatures du grand tableau qu'exécute une armée; si ces attentions, ces soins journaliers et cette exactitude se maintiennent, l'armée avec un bon général à sa tête demeurera presque invincible et toujours formidable.*) Comme il est impossible qu'on porte un oeil pénétrant dans tous les petits détails des régiments, j'ai établi des inspecteurs qui ont un corps chacun sous leur inspection.**) Ils sont obligés de répondre de l'exécution des ordres que l'on donne aux troupes, de l'égalité, de la discipline, afin que les uns soient tenus comme les autres, et qu'il n'y ait dans le commandement ni trop de douceur, ni trop de sévérité. Ils me font les rapports de la conduite des officiers, ils dénoncent ceux dont la mauvaise conduite, la négligence et la bêtise méritent qu'on s'en défasse; ils recommandent ceux qui, par leur application ou leurs talents, méritent qu'on les distingue; ils visitent souvent les régiments, les font exercer, corrigent ce qui est défectueux, et font les revues lorsque mes affaires m'empêchent de me rendre moi-même dans les provinces. Ils président enfin aux enrôlements et tiennent la main pour que les cantons ne soient pas vexés par les capitaines, comme cela n'est que trop arrivé autrefois. Je fais toutes les années la revue des régiments qui s'assemblent à Potsdam, Berlin, Stargard, Magdebourg et en Silésie, parce que ces troupes font la plus grosse masse de l'armée. Le proverbe qui dit, que l'oeil du maître engraisse le cheval, est vrai. Le militaire (s'entend les officiers) veut être conduit par l'ambition, et rien ne lui en inspire d'avantage, que lorsqu'il voit le souverain et tout ce qu'il y a de princes lui donner l'exemple. Si

*) K. S. 10.

***) K. S. 11.

ces régiments n'étoient pas rassemblés souvent et exercés en présence du maître, tout le monde se négligeroit. Ils sont accoutumés à voir leur roi à leur tête, et il faut bien se garder de changer cet usage. D'ailleurs toutes les corrections qui se font, toutes les récompenses que le maître distribue en présence d'un corps d'armée, sont des aiguillons d'ambition et d'émulation. L'un agit par crainte, parce qu'il appréhende d'être puni, l'autre pour mériter des récompenses.

Considérez surtout que nos états sont divisés, que les Marches sont ouvertes, et que nous n'existons qu'en tant que nous avons une bonne armée, et vous sentirez bien que nous devons nous faire honneur de tout ce qui la touche, et ne négliger ni nos soins, ni nos peines, ni notre exemple, pour l'entretenir en bon état.

Comme les revues*) se font le printemps et lorsque les champs sont couverts de moissons, on est borné à faire en grand ce qu'on fait en petit sur une place de parade; mais comme il est impossible de former ainsi l'officier et que c'est sur un terrain militaire qu'il faut lui apprendre à travailler, j'ai assemblé des corps en automne, après la récolte, et alors, sans faire attention au simple soldat, tout l'exercice ne roule que sur les généraux et les officiers. Cela leur apprend à exécuter ponctuellement les dispositions, à profiter jusqu'au moindre avantage du terrain, les généraux à bien manoeuvrer leurs brigades, les officiers à bien conduire leurs bataillons. On fait exécuter des attaques de toutes les espèces, et des retraites en toute sorte de différents terrains et de cas.**)

Si l'on n'exerce pas ces sortes de choses, les officiers tombent dans les fautes les plus lourdes, même sans le savoir. L'ignorance des officiers et des généraux a fait perdre plus d'une bataille et manquer plus d'une entreprise. On ne sauroit s'y trop donner de peine, pour leur enseigner, leur inculquer, leur faire pratiquer les règles de leur art. Cet art est si important pour l'état, qu'il est étonnant qu'il soit si fort négligé. Quoi? L'on ne sauroit devenir maître cordonnier sans avoir appris et longtemps à faire des souliers, et l'on crée des colonels et des généraux en d'autres pays qui n'ont jamais entendu tirer des coups de fusil qu'à la chasse. Quiconque n'aura qu'une théorie de la guerre sur des cartes sera fort embarrassé de lui-même, s'il doit agir vis-à-vis de l'ennemi. Le seul moyen de former ceux qui n'ont pas vu la guerre est de les faire travailler avec des troupes sur des terrains différents, pour que leur oeil se forme à juger promptement de l'avantage ou du désavantage du

*) K. S. 12.

***) K. S. 12.

terrain, pour qu'ils se routinent dans la tactique et dans différentes dispositions, et que connoissant tout l'avantage qu'on peut retirer d'un terrain, ils s'accoutument à s'en prévaloir dans toutes les occasions où ils ont à manoeuvrer vis-à-vis de l'ennemi. Je destine un article à part pour le terrain.

De l'infanterie en temps de guerre.

Lorsqu'une guerre commence, il ne faut pas que les premiers jours de marche l'infanterie fasse de trop grandes traites, parce que cela la ruinerait. Il faut petit à petit la mettre en haleine, et alors elle soutient les plus grandes fatigues. On a l'oeil que le ménage se fasse par chambrée, et l'on prend toutes les précautions contre la désertion, que j'ai indiquées dans mon instruction aux généraux que vous trouverez à la suite de cet ouvrage.

Pour mettre une armée en mouvement, le premier soin est celui de la nourrir. Vous avez vu dans l'article du commissariat les arrangements que l'on a pris pour la construction des magasins. Cela ne suffit pas; il faut avoir le moyen d'en conduire assez avec les troupes pour les nourrir 4 semaines. Nous avons des chariots et des fours de campagne, et pour du fourrage, on en trouve partout dans les campagnes ou dans les granges. Lorsqu'on pénètre dans le pays ennemi, il faut bien choisir les endroits on l'on veut placer ses magasins, le gros dépôt doit être le plus en arrière, et le plus proche de l'armée le plus faible, parce qu'il est le plus exposé aux insultes de l'ennemi.

En Bohême et dans la Moravie, l'on est souvent bien empêché pour trouver de ces lieux sûrs, parce qu'il ne se trouve presque pas de ville de défense. C'est ce qui augmente l'embarras du général qui doit y faire la guerre, d'autant plus qu'il est trahi par les habitants du pays.

Il faut surtout maintenir l'ordre et la discipline en temps de guerre, et la rendre même plus rigoureuse. Le soldat n'en déserte pas plus pour cela; et quand même cela seroit, il vaut mieux avoir cent coquins de moins et le reste en ordre, que se trouver devant l'ennemi avec une troupe mal disciplinée.

On fait exercer les régiments comme en temps de paix, lorsque l'on est dans des camps stables,*) surtout les recrues, pour les dresser aussi bien que les autres. Ce n'est point l'usage chez nous de mêler des détachements, parce que ces gens ne se connoissent pas, et que la discipline en souffre toujours, nous détachons des

*) K. S. 14.

bataillons entiers. Le seul cas où ces détachements mêlés peuvent avoir lieu, me paroît être pour une ville que l'on veut défendre, mais que l'on craint de perdre. Si l'ennemi la force vous ne perdez point de corps entier, et la perte que vous faites est insensible.

Une armée a toujours des malades et des blessés; quelquefois le nombre en est considérable, quand il s'est donné de grandes batailles. Il faut des hôpitaux; l'humanité et la reconnoissance obligent d'avoir un soin de père pour des gens qui si souvent risquent leur vie pour l'état. Il faut un nombre de médecins et de chirurgiens suffisant pour les traiter, surtout quelques vieux officiers, gens de probité, pour veiller à ce que chacun fasse son devoir, et que personne ne vole les aliments, la soupe et ce que l'état paye pour l'entretien et pour la guérison de ces victimes honorables. Il est bon d'avoir une provision de vinaigre dans les armées, pour corriger les eaux malsaines et bourbeuses; le soldat mêle un peu de vinaigre à cette eau; cela la clarifie et l'empêche d'être mal-faisante. Il faut toujours qu'un nombre de chirurgiens et de fraters soient auprès de l'armée lorsqu'on veut livrer bataille, pour que l'officier et le soldat blessé soient promptement pansés et trouvent quelque secours.

Dès que les troupes entrent dans les quartiers d'hiver, on les empêche de trop chauffer leurs chambres; puis on les purge, puis on les saigne, pour prévenir autant que possible les maladies et les contagions, après quoi l'exercice recommence comme en temps de paix. Il faut, si cela se peut, relever ceux qui font la chaîne des quartiers d'hiver, pour qu'ils jouissent de quelque repos, et qu'ils puissent ainsi que les autres exercer leur troupe.

C'est surtout à la guerre qu'il faut de promptes récompenses, et des punitions sévères, parce que le mérite doit être honoré, tant pour lui-même que pour exciter une noble émulation chez les autres. Un officier qui aura fait quelque action brillante, doit avancer de deux grades, *) jouir de distinctions flatteuses et recevoir de quoi accommoder sa fortune s'il est pauvre. Les punitions les plus sévères doivent être contre les négligences des gardes, l'inobservation des ordres, car quant à la lâcheté, il ne faut point d'autre punition que de chasser avec opprobre un pareil misérable.

De la cavalerie en temps de paix.

Mon père m'avoit laissé une mauvaise cavalerie, presque point d'officier qui sût son métier. Les cavaliers craignoient leurs chevaux,

*) K. S. 14.

ne les montoient presque jamais, et ne savoyent faire que l'exercice à pied, à peu près comme l'infanterie. De grands hommes et de grands chevaux la rendoient si lourde, que les effets ont montré dans notre première guerre la nécessité qu'il y avoit de refondre tout ce corps. Nous ne voulons pas une taille élevée pour la cavalerie; de 7 à 5 suffit pour les cuirassiers et les dragons, de 2 à 5 suffit pour les hussards, pourvu que les hommes ne soient ni fluets, ni trop jeunes, ni trop faibles, mais forts et robustes. Les grands chevaux ne valent absolument rien pour l'usage. Nous voulons pour les cavaliers des chevaux de 5 pieds 1 pouce, jusqu'à 5 pieds 3 pouces,*) point de chevaux de Frise, qui sont trop lourds, mais du Holstein et même de la Nouvelle - Marche et de la Prusse. Nos dragons sont plus bas montés; leurs chevaux sont de 5 pieds à 2 pouces. Tous les dragons forment leur troisième rang**) de chevaux tartares. Quelques régiments n'ont que cette espèce de chevaux, parce que cela les rend d'un usage journal,***) qu'en voyant plus souvent l'ennemi, ils se forment plus à la guerre, et que cette espèce de chevaux soutient mieux la fatigue. Les chevaux des hussards sont du même pays, et à peu près de la même bonté, parce que des chevaux agiles donnent un grand avantage à une troupe contre une autre qui en a de plus lourds, que le cavalier se fie à son cheval et devient plus brave, à mesure qu'il se sent bien monté.

Ce que j'ai dit de la discipline de l'infanterie regarde également la cavalerie, de sorte que je n'ai pas besoin de le répéter. Mais la façon d'exercer ces troupes est toute différente. L'exercice de l'infanterie roule sur ses armes et sur ses jambes; l'exercice de la cavalerie à dresser l'homme pour monter en écuyer, et le cheval en l'obéissance. Cette école demande des peines infinies; pour que chaque homme monte comme un écuyer, il faut qu'un escadron soit dressé homme par homme, cheval par cheval,†) et cela, pour ainsi dire, toute l'armée. Cela est d'autant plus nécessaire, que si l'on veut que cette machine joue ensemble, il faut que chaque ressort soit travaillé avec le même soin; et comment des gens qui doivent servir à cheval, combattraient-ils l'ennemi, s'ils étoient craintifs et timides sur leurs chevaux?

Quand les hommes sont dressés en détail, on les met en rangs, pour leur apprendre à manoeuvrer ensemble, à faire les cas de con-

*) K. S. 15.

**) K. S. 15.

***) „journal“ für „journalier“.

†) K. S. 17.

version avec promptitude, et surtout à faire les attaques avec vivacité, sans se rompre, sans flottement, et dirigés à l'endroit que l'officier juge à propos. Les chevaux ont quatre jambes; par conséquent ils doivent avoir l'avantage de la promptitude et de la vivacité; car dans les chocs de cavalerie, ce ne sont pas les grands chevaux qui en décident, mais l'impétuosité de ceux qui attaquent. *)

Tout ce qu'on peut faire pendant le printemps est de dresser les cavaliers, les chevaux et les régiments aux grandes attaques, à la différente manière de se former aux manoeuvres d'avantgarde pour couvrir une armée, à celle d'arrièregarde pour couvrir une retraite, de sorte que tout cet exercice se borne au machinal, à l'exception des soldats, qu'il faut dresser à faire les patrouilles, connoissance indispensable pour la cavalerie, et qui demande et exige même de l'entendement du cavalier, aussi les flanqueurs et ceux qui font les patrouilles sont-ils choisis et dressés exprès pour cette fonction. J'ai introduit des inspecteurs dans la cavalerie **) pour la même raison que dans l'infanterie, pour égaliser les régiments, pour revoir les troupes plus souvent et pour tenir la main à l'exécution de mes ordres. Il est vrai qu'il y a de bons généraux et de bons chefs de régiment; mais il n'est pas plus facile de choisir 4 inspecteurs rigides que tant de chefs qui, pouvant avoir d'ailleurs de la valeur et de bonnes qualités, n'ont pas celle de maintenir l'ordre.

Les dragons, dans bien des occasions, sont obligés de mettre pied à terre et de tenir lieu d'infanterie, qui ne se trouve pas sur les lieux. C'est par cette raison qu'ils apprennent à charger à pied comme l'infanterie; mais comme on n'exige d'eux ce service qu'en cas de nécessité, on n'insiste pas sur une grande perfection de la charge ni des manoeuvres. Leur service principal est toujours à cheval. Les houssards ont des carabines, qui ont rendu de bons services en différents cas où il a fallu chasser ceux des ennemis de villages ou de bosquets dont ils s'étoient emparés. ***)

J'ai toujours fait la revue de ces régiments moi-même; je les ai exercés moi-même, †) pour qu'ils fussent convaincus que l'exercice qu'on leur faisoit faire partoît de moi, et pour encourager ceux qui servent par ambition, et pousser ceux qui ne servent qu'en guise de manoeuvres pour gagner leur vie. Après leur avoir fait faire les évolutions, les mouvements et les attaques qui servent de base à toutes les manoeuvres de guerre, je leur ai fait exécuter quelques

*) K. S. 17.

**) K. S. 17.

***) K. S. 17.

†) K. S. 17.

dispositions qui se font journellement en campagne et dont, pour ainsi dire, l'usage est journalier vis-à-vis de l'ennemi. Ceux de Silésie ont l'avantage de manoeuvrer après les semailles; ceux que j'assemble ici, comme près de Magdebourg, en automne, ont un avantage de plus, qui est que chaque compagnie forme un escadron,*) de sorte que les officiers qui n'en commandent pas actuellement, apprennent leur métier d'avance et se rendent propres aux commandements auxquels ils doivent aspirer. Ils apprennent non seulement à juger de leur terrain, mais encore à porter leur attention sur tous les mouvements de leurs ennemis, pour profiter de leurs fautes. Nos officiers de hussards excellent dans toutes ces parties; ils ont bien appris à connoître le terrain; ils ont de la confiance en eux-mêmes, et toute l'expérience qu'un officier peut avoir de la guerre. Nos officiers de dragons se sont beaucoup formés dans nos dernières campagnes, parce qu'ils ont vu l'ennemi plus souvent que les autres. Ceux des cuirassiers ne sont pas aussi dégourdis, parce que l'espèce de leurs chevaux plus lourds que ceux des autres m'a empêché de les employer en détachements et de les mettre à toute sauce.

De la cavalerie en temps de guerre.

Une cavalerie disciplinée et exercée comme la nôtre doit avoir à l'ouverture d'une campagne les plus grands avantages sur celle de l'ennemi, parce que les officiers sont demeurés dans l'usage de toutes les connoissances de leur métier, et que les soldats sont en état d'exécuter exactement tous leurs ordres.

En guerre, une bonne cavalerie vous rend maître de la campagne; deux ou trois coups qui lui réussissent de suite, suffisent pour intimider l'ennemi, qui n'a plus le coeur de se montrer devant elle. Je suis moralement sûr et persuadé que dans des plaines notre cavalerie l'emportera sur telle que ce soit, pourvu que la disproportion du nombre ne soit pas trop considérable.

En campagne, les détachements et les patrouilles roulent principalement sur les hussards et sur les dragons. Pour les patrouilles, il faut tenir la main pour qu'elles se fassent avec exactitude. Dans les camps où j'ai commandé, les officiers ont été obligés de me faire leur rapport en personne, et de répondre à toutes les questions que je leur ai faites.**)

Dès que l'on fait une guerre de postes, on a de grandes atten-

*) K. S. 18.

***) K. S. 18.

tions pour ne point exposer la cavalerie inutilement au feu meurtrier des canons, qui l'abîmeroit et contre lequel elle ne peut se défendre. Si vous êtes dans un camp défensif ou sur des hauteurs, vous couvrez la cavalerie de ces mêmes hauteurs, en la tenant à portée de vous en servir. Je traiterai la façon de l'employer en parlant des grandes parties de la guerre. Si vous voulez attaquer l'ennemi dans un poste, vous ne pouvez employer à cette attaque que votre infanterie et votre canon, et vous devez choisir des bas-fonds à portée, où vous placez votre cavalerie qui au premier signal vient vous joindre toute fraîche, et dont alors vous pouvez user selon que vous le jugez à propos. Tous les mouvements de la cavalerie sont rapides; elle peut décider d'une bataille dans un tour de main; il ne s'agit que de l'employer à propos, et je me propose dans la suite de l'ouvrage de donner des règles, de quelle manière il convient qu'on la fasse agir.

La cavalerie se recrute facilement en temps de guerre, parce que son service n'est pas aussi meurtrier que celui de l'infanterie, et qu'il y a plus de butin à faire, appas séduisant pour le peuple, qui ne connoît que l'intérêt et qui ignore ce que c'est que la gloire. Dès que la fin de la campagne arrive, l'on prend des arrangements pour remonter les hommes; je ne saurois dire comment cela se fait qu'on trouve autant de chevaux qu'il en faut. Il en coûte quelquefois davantage; néanmoins la remonte ne nous a jamais manqué. Les hussards et quelques corps de dragons sont ordinairement employés pour faire la chaîne des quartiers d'hiver. Je voudrois que, lorsque cela se trouve possible, on eût l'attention de les faire relever, pour qu'un peu de repos et de tranquillité réveillât en eux l'aiguillon de l'ambition; car en vérité, quand un homme est épuisé de fatigues, toute sensation s'érousse et l'âme s'engourdit comme le corps.

On fait avant l'ouverture de la campagne exercer dans ses quartiers la cavalerie tout comme l'infanterie; car pour maintenir l'ordre, il faut y travailler tous les jours; c'est comme une montre qui se détraque et se gâte, si on ne la monte pas tous les jours.

Nos régiments de cuirassiers doivent être en temps de guerre à 1000 hommes; 5 escadrons de dragons en doivent faire autant, et les hussards à 1600 combattants. C'est par cette raison que je me propose de faire l'année 1770 une augmentation de 300 hommes par régiment de hussards, pour qu'on ait le temps de les former pendant la paix, et de les rendre utiles pendant la guerre. Nos facultés ne nous permettent pas d'en faire autant pour toute la cavalerie; aussi ne lui faut-il que 150 hommes par 5 escadrons.*)

*) K. S. 18.

Pour l'infanterie, j'ai complété l'inspection de Moellendorf sur le pied de guerre, parce que, dans un moment pressé, il seroit impossible de tirer ce nombre ni des recrues étrangères ni des cantons.

Des maréchaux de logis et des ingénieurs.

L'art de la tactique devient inutile, s'il n'est pas appliqué au terrain. La véritable connoissance du terrain fait trouver des ressources étonnantes dans des moments malheureux. Sur ces principes se fondent les véritables succès, et la plupart des généraux qui essuient des infortunes, ne doivent les attribuer qu'à la négligence de ces règles, ou bien à leur ignorance. Le terrain pour le militaire est comme la table d'échec pour celui qui veut jouer et bien conduire ses pions, ses coureurs, son éléphant etc.

Chez les Grecs il y avoit des écoles de tactique, de géométrie, et de géographie militaire pour les jeunes citoyens, qui se vouoient aux armes. J'ai conçu l'utilité dont un tel établissement pourroit être dans ce pays, et j'en ai fait un à cette imitation. J'ai choisi de jeunes officiers qui marquoient du génie, et je les ai fait travailler sous mes yeux*) à tout ce qui peut avoir rapport à la castramétation, à la fortification et aux dispositions des manoeuvres de guerre qu'enseigne la tactique. La grande légèreté et l'esprit de débauche de ces jeunes gens retardent leurs progrès. Leur usage doit être de les employer en diverses armées, pour les camps et pour les marches, et de les envoyer avec des généraux qui vont en détachement, pour leur choisir des positions et régler leurs colonnes pour des marches; et comme ces personnes apprennent toutes les dispositions que l'on peut exécuter, et qu'ils travaillent toujours en grand, cela doit former avec le temps d'excellents généraux, s'ils ne se perdent pas par ce malheureux esprit de libertinage.

Les officiers ingénieurs peuvent servir à un double emploi; quelques uns ont du talent pour les fortifications de campagne; on peut les distribuer dans les armées. D'autres se bornent à l'attaque et la défense des places. Pour ceux-là, il faut les attacher au service des forteresses, et les assembler lorsqu'on se propose d'entreprendre quelque siège.

C'est un grand défaut dans nos officiers d'infanterie que le peu d'application qu'ils ont pour la fortification, et l'extrême ignorance où la plupart sont du terrain et des avantages qu'ils peuvent en tirer. Ils s'occupent à bien exercer leur corps, ce qui sans contredit

*) K. S. 18.

est d'une nécessité essentielle, et ils négligent des connoissances que des officiers de leur caractère ne sauroient se dispenser d'avoir. Par le moyen de ces écoles de fortification*) que j'ai fondées dans toutes les provinces, nos jeunes subalternes seront mieux élevés que leurs devanciers; et lorsqu'ils seront parvenus à des grades plus élevés, on s'apercevra d'une éducation supérieure à l'ancienne qu'ils ont reçue.

Des places.

La plupart de mes places sont en Silésie. Je les fais à présent fortifier sans y ménager la moindre dépense, parce qu'il vaut mieux ne point avoir de forteresse que d'en avoir de mauvaises. Mon système**) place la défense des ouvrages dans le chemin couvert, et dans la profondeur des fossés, soit secs, soit pleins d'eau, et je prends toutes les précautions possibles pour rendre les surprises impossibles. La défense du chemin couvert roule principalement sur les mines et sur quelques flèches détachées, qui éloignent l'ennemi et l'obligent de commencer de les assiéger avant de pouvoir parvenir au glacis. Schweidnitz sera achevé l'année prochaine 1769; Cosel est achevé; on travaillera l'année qui vient à Silberberg, à Neisse et encore à Breslau, et je me flatte d'achever ces 3 places l'année 1770. D'ailleurs il faut encore un nombre de casemates que, si j'ai vie, je ferai faire. Dès que Silberberg sera achevé, il faudra perfectionner le vieux château de Glatz, abattre ces maisons prêtes à tomber en ruine, construire de belles casemates et suivre en partie le plan du lieutenant-colonel Pinto.

Il ne reste alors qu'à revêtir les fossés de Glogau, qu'il faut approfondir, et en même temps élever et rehausser le polygone qui regarde du côté de la potence.

Ces places bien perfectionnées assurent la possession de la Silésie. Il n'y a qu'à bien choisir les officiers auxquels on en confie la défense, ce qui est plus difficile qu'on ne pense.***) J'ai fait construire la forteresse de Silberberg pour avoir un libre débouché dans le comté de Glatz, et pouvoir secourir cette place, au cas que l'ennemi l'assiège. Silberberg d'ailleurs garantit et couvre la gauche du camp de Lands-hut, un des plus importants pour couvrir la Basse-Silésie.

Les campagnes que les Autrichiens firent l'année 1757 et l'année 1760, ont fait connoître l'importance de fortifier Breslau. Elle sera mise au moins dans un tel état, qu'elle pourra arrêter l'ennemi durant deux mois, ce qui donne un temps suffisant pour voler à son secours.

*) K. S. 21.

**) K. S. 21.

***) K. S. 24.

J'ai deux places en Poméranie, une dans la Nouvelle-Marche également importante. Comme les Russes nous firent la guerre, Colberg seul pendant longtemps arrêta leurs progrès. Cüstrin de même. Les marais défendent cette dernière place. Mais Colberg demande à être perfectionné. J'en ai fait dessiner le plan, avec des ouvrages qui gardent le port, et si le ciel me donne vie, l'ouvrage sera exécuté l'année 1770.

La ville de Stettin, capitale de la Poméranie, demande également des attentions. La besogne à faire roulera sur l'approfondissement des fossés, et sur ce qu'il faudra resserrer des ouvrages trop étendus, et encore miner le glacis, où jusqu'à présent il n'y a rien de fait. Les fortifications de Damm, qui servent de tête de pont à la Lastadie*) sont bien faites. Ce sont à la vérité des ouvrages de terre, mais inabordable à cause des marais qui les environnent.

Je ne dirai qu'un mot de Spandau, bicoque à la vérité, mais qui doit être regardée plutôt comme un magasin fortifié que comme place de guerre. En cas qu'on eût à craindre des guerres et d'être exposé aux incursions de l'ennemi, il faudroit tirer un bon retranchement du côté où se trouve la manufacture des armes.

Magdebourg est de toutes nos places la plus importante. C'est le refuge de la famille royale et la dernière ressource de l'état. Quoique la ville soit assez bien fortifiée, je crois qu'il seroit bon d'y ajouter deux choses: une communication de la ville au fort de Bergue,**) et des mines au glacis. Le retranchement de la Sudenbourg n'est bon qu'en temps que la tranchée n'est pas ouverte; je ne conseillerai point d'y mettre des troupes, si l'ennemi veut tout de bon former le siège de cette place. Cependant deux choses feront faire de grandes réflexions aux puissances qui voudroient entreprendre un siège aussi difficile. L'une est l'immensité de la circonvallation qu'exige la place; l'autre le terrain plat et uni des environs, qui nous donneroit presque gain de cause, si notre armée s'approchoit pour en chasser les assiégeants.

Des invalides.

L'ingratitude est un vice affreux dans un particulier; il devient détestable en un souverain, ou quand une république manque de reconnoissance. Un soldat, qui sacrifie pour le bien public ses membres, sa santé, sa vigueur et sa vie, s'il est accablé de vieillesse ou estropié de ses membres, a droit de prétendre aux bienfaits de ceux pour lesquels il a tout risqué. Voilà pourquoi j'ai fondé

*) K. S. 24.

***) K. S. 24.

proche de Berlin la maison des invalides. *) Elle a le défaut de ne pouvoir contenir que 600 hommes. Ce n'est pas assez à proportion de la force de l'armée. La caisse de guerre dispose outre cela d'un fond, dont on paye un écu par mois aux pauvres misérables qui se sont retirés dans les campagnes; et pour tous les bas-officiers et les vieux soldats de mérite, on leur donne de petits emplois, dans les accises, dans les péages, au tabac et partout où il vaque des emplois de leur compétence; indépendamment de tous ces arrangements, il se trouve encore quelques pauvres soldats auxquels on n'a point pourvu jusqu'à présent et auxquels je pense créer un petit fonds.

Les officiers se trouvent dans le même cas que le simple soldat. Il y en a de blessés et d'infirmes qui ne sauroient continuer à servir, et dont le mince revenu ne fournit point à leur subsistance. On a imaginé toutes sortes de ressources pour eux. Ceux qui ont été généraux reçoivent des pensions de 1200, de 2000 écus; les autres, on leur donne des places de maîtres des postes; d'autres deviennent conseillers des domaines, s'ils en sont capables; d'autres s'emploient dans le commissariat. Enfin ceux qu'on ne peut mettre à aucune sauce, ils reçoivent de petites pensions de 5 ou 6 écus par mois. Lorsqu'il y a quelque officier de l'état-major trop bête pour occuper ce poste, on lui donne une pension pour s'en défaire. La caisse de guerre a des fonds à peu près suffisants pour fournir à cette dépense. Il y a eu en cette dernière guerre des régiments qui ont si mal servi, que pour les punir, leurs invalides n'ont eu part à aucun des bénéfices que l'on accorde aux autres, parce que les punitions et les récompenses se doivent proportionner aux services. D'ailleurs l'humanité, la commisération, la reconnoissance, tous les devoirs de l'homme, engagent le souverain d'étendre les effets de sa générosité et de sa munificence sur des sujets qui le méritent par leurs services passés et par leur misère présente.

Des principes fondamentaux de la guerre.

Il en est de la guerre comme des autres arts; ils sont utiles par leur bon usage et pernicious par leur abus. Un prince qui fait la guerre par inquiétude, par légèreté, par ambition désordonnée, est aussi condamnable qu'un juge qui se sert du glaive de la loi pour en percer un innocent.**) La guerre est bonne lorsqu'on la fait pour soutenir la considération d'un état, pour maintenir sa sûreté, pour secourir ses alliés, ou pour contenir les projets d'un

*) K. S. 25.

**) K. S. 25.

prince ambitieux qui se propose des conquêtes nuisibles à vos intérêts. Les auteurs françois modernes, pour pallier les mauvais succès de leurs troupes, s'efforcent à jeter du ridicule sur ce métier et à l'avilir autant qu'il est en eux. Leur témérité mériterait d'être réprimée par la police; car aucun art n'est plus beau, ni plus utile que celui de la guerre, quand il est exercé par des honnêtes gens. C'est à l'abri de ces généreux défenseurs que le laboureur cultive son champ, que les lois se maintiennent dans les tribunaux, que le commerce se fait, et que toutes les professions peuvent s'exercer paisiblement.

L'honneur, le désir de la gloire, le bien de la patrie, doivent animer ceux qui se vouent aux armes, sans que de viles passions souillent d'aussi nobles sentiments; avec de telles dispositions des guerriers deviennent respectables, et je ne vois en eux que des supports de l'empire et des remparts de l'état.

Cet art, pour qui veut le posséder à fond, mérite une étude continuelle. Je suis bien éloigné de me flatter de l'avoir épuisé; je suis même dans l'opinion que la vie d'un homme ne suffit pas pour en voir la fin, parce que, de campagne en campagne, j'ai puisé de nouveaux principes par l'expérience récente et qu'il reste encore une infinité de choses dont la destinée ne m'a pas permis d'avoir l'expérience. Cependant j'en ai assez vu pour donner des règles générales et surtout d'usage pour cet état.

Dans toutes les expéditions que l'on projette, la première attention est pour les vivres.*) Il faut les amasser. C'est l'affaire du commissariat. Il faut assigner les gros magasins dans des endroits sûrs, pousser en avant des dépôts, qu'on affoiblit à proportion de leur proximité de l'armée, pour que les troupes ne soient pas sans ressource si l'ennemi parvient à ruiner quelque dépôt.

Les projets de campagne**) vastes sont sans contredit les meilleurs, parce qu'en les mettant en exécution, on ne tarde pas à s'apercevoir de ce qui seroit impraticable d'effectuer, et qu'en se rabattant sur ce qui reste d'exécutable, on va plus loin qu'en ne formant qu'un petit projet, qui ne mène jamais à grande chose. Pour en donner un exemple, l'année 1757, comme nous entrâmes en Bohême, mon projet étoit de traquer des extrémités de ce royaume toutes les troupes autrichiennes pour les rassembler au centre. Une bataille paroissoit dans ce cas pouvoir décider du sort de la guerre; ce qui fit manquer ce projet, ce fut que la bataille de Prague, gagnée à la vérité par nos troupes, rejeta toute l'armée du prince Charles dans Prague, et en rendit le siège impossible.

*) K. S. 26.

**) K. S. 26.

En second lieu, nous perdîmes la bataille de Colin; mais si nous l'avions gagnée, ceux de Prague auroient été obligés de se rendre à discrétion; les François n'auroient pas hasardé le passage du Rhin; les Russes seroient demeurés sur leurs frontières de Courlande, et la cour de Vienne auroit fait la paix aux conditions qu'on auroit voulu lui prescrire.

Ces sortes de grands projets ne sont pas toujours heureux. Quand ils réussissent, ils décident de la guerre. Témoin, la campagne du prince Eugène qui, en délivrant Turin, chassa les François de toute l'Italie; témoin sa campagne et sa bataille de Hochstaedt; témoin son siège de Belgrade. Voilà les exemples qu'il faut se proposer pour modèles. Formez quatre projets de cette espèce, et qu'un seul vous réussisse, vous voilà récompensé de toutes vos peines.

Il faut s'attendre à ne plus faire qu'une guerre de postes avec les Autrichiens. La supériorité de notre cavalerie et la mobilité de notre infanterie les obligent à éviter les grandes plaines. D'ailleurs la Bohême, la Moravie, les frontières de Saxe et de Silésie, leur fournissent un terrain propre à se mettre sur la défensive. Je n'ai aucun lieu de croire qu'ils se hasardent à livrer des batailles décisives, mais bien de tomber en force sur quelque détachement, de l'enlever ou de le détruire. Si donc la guerre se faisoit de mon temps, je vous dirois de quelle manière je croirois devoir en agir contre eux; toutefois, pour dire exactement tout ce que l'on feroit, il faudroit savoir exactement le cas où l'on seroit à la déclaration de la guerre; quels sont nos alliés, quels sont ceux des ennemis; en quel pays elle se fera, enfin toutes les circonstances des contingents futurs que j'ignore, parce que je n'ai pas le don de prophétie.

Je voudrois donc d'abord gagner pays autant que le transport des vivres me le permettroit pour vivre aux dépens de l'ennemi, et pour choisir le terrain qui me seroit le plus avantageux pour y établir le théâtre de la guerre, je tâcherois d'assurer ma ligne de défense avant que l'ennemi paroîtroit dans mon voisinage; je ferois reconnoître le terrain de tous côtés aussi loin en avant que l'on pourroit pousser les partis; je ferois lever à la hâte les cartes de tous les terrains propres à servir de camp à nos ennemis, et de tous les chemins qui peuvent y mener. Par ces soins je me procurerois l'intelligence du pays, et mes cartes me mettroient au fait des postes attaquables ou inexpugnables où viendroient s'établir les Autrichiens. Je ne m'empresserois pas à engager des affaires générales, parce qu'on n'emporte de poste qu'en faisant des pertes considérables, et que dans des pays montueux les poursuites ne peuvent pas devenir décisives;

mais j'assurerois bien mon camp; je le fortifierois avec toute l'attention que cela demande, et je porterois toutes mes vues à bien battre les détachements de l'ennemi, parce qu'en détruisant un de ses corps détachés, vous mettez la consternation dans son armée, parce qu'il est plus facile d'écraser 15 mille hommes que d'en battre quatre-vingt, et qu'en risquant moins, vous faites à peu près la même chose. Multiplier de petits succès, c'est précisément amasser un trésor successivement. Avec le temps, on se trouve riche sans s'apercevoir comment on l'est devenu. Il ne faut hasarder l'attaque des postes forts que lorsqu'on s'y trouve forcé par la dernière nécessité. Pourquoi? — Parce que tous les désavantages sont pour ceux qui attaquent. Si un général habile prend un poste, il ne souffrira aucune hauteur à trois mille pas de lui, où l'on puisse établir une batterie. Vous ne pouvez pas dans le commencement de l'action conduire avec vous votre cavalerie, à moins de vouloir la ruiner inutilement. Vous ne pouvez vous servir ni de vos fusils, ni de vos canons, contre une hauteur dominante que vous attaquez; autant vaudrait-il mener contre des hommes armés de toutes pièces des paysans, ayant pour toute défense des bâtons blancs, et vous avez à essayer de la part de l'ennemi le feu des petites armes, du canon à boulet, de la mitraille, infiniment plus meurtrière que le reste, et de la cavalerie dont l'ennemi peut se servir également.

Si, malgré tant d'obstacles, une raison supérieure oblige d'affronter tant de hasards, il y a encore des ressources pour l'entreprendre. Il ne faut attaquer qu'une section de ce poste, la droite ou la gauche ou le centre, selon qu'on y trouve plus de facilité. Toutefois, si on ne s'attache pas à la hauteur dominante de ce terrain, on gâtera son coup dans la suite, parce qu'il faut que le premier effort décide du sort d'une bataille, et que les troupes se découragent si, après avoir emporté un avantage sur l'ennemi, une difficulté plus grande vient s'offrir à eux.

Voici ce que prescrivent les règles de la tactique pour la disposition.*) On forme l'armée vis-à-vis de ce poste en biais, en sorte que l'aile qui doit attaquer se trouve plus près de l'ennemi que l'aile qu'on refuse.

Devant l'armée se forment en deux ou trois lignes les troupes qu'on destine à l'attaque; faute de canons, on fait des batteries d'obusiers pour ralentir le feu du poste et protéger ceux qui doivent l'assaillir. Je donnerois la première attaque à des bataillons francs, je les ferois monter sans ordre à la débandade et en tirillant; pour qu'attirant sur eux le feu des ennemis, les troupes réglées

*) K. S. 27.

puissent l'aborder en meilleur ordre. J'aurois des canons tout près pour suivre les attaquants et pour en garnir le poste qu'ils auroient emporté. Alors je ferois suivre de nouveaux corps d'infanterie pour les soutenir, pour achever la besogne, et à mesure qu'on pourroit s'en servir, la cavalerie viendrait à son tour; et supposé qu'on trouvât une impossibilité physique ou morale à s'emparer de ce poste, je ferois retirer le corps de l'attaque, qui se replieroit sur l'armée; celle-là et la cavalerie qu'on a ménagée, seroient suffisantes pour favoriser une bonne retraite. Si les hauteurs où l'ennemi se trouve ne sont que des espèces de glacis, après quelques attaques infructueuses de l'infanterie, on peut hasarder hardiment la cavalerie, mise en colonnes, et dans peu de minutes, les lignes formidables de ces fiers Autrichiens seront déblayées. Cette manoeuvre de la cavalerie mise en colonnes est heureusement ignorée de tout le monde.*) Quelques officiers généraux de la cavalerie l'exécuteront quand il sera nécessaire. Il faut la regarder comme un secret de l'état, de même que l'usage, que je viens d'indiquer des obusiers de 10 livres; parce que, dès que ces choses sont connues, l'on s'en sert contre nous, et nous perdons l'avantage de l'invention. C'est une grande erreur de croire que des batailles en plaine ne soient pas aussi hasardeuses que celles des postes. Le canon fait un effet terrible en rase campagne, et l'inconvénient est celui-ci, que si vous allez attaquer l'ennemi, toutes ses batteries se trouvent postées, et il peut tirer sur vous, tandis que vous formez les vôtres, ce qui fait une terrible différence. En plaine même, il ne faut jamais attaquer avec des lignes contre les lignes de l'ennemi, parce que c'est tout risquer, et que, si vous êtes battu, il n'y a personne pour couvrir vos débris. Il faut toujours des attaques qui précèdent l'armée, pour que le gros des troupes ne soit pas exposé aux cartouches, et comme je l'ai dit, pour ne pas tout risquer tout à la fois. Les réserves sont de la dernière importance; elles peuvent décider de tout, si l'on sait en faire usage. Un général qui peut disposer d'une réserve, peut réparer bien des malheurs; un général qui n'en a point, est réduit à être le simple spectateur d'un grand événement. La disposition faite, s'il n'a pas une seconde ligne et une bonne réserve, court le plus grand risque d'être battu. Ces deux avantages, au contraire, le mettent à même de réparer des pertes, de porter des secours contre les plus grands efforts de l'ennemi et quelquefois de tourner par la réserve tout le flanc de l'armée qui lui est opposée, et de lui tomber à dos.

S'il faut engager des affaires de plaine, l'attaque d'une aile de

*) K. S. 29.

cavalerie décide de l'affaire. C'est alors que l'artillerie légère peut opérer des merveilles, si, précédemment au choc, on l'emploie avec vivacité contre la cavalerie ennemie. Lorsqu'on remporte la victoire dans la plaine, il faut poursuivre l'armée qui fuit sans relâche. C'est l'occasion de la détruire parce qu'en plaine, elle ne trouve pas de poste avantageux pour arrêter votre ardeur; c'est pourquoi, quand on peut se battre à son choix, il faut préférer les terrains ouverts à ceux qui sont coupés, parce que ces derniers vous empêchent de profiter de vos avantages, et qu'une bataille sans poursuite vous coûte autant de monde qu'une autre, n'affaiblit pas considérablement l'ennemi, et ne vous fait souvent gagner qu'un demi-mille de terrain.

Une armée qui marche, en règle doit avoir trois corps sous sa dépendance, une avant-garde pour éclairer le terrain par où elle doit passer, une arrière-garde, pour que les colonnes soient couvertes par derrière, et une réserve qu'on emploie selon le besoin, ou pour couvrir le flanc des colonnes, en guise de patrouille, si la marche se fait proche de l'ennemi, ou pour couvrir le bagage. On fait le plus de colonnes que l'on peut. Dans ces pays-ci, rarement nous pouvons en avoir plus de quatre. Je ne compte pas le bagage, auquel on en donne deux ou trois si l'on peut, quand le mouvement de l'armée se fait en parallèle avec la position de l'ennemi. Par exemple, si l'on marche par lignes à la gauche, il faut que le bagage aille à la gauche des lignes, parce que l'armée le couvre; si à droite, le bagage marche à droite de l'armée. Si vous allez en avant, le bagage suit entre les colonnes et l'arrière-garde; si vous vous retirez, le bagage précède votre retraite, toujours accompagné d'un corps destiné à le protéger.

Il est impossible qu'une armée soit toujours assemblée. Il se présente souvent des cas qui obligent à détacher. La meilleure raison qu'un général puisse avoir à séparer des corps de l'armée, est celle qu'eut Monsieur de Luxembourg. Pour obliger le roi Guillaume III à faire de gros détachements, Monsieur de Luxembourg rappela les siens, qu'il n'avoit fait marcher qu'en intention de les faire revenir. Le roi Guillaume n'en fit pas de même de son côté, et il fut battu à Landen.*) Vous trouvez tous ces détails dans l'histoire militaire par Quincy et dans les mémoires de Feuquières; c'est où je vous renvoie. On a besoin de détachements pour occuper des postes à la droite ou à la gauche de l'armée, pour empêcher que l'ennemi ne vous tourne. Quand on est à certaine distance de l'ennemi, il faut avancer un corps de troupes légères aussi près de son armée que cela se peut sans risque dans des plaines. On le compose de quel-

*) K. S. 31.

ques régiments de houssards et de dragons. Ils doivent vous procurer des nouvelles; leurs patrouilles doivent aller sans interruption. On place entre ce corps et l'armée quelques bataillons francs, pour lui assurer sa retraite au cas qu'il soit poussé. Si c'est dans un terrain fourré, on place en avant un grand corps d'infanterie légère, auquel on ajoute quelques houssards pour l'affermir et l'assurer. On fait des détachements pour s'emparer de passages ou de postes importants. Dans presque tous les cas, il faut que cette opération se fasse avec un gros corps d'infanterie; car il faut se bien imprimer qu'il ne faut jamais employer les troupes que dans des lieux avantageux, où elles peuvent combattre. Soutenir un poste, garder des bois, des forêts, des passages de rivières, c'est l'affaire de l'infanterie. Jamais la cavalerie seule ne peut maintenir un poste, à cause du canon; il ne faut point l'employer dans des pays coupés de fossés ou marécageux, dans de gros bois remplis de taillis, dans des montagnes. Après elle veut des plaines pour briller; car elle doit exécuter tous ses coups avec vitesse, et que fera-t-elle environnée de défilés, ou dans des marais où elle s'embourbe? On la détache dans les plaines; elle est excellente pour les surprises, mais il faut l'employer dans sa force, et non pas dans des terrains où il y a des impossibilités physiques qui l'empêchent de réussir.

De toutes les manoeuvres de guerre, celle qui demande le plus de prévoyance et de sagesse, c'est le mouvement rétrograde.

Lorsque vous vous retirez, vous aurez sûrement de l'avantage si le terrain va en s'élevant du lieu que vous quittez, parce qu'alors vous profitez d'une espèce de glacis qui donne un avantage marqué au feu de vos canons et de votre infanterie. Il faut toujours reconnoître d'avance le terrain par lequel on veut se retirer pour adopter les dispositions sur le local. La meilleure méthode est celle de disposer des corps de poste en poste, dont les uns se retirent sur les autres, de sorte qu'ils sont toujours soutenus. Ces sortes de manoeuvres sont lentes, mais elles sont sûres; dans de certaines occasions il faut y recourir, comme nous à notre retraite de Lauban,*) dont vous trouvez la description détaillée dans mes mémoires. Il y a une autre méthode pour les retraites qui m'a bien servi l'année 1758, lorsque nous évacuâmes la Bohême, c'est de dresser des embuscades à l'ennemi.***) Quand il s'y est aheurté une couple de fois, il n'y retourne plus et vous laissez paisiblement poursuivre votre marche. Il faut avoir la tête meublée de tout un magasin de dispositions et

*) K. S. 31.

***) K. S. 31.

de ruses, quand on veut faire la guerre, ou bien l'on ne sort jamais d'embarras.

Les postes font un objet trop important pour que je les passe sous silence. Si j'avois à faire la guerre, je ne voudrois jamais asseoir mon camp que dans un poste fort, pour n'être jamais obligé de combattre, si je ne le trouve pas nécessaire. J'ajouterai ici une petite théorie pour les postes qui ne sera pas inutile. *) Mes quartier-mestres ont reçu de moi une ample instruction, que vous pouvez vous faire donner pour approfondir cette matière, et vous l'approprier davantage. Les différents postes sont derrière des défilés, des rivières ou des marais, ou entre des bois dans des pays de plaine, et sur des collines ou montagnes plus élevées dans des endroits montueux. Le grand soin qu'on doit avoir, et qui est général pour tous ces terrains, c'est de bien assurer ses flancs. Si vous campez derrière un défilé, votre avantage consiste en ce que l'ennemi ne peut vous aborder que par un front étroit qu'il vous présente. Si vous trouvez sur vos ailes quelque terrain élevé, il faut vous en saisir et le fortifier, soit d'abattis bien faits, soit de redoutes de palissades ou de larges fossés. Si vous êtes derrière une rivière, il faut moins faire attention à ce qui se trouve devant votre front qu'à vos ailes, parce que si l'ennemi veut la passer, ce ne sera pas vis-à-vis de vous, mais à votre droite, ou bien à votre gauche. Il faut détacher de la cavalerie légère sur vos deux ailes pour être averti de ses mouvements, et si vous avez bien fait reconnoître les terrains qui vous environnent, vous pouvez disposer votre marche avec une telle exactitude, que vous viendrez l'attaquer au moment que la moindre partie de ses troupes aura passé à votre bord. La meilleure méthode pour disputer à l'ennemi le passage d'une rivière, est de se tenir en delà. Voilà ce que j'ai conseillé au prince Ferdinand, pour disputer le passage du Wésér, et qui l'a exécuté avec gloire. Lorsqu'on est derrière des marais, la première attention est toujours d'assurer ses flancs. Si l'on est dans un pays rempli de bois et de broussailles, on peut s'appuyer à des forêts en y faisant des abattis bien serrés d'arbres qui se joignent et de la profondeur de 600 pas. Il ne faut jamais laisser de bois devant votre front, mais l'avoir à dos, ne point vous camper dans des endroits où une hauteur vous domine à 3000 pas, mais toujours choisir pour champ de bataille un terrain qui vous donne quelque élévation, pour que l'ennemi soit obligé de monter en venant à vous; car le moindre talus donne une supériorité marquée au feu de l'infanterie et du canon, qui occupe ce terrain en sa faveur. Les camps que l'on asseoit sur les collines ou sur les montagnes se

*) K. S. 31.

prennent en deux façons. S'il n'y a aucune hauteur dans les environs, et qu'elles versent dans la plaine, comme les hauteurs de Kunzendorff et de Boegendorff,*) on place la première ligne à mi-côte et la seconde ligne sur la crête. S'il y a vis-à-vis des monts de la même hauteur, la première ligne doit alors occuper la crête de la hauteur et la seconde ligne devient réserve. Ce n'est pas le front de ces camps pour lesquels on a à craindre, mais les flancs; c'est pourquoi, lorsque l'on a des corps détachés, on leur fait occuper ces terrains, qui assurent les positions en couvrant les flancs. Sur des hauteurs il faut placer l'infanterie, de sorte que son feu porte du haut des montagnes jusqu'au fond. Il faut que le soldat voie jusqu'au pied de l'éminence où il est posté, parce qu'il doit tirer sur l'assaillant et que le plus grand mal qu'il puisse lui faire, est de lui lâcher de bonnes décharges, pendant qu'il est occupé à gravir sur ces hauteurs. Si l'on vous attaque dans un pareil poste, toute votre défense roule sur le feu de l'infanterie et du canon chargé à mitraille; mais dès que ce feu porte du dérangement parmi ceux qui vous assaillent, il faut leur lâcher 3 ou 4 escadrons de cavalerie qui achèveront de les détruire.

Après la précaution que j'ai indiquée pour assurer les flancs de l'armée, une non moins nécessaire est de prévenir les surprises. Si vous êtes campé dans les plaines, votre sûreté roule sur un gros corps de cavalerie que vous avez poussé en avant, et sur les patrouilles de cavalerie, que vous faites aller toutes les nuits de chaque extrémité de vos ailes. Si vous êtes dans un pays fourré, vous entourerez votre armée d'infanterie légère, de sorte que l'ennemi ne peut arriver sur l'armée sans s'être engagé avec ces bataillons francs, dont le feu vous avertit d'abattre vos tentes, et de vous mettre sous les armes. Une attention non moins importante dans toutes les espèces de camps est celle de choisir des terrains forts par leur front, mais dont les sorties soient aisées. Il faut beaucoup de chemins sur vos derrières et peu sur votre devant; parce que, s'il n'y avoit qu'un chemin pour entrer dans le meilleur poste du monde, il ne faudroit pas l'occuper, de crainte que l'ennemi, en vous barrant ce chemin, ne parvînt à vous en interdire la sortie et vous tint bloqué.

On fortifie les camps par des inondations en diguant les rivières par des abattis serrés, en coupant les arbres et les rangeant en ordre, selon la figure que vous voulez donner à votre retranchement, en faisant de bonnes redoutes entourées de larges fossés, en plaçant vos batteries de façon que vous ayez des feux en écharpe, et des

*) K. S. 32.

canons qui enfilent les chemins creux et les bas fonds par des retranchements tout alentour par des palissades, et enfin par des mines en forme de fougasses, où le terrain le permet. Tous ces expédients doivent être employés, parce qu'il ne faut négliger aucune peine, ni épargner aucun travail, pour établir la sûreté des troupes et rendre votre camp inexpugnable. Cette matière nous conduit naturellement à dire quelques mots sur la guerre défensive. La guerre offensive est celle où le général, ayant dessein d'attaquer l'ennemi et de le vaincre par la force, saisit toutes les occasions de l'affaiblir ou de le détruire. La défensive*) est celle où le général se propose de ne rien hasarder, soit parce qu'il se sent inférieur à son antagoniste, soit qu'il veut attendre son avantage du bénéfice du temps. Cette dernière espèce de guerre est la plus difficile. Les postes, les camps forts, conviennent à toutes les deux; à l'offensive, parce qu'il ne faut jamais se battre quand l'ennemi le veut, mais seulement quand on le veut soi-même. La défensive ne peut se soutenir par le choix de bons postes. Tout général se trompe qui croit faire une bonne défensive en n'entreprenant rien, et en se tenant pendant toute une campagne dans l'inaction. Cette défensive finiroit par l'entière expulsion de l'armée du pays que le général s'est proposé de couvrir; parce que son ennemi ayant les bras libres, battroit tous ses détachements, le tourneroit, lui et ses troupes, et le feroit rétrograder de poste en poste jusqu'à son entière destruction. La bonne guerre défensive doit être conduite avec un art si supérieur, que l'ennemi ne puisse pas deviner que l'on veut éviter des engagements généraux. En effet, en se proposant de donner au hasard le moins d'influence que possible, on ne renonce point aux bonnes occasions qui se présentent et dont il faut profiter. On agit par détachements. On doit, quand on peut battre ceux de l'ennemi, faire la guerre à ses subsistances, s'entend enlever ses convois, détruire ses magasins, chicaner ses fourrages, le harceler en toute occasion. Toutes ces sortes d'entreprises peuvent se faire avec sûreté; tout ce qui vous peut arriver de pis, est qu'on batte un détachement de deux ou trois mille, et la perte légère que vous faites ne peut en rien préjudicier au projet de vos dispositions générales. Il faut que les troupes légères soient sans cesse en campagne, qu'elles tentent des projets de surprise, qu'elles préparent des embuscades aux ennemis, qu'elles fondent sur lui partout où ils le trouvent le plus foible, et que l'armée en fasse autant, si elle peut tomber sur quelque corps détaché pour l'accabler et le disperser.

Il n'y a qu'à bien étudier la guerre que Sertorius fit en Espagne

*) K. S. 32.

contre Metellus et Pompée. *) Elle nous fournit un modèle parfait de la guerre défensive. Il faut l'étudier, et l'on se convaincra que bien connoître le terrain et en savoir profiter, est, pour ce qui regarde l'exécution, le plus grand art du général. Nous sommes mieux en cavalerie qu'en infanterie légère; c'est que nos houssards et nos dragons sont depuis longtemps sur pied et que nous ne levons les bataillons francs que lorsque la guerre commence. Cependant d'excellents officiers de ce genre sont très-utiles, et je me donnerai des peines pour en rassembler encore quelques uns.

Les retraites sont de toutes les opérations de la guerre celles qui méritent le plus de prudence et de prévoyance dans leur exécution, principalement quand ce mouvement se fait en présence de l'ennemi. Souvent on décampe la nuit pour dérober la connoissance de sa retraite à l'ennemi; mais les dispositions n'en doivent pas moins être prises avec toutes les précautions imaginables. Le terrain doit régler la disposition que l'on médite; c'est lui qui doit fournir l'avantage de la faire en sûreté. Les terrains les plus avantageux sont ceux qui s'élèvent derrière vous, vers l'endroit où l'on veut se retirer, parce que le terrain que vous quittez est dominé par celui que vous allez occuper. Il faut que cette manœuvre s'exécute en présentant toujours un front à l'ennemi, un corps vous couvre, et les lignes de l'infanterie se retirent en se traversant et se formant toujours derrière les autres. Des bois sur les flancs peuvent infiniment favoriser cette opération, parce qu'on les fait occuper par des détachements d'infanterie qui vous côtoient et vous garantissent vos ailes.

Les grandes rivières à passer, en se retirant, demandent encore plus de précautions. Il faut in prima qu'à l'autre bord de la rivière il y ait quelques collines qui dominent la rive dont vous vous approchez; pour passer vos ponts, il faut un double retranchement au bout des ponts qui sont de votre côté; l'on fait passer des batteries à l'autre rive, sur ces collines pour défendre votre retranchement. En suite l'on garnit le grand retranchement d'infanterie. La cavalerie défile en attendant et passe la rivière. Vous placez votre arrière-garde dans le petit retranchement qui est proche du fleuve; alors l'infanterie du grand retranchement l'abandonne et passe la rivière. Il faut des fougasses autour du petit retranchement de votre arrière-garde. Le gros de l'infanterie passé, on lève les ponts, et alors on embarque l'arrière-garde, qui se retire sur l'autre rive sous la protection des batteries que vous avez d'avance établies sur ces collines.

Le détail de ces manœuvres m'a empêché de vous parler des sièges. Je me borne à rapporter les principes généraux dont il ne

*) K. S. 32.

faut jamais s'écarter. Si je voulais entrer dans les détails, je composerais des volumes.

Lorsqu'on veut assiéger une place,*) il faut en avoir des plans et la bien faire reconnoître, pour juger de l'endroit qui est le plus foible; et dès lors il faut discuter et arranger d'avance le plan de conduite que vous vous proposez pour l'attaque. Dès qu'on s'est déterminé pour le lieu où l'on veut ouvrir la tranchée il faut y assembler les provisions, le canon, la poudre, les gabions, madriers, ustensiles, boulets, bombes etc.; mais comme l'ennemi, des tours de la ville, peut observer où va votre charriage et juger par là de vos desseins, il faut que ces dépôts s'assemblent de nuit, et qu'on en dérobe la connoissance à l'ennemi, autant que cela se peut à l'aide de fonds ou de broussailles ou de villages qui servent à les cacher. Il faut toujours embrasser par vos tranchées le polygone qu'on veut assiéger, et que la première parallèle serve de base et d'appui aux autres que vous y ajouterez dans la suite; le plus près de la place qu'on ouvre la tranchée, le mieux que cela vaut; que cela ne soit au moins pas au delà de 800, tout au plus 900 pas. Donnez beaucoup de travailleurs la première nuit, parce qu'ordinairement on la dérobe à l'ennemi et qu'on n'y perd presque personne.

Vous savez ce que j'ai dit dans l'article de l'artillerie. Il faut que les premières batteries soient construites en même temps, et que dès l'aube du jour vos canons puissent commencer à jouer contre la place, ensuite vient la seconde, et puis la troisième parallèle. Il faut que les ingénieurs les tracent avec soin, pour qu'elles ne se trouvent point enfilées par les ouvrages de l'ennemi. Alors commencent les sapes; c'est où les précautions redoublent; alors l'on fait des puits et il faut que le mineur fouille en terre, et fasse éventer ou sauter toutes les mines des assiégés avant qu'on puisse cheminer plus avant. Il faut bien se garder de hasarder des assauts au chemin couvert avant que le glacis ne soit bien nettoyé.

Les places qui sont entourées d'eaux courantes, sont les plus difficiles à prendre, parce qu'il faut établir des ponts de fascinage sur ces fossés, qu'un gouverneur habile vous enlève en lâchant ses écluses; ceci suffit pour cet ouvrage. L'art de l'attaque mérite d'être approfondi; c'est l'objet d'une étude suivie, et je me borne ici aux règles principales.

Il me reste enfin à vous parler des quartiers d'hiver et de la chaîne que l'on forme pour assurer ses quartiers; dans des pays de montagnes, l'on établit ses postes dans ces montagnes mêmes; on y fortifie les gorges, l'on y fait de bons ouvrages avec des casemates

*) K. S. 32.

de solives couvertes de terre, et derrière ces têtes on met de gros corps dans des villes ou des villages les plus attenants, qui accourent à leur secours lorsqu'ils sont attaqués. Les postes avancés se relèvent selon l'occurrence de trois jours en trois jours, ou de huit jours en huit jours. Les bataillons francs mêlés de hussards font des patrouilles sur tous les passages, et des dragons se trouvent à portée de se joindre à l'infanterie en cas de besoin.

Les chaînes que l'on établit dans les plaines, ne sont jamais aussi bien assurées que celles de montagnes, parce que, dans la plaine, on ne peut se couvrir que de rivières ou de marais. Les unes et les autres gèlent dans l'hiver, et l'on n'a pas pris la précaution de fortifier des villes et des villages qui sont à la tête de cette chaîne. Il faut s'attendre d'être chassé d'un moment à l'autre. L'infanterie se trouve toujours en première ligne, et la cavalerie dans la seconde, parce que la cavalerie dans des quartiers risque plutôt d'être surprise que l'infanterie. Le cavalier court à l'écurie et selle son cheval; il le monte, le village est mal défendu, et l'ennemi trouve moyen d'y pénétrer avant que l'escadron soit rassemblé. Pour éviter de pareilles algarades, on mêle des bataillons francs avec des hussards dans les lieux qui sont le plus exposés, et c'est du nombre et de l'exactitude des patrouilles que dépend la sûreté de ces corps.

On a inventé dans cette dernière guerre une méthode nouvelle de prendre des quartiers d'hiver; c'est de choisir une position centrale, sur laquelle se retirent toutes les troupes que l'ennemi assaillit en force. En général c'est un principe essentiel, dont il ne faut jamais se départir, que les troupes qui forment la chaîne aient un point de ralliement à portée; un bon camp dans lequel elles doivent se rassembler et se former toutes les fois et quand l'ennemi vient en force pour les attaquer.

Sans cette précaution l'on risque d'être battu en détail. J'excepte de cette règle des défilés considérables dans les montagnes, que l'on est sûr de défendre avec le peu de troupes qu'on y place. Il faut que ces postes tiennent bon, et qu'on les secoure, mais en les évacuant, on ouvre la porte de la province à l'ennemi, et il est alors difficile de l'empêcher qu'il n'y pénètre.

Je joins à cet ouvrage l'instruction que j'ai donnée à mes généraux; il ne faut pas s'étonner si vous trouvez quelques contradictions dans ce que j'écris à présent et ce que contient cette instruction. La raison en est, que j'avois minuté cette instruction après la paix de 1746, et que dans les guerres précédentes l'ennemi ne connoissoit ni le terrain ni la tactique, que son artillerie étoit pitoyable, et que son infanterie ne valoit pas mieux. Les changements avantageux des Autrichiens, dont on a vu les effets dans cette

dernière guerre, m'obligent, d'ajouter des précautions et des raffinements de l'art à l'ancien ouvrage que j'avois composé. Alors nous ne travaillions que pour les plaines; à présent il faut nous occuper de postes forts, de montagnes, d'artillerie et d'attaques plus difficiles et plus compliquées que celles que l'armée a faites dans les premières campagnes.

Je n'écris point un traité sur la guerre; c'est un testament politique, dans lequel je me contente d'indiquer les grands principes et les points qu'il faut discuter, qu'il faut apprendre chacun séparément. Les manœuvres que nous faisons mènent toutes à ce but; mais il faut en saisir l'esprit et n'en point faire une fausse application; par exemple, il ne faut jamais déployer dans les plaines, mais dans les montagnes, pour en garnir le sommet tout d'un coup; parce que, dans une plaine, le canon fouettant dans vos colonnes serrées, y feroit un ravage prodigieux, et qu'il ne peut vous porter aucun préjudice sur les montagnes, où votre mouvement est couvert contre l'ennemi par leur sommet. Toujours agir selon le terrain, ne rien faire mal à propos, et saisir le moment convenable pour faire chaque chose, c'est ce qui constitue le grand capitaine.*) Il faut avoir sans cesse ces règles devant les yeux, et cependant personne n'est infallible que le pape.

Des officiers.

Dans une grande armée il faut, outre les officiers attachés à leur corps, qu'il y en ait encore beaucoup pour les divers emplois qu'il faut remplir. Nous avons 21 bataillons de grenadiers qui manquent de commandeurs. A peine en pourrois-je fournir deux ou trois de mes aides-de-camp. Dès que la guerre commence, il faut chercher et placer ces officiers auprès de ces bataillons; il faut les choisir des régiments et leur donner une compagnie dans les grenadiers, et le capitaine des grenadiers rentre dans le régiment. Cela fera à peu près 17 majors. J'ai quelques aides-de-camp, il m'en faudra nécessairement davantage. — Pour les maréchaux de logis et les ingénieurs, voici à peu près l'ordre qu'il y auroit à établir si la guerre recommence. Il faut compter sur deux armées, dont l'une agit en Saxe, l'autre en Silésie. Anhalt,**) qui est le plus habile des maréchaux de logis, doit en être chef dans une armée, et

*) K. S. 33.

**) K. S. 34.

Réglèr,*) qui est un officier de beaucoup de mérite, doit en être chef dans l'autre. Les jeunes officiers doivent se partager également 7 pour chaque armée.

Il faut adjoindre à chaque corps des ingénieurs géographes, pour lever les terrains et croquer des plans. Ce sont des lieutenants que je paye déjà, que l'on peut employer à cet usage. Ensuite reste le major de Vilette**) pour une armée, le capitaine qui est à Wesel,***) pour une autre. Les deux officiers qui enseignent les subalternes à Stettin et à Koenigsberg peuvent être employés également. S'il s'agit d'un siège, nous avons Lefebvre†) ou le comte d'Heintz,††) auxquels on peut confier la direction d'un siège, et leur subordonner des officiers que l'on tire des forteresses. Nous avons d'Arlaton†††) pour les mines et d'habiles mineurs et de bons officiers dans les compagnies de mineurs. Les deux Pinto*†) ne rendront pas de mauvais services dans de pareilles occasions; mais quoique je vous marque quelques sujets, il faut vous confesser que leur nombre n'est pas suffisant, et quelques peines que je me sois données pour en attirer davantage, je n'ai pas jusqu'ici pu réussir selon mes vœux. Cependant je ne perds pas cet objet de vue, et je ne ménagerai ni soin ni dépense pour m'en procurer.

C'est une étude importante de bien connoître les officiers de l'état-major et les généraux de l'armée. Si on ne les étudie pas, on les emploie de travers; on charge un homme lent d'une commission qui veut être exécutée avec feu et vivacité, et l'on charge un homme ardent d'une commission qui demande du flegme et de la prudence. Je me crois donc obligé de rendre compte des officiers, tels que je les connois et qu'ils sont aujourd'hui, l'année 1768.

Le premier de tous pour commander une armée,*††) c'est sans contredit mon frère Henry; après lui, l'homme le plus né pour ce métier est le colonel Anhalt; il a d'autres défauts, mais il faut passer sur tout cela quand le bien de l'état veut qu'on emploie des gens capables et se servir de bons sujets qu'on a, ou bien la guerre tourne désavantageusement, et l'on fait de mauvaises paix. Nous avons quelques bons officiers pour les détachements:*†††) le

*) K. S. 34.

**) K. S. 34.

***) K. S. 34.

†) K. S. 34.

††) K. S. 35.

†††) K. S. 35.

*†) K. S. 35.

*††) K. S. 35.

*†††) K. S. 36.

général Ramin est admirable; le général Wunsch a beaucoup de talents; le vieux Stutterheim n'est pas mauvais; Moellendorff deviendra bon; Lestwitz excellent, je le recommande surtout, parce qu'il a de l'étoffe pour faire un grand général; Wolffersdorf rendra de bons services, mais il ne lui faut point d'opération défensive; le général Tauentzien excellent dans l'armée, et Gablentz pour des détachements; le colonel Rothkirch de Neisse et Koschenbahr formeront de bons généraux; Thadden a du mérite quand il ne boit pas; il ne faut pas que le prince Frédéric ait des détachements la première campagne; il est trop étourdi et ne connoît pas encore les Autrichiens; il n'a eu à faire jusqu'ici qu'avec des François. Le prince Guillaume deviendra excellent, parce qu'il étudie tout et ne se contente pas de connoître une chose avant d'en avoir saisi les vrais principes. Dans la cavalerie*) le général Seydlitz l'emporte sur tout le reste; après lui, il y a Krusemarck, Dalwig, le petit Réder; le général Bülow admirable, Manstein très-bon, Hoverbeck bon, le prince de Wurtemberg très-brave, mais il a la vue très-basse, Reitzenstein homme de grand mérite, Czettritz bon, mais trop doux, Zastrow et Alvensleben bons, Manstein très-brave. Pour le reste, c'est médiocre, et il ne faut point leur donner de détachements. Dans les houssards**) nous avons Lossau, grand officier de cavalerie, très-capable de mener une aile et de tel emploi qu'on voudra lui confier. Werner bon, mais il ne faut point qu'il se mêle de l'infanterie. Le vieux Moehring bon officier; Pritzelwitz grand officier, capable de tout ce à quoi l'on veut l'employer, et nombre de bons officiers dans l'état-major et de jeunes gens qui se forment journellement et donnent les plus belles espérances.

Nous ne manquons point d'officiers pour les détachements de cavalerie. Il seroit à souhaiter qu'il y en eût davantage pour l'infanterie; il faut espérer qu'il s'en formera. — Les officiers de l'état-major de l'infanterie ne sont pas aussi épurés que je voudrois qu'ils le fussent. Je pousse à présent les meilleurs capitaines de l'armée que je connois, ou bien auxquels on donne un bon témoignage, et par eux je remplis bien les places qui se purgent insensiblement de sujets peu propres pour leurs emplois. Car un officier de l'état-major doit avoir quelque chose de sévère dans le commandement, pour se faire respecter et maintenir rigoureusement la discipline sur le pied où j'ai prescrit que cela doit être.

Outre l'attention que je porte au choix des officiers de l'état-major, je n'ai pas moins d'attention aux généraux. Tous ne peuvent

*) K. S. 39.

**) K. S. 42.

pas avoir un même degré de lumières. Il ne faut pas au moins qu'ils soient tout à fait bêtes, et personne ne parvient à ce grade à moins d'avoir donné des preuves de valeur.

Il ne faut jamais détacher ceux qui ont peu d'intelligence; il faut les garder dans les lignes, et toujours bien choisir ceux qu'on emploie à des expéditions qui demandent de l'intelligence.

Je n'ai rien touché dans cet ouvrage du local du pays, soit de la Saxe, soit de la Silésie, de la Bohême ou de la Moravie, parce que j'en ai longuement parlé dans mes mémoires, et que j'ai des cartes et des dispositions de toutes les marches que nous avons faites, et de tous les camps que nous avons occupés.

Si la guerre se porte de ces côtés, comme il paroît probable, vous avez la facilité de la faire dans des terrains où tout est connu. Lisez mes mémoires: je vous indique tous les camps avec ce qu'il faut y observer. Voyez les plans, vous les y trouvez dessinés. C'est un grand avantage d'entrer en campagne ainsi préparé. Tous les postes, tous les camps, toutes les marches, sont reconnus et faits. Il ne s'agit que d'en tirer parti en sachant en faire un bon usage.

Kommentar.

Unter einem bestimmten praktischen Gesichtspunkte und nicht zum Zwecke geschichtlicher Darstellung geschrieben, gewährt das im militärischen Testamente des Jahres 1768 über die damaligen Heeres-Verhältnisse Gesagte zwar ein getreues Abbild derselben, wenn es aber auch dem jetzigen Beschauer in allen Stücken verständlich und nützlich sein soll, so bedarf es hier und da der Erläuterung und Erklärung. Es ist das umsomehr erforderlich, als Derjenige, für welchen die Arbeit zunächst bestimmt war, der damals 24 Jahre alte Prinz von Preussen, mit dem Leben der Armee völlig vertraut war und daher jede Andeutung leicht verstand, welche jetzt, nachdem über 100 Jahre verflossen, doch manchmal Schwierigkeiten macht.

Der hier folgende Kommentar soll daher, indem er ab und zu einen Strich hinzufügt, hier ein Licht, dort einen Schatten aufsetzt, das Bild mehr abzurunden und dem heutigen Beschauer verständlicher zu machen versuchen. Auch schien es nicht ganz überflüssig zu sein, mitunter ausdrücklich auf den Unterschied, oder auf das Gleichartige von Damals und Jetzt hinzuweisen, namentlich aber auch die vielen für alle Zeiten gültigen Wahrheiten hervorzuheben, welche der grosse König auch in dieser Arbeit niedergelegt hat.

Vom Kommissariat.

Friedrich hat bekanntlich während seiner Regierung die Geschäfte des obersten Kriegsherrn, des Chefs des Generalstabes der Armee, des Kriegs-Ministers und des Chefs des Ingenieur-Korps in allen wesentlichen Stücken Selbst geführt. Wenn Er zeitweilig auch einzelne der genannten Aemter Anderen übertrug, so waren diese doch

immer nur die untergeordneten Gehülfen, deren Thätigkeit sich im Grossen und Ganzen darauf beschränkte, die Gedanken und Anweisungen ihres Herrn zur Ausführung zu bringen. So war der König denn allezeit auch für den Unterhalt der Armee im Frieden wie im Kriege thätig, und wie in seinen militärischen Lehrschriften beginnt Er auch hier seine Arbeit mit dem „Kommissariat“.

Magazine. T. S. 1.

Bei der weit grösseren Abhängigkeit der Operationen von den Verpflegungs-Einrichtungen mussten diese damals schon im Frieden Gegenstand sorgfältigster Erwägung und Vorbereitung sein. Die infolge der veränderten Handels- und Verkehrs-Verhältnisse jetzt vorliegende Möglichkeit, bei Ausbruch eines Krieges weit rascher und sicherer das Erforderliche an Lebensmitteln und Fourage zu beschaffen und nachzuführen als früher, macht uns heutzutage die Anlage grösserer Magazine in Friedenszeiten entbehrlich und man beschränkt sich daher ausser der Aufbewahrung eines Kriegsschatzes im Wesentlichen darauf, die Festungen mit dem für sie nöthigen Kriegsbedarf zu verproviantiren.

Mobilmachungs-Vorbereitungen. T. S. 2.

Es darf nicht Wunder nehmen, dass Friedrich im Jahre 1768, angesichts so ernster und in ihrem Ausgange schwer zu berechnender politischer Verwickelungen die Dauer des Friedens bezweifelt. Eine nüchterne Abwägung der Verhältnisse Preussens zu den Nachbarstaaten konnte nur zu dem Resultate führen, dass in nächster Zeit nicht von Russland, mit welchem ein Offensiv- und Defensiv-Bündniss bestand, und nicht von Frankreich, sondern am ersten von Oesterreich, welches den Verlust seiner Provinz noch lange nicht verschmerzt hatte, ein neuer Krieg zu befürchten sei. Wie richtig Friedrich hierin sah, bewiesen sieben Jahre später die auf die falsche Nachricht über das bevorstehende Ende des erkrankten Königs vom Kaiser Joseph begonnenen Truppen-Zusammenziehungen in Böhmen. Dieselben wurden bekanntlich zu dem Zwecke unternommen, beim Tode des gewaltigen Gegners sofort durch Sachsen an die Preussische Grenze zu rücken und dem Nachfolger die Alternative zu stellen, entweder sogleich Schlesien herauszugeben oder die Preussischen Streitkräfte in ihrer Vereinzelung angegriffen zu sehen. Es bedurfte eben noch einer mehrere Menschenalter umfassenden geschichtlichen Entwicklung, um die beiden Staaten zu dem jetzigen Nachbar-Verhältniss gelangen zu lassen.

Proviant-Beamte. T. S. 2.

Die jetzigen tadellosen Verhältnisse in Bezug auf die Beschaffung und Verrechnung der Verpflegung bilden einen erfreulichen Gegensatz zu den unerquicklichen Zuständen der damaligen Zeit. Wie genau der König übrigens auch in späteren Jahren noch seine Proviant-Beamten kontrollirte, mag die folgende charakteristische Kabinetts-Ordre vom 9. April 1777 beweisen:

„Seine Königliche Majestät von Preussen, unser Allergnädigster Herr, lassen dem Ober-Proviantmeister Bein hiebey die Getreide-Preistabelle des Brombergschen Departements zufertigen; Woraus derselbe ersieht, wie niedrig solche an einigen Orthen sind und dass zu Inowraclaw und Strezelnow der Scheffel Roggen nur 12 Groschen kostet: da solches nun hier so wohlfeil ist, so muss ja der Preis in Pohlen wohl noch geringer sein, und ist nicht abzusehen, warum die Pohlen auf so hohe Preise bestehen; der Bein muss sich daher nun rechte Mühe geben und den Einkauf so wohlfeil als nur immer möglich zu machen suchen.“

Die Wartenbergsche Kasse.

Oekonomie-Departement. T. S. 3.

Der damalige Oberst v. Wartenberg war seit 1743 Flügel-Adjutant und hatte den König von da ab auf allen Feldzügen begleitet. Er hatte sich verschiedentlich ausgezeichnet, namentlich bei Hohenfriedberg, wo er zum Hauptmann, und bei Leuthen, wo er zum Major befördert wurde. In den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges und während der dazwischen liegenden Winterquartiere waren ihm die Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Ersatz-Angelegenheiten übertragen worden, und nach dem Frieden wurde er dauernd an die Spitze des hierfür bestehenden Departements gestellt. Unter der „Caisse de Wartenberg“ sind somit die für die genannten Zwecke ausgeworfenen Gelder zu verstehen.

Die ungeheuren Lasten, welche der lange Krieg dem Lande auferlegt hatte und die gebieterische Nothwendigkeit für Preussen, mittelst eines zahlreichen und allezeit schlagfertigen Heeres die mühsam errungene Machtstellung zu behaupten, erforderten die allergrösste Sparsamkeit und Umsicht, um unter möglichster Schonung der Kräfte des Landes die in allen Zweigen der Militär-Verwaltung eingerissenen Lücken und Schäden wieder auszugleichen. Wohl mochte sich infolge dessen bei Denjenigen, welche durch dies Sparsamkeits-

System in ihren Einnahmen schwer geschädigt wurden, verschiedentlich Groll und Unzufriedenheit regen, wie die Quellen der damaligen Zeit dies nur allzuoft bezeugen, so namentlich bei den Kompagnie-Chefs, welche durch die im Frühjahr 1763 eingeführte und ungleich auf die verschiedenen Regimenter vertheilte Verminderung der Beurlaubten-Gelder bedeutend verloren. Doch darf man nicht vergessen, dass der König beiden Interessen, dem der Wohlfahrt des in seinen materiellen Grundlagen tief erschütterten Landes und dem der Einzelnen Rechnung zu tragen hatte, und daher wie die eigenen, so auch das Privat-Interesse Anderer denen des Staates glaubte nachsetzen zu müssen. Der Schluss des Abschnitts zeigt, dass Friedrich unter Anderem darauf bedacht war, später auch die Einnahmen der Kompagnie-Chefs wieder zu verbessern — sehr charakteristisch soll dies aber wieder so eingerichtet werden, dass auch daraus dem Allerhöchsten Dienste weiterer Nutzen erwächst.

Will man mit einem Blick übersehen, was Friedrich durch Kriegs- und Friedensarbeit aus Preussen gemacht hat, so möge man folgende Zahlen miteinander vergleichen.

Der König übernahm den Staat mit 2159,⁹⁴ □ Meilen, 2,540,000 Einwohnern, 7,400,000 Thalern Einnahme, 9 Millionen Thalern Staatsschulden, 90,030 Mann Soldaten, und übergab ihn mit 3539,⁶² □ Meilen, 5,900,000 Einwohnern, 22,000,000 Thalern Einnahme, 65 (nach anderen Quellen sogar 72 und mehr) Millionen Thalern Staatsschulden, 186,000 Mann Soldaten, nach einer anderen Quelle sogar 202,806 Mann.

Dabei war das Verhältniss der Kosten des Militär-Etats zu den Staats-Einnahmen ungefähr dasselbe geblieben, nämlich 1739 etwa wie 4 : 6 $\frac{1}{2}$, 1786 etwa wie 4 : 6 $\frac{1}{3}$.

Von den Kantons.

Kanton-Verfassung. T. S. 5.

Die Kanton-Verfassung beruhte auf den im Jahre 1733 darüber vom König Friedrich Wilhelm I. erlassenen Ordres. Erst 30 Jahre später, bei Einrichtung der Inspektionen, wurde auch das Kantonwesen neu geregelt und die alten Bestimmungen besonders in Bezug auf grössere Gleichmässigkeit und Gerechtigkeit in der Vertheilung der Kantonlast wesentlich verbessert. Allerdings nahm infolge der vielen Erleichterungen und Einschränkungen der Kantonpflicht die Zahl der Inländer im Heere erheblich ab und die der Ausländer zu, was eben nicht dazu beitrug, den inneren Werth des Heeres zu heben.

Es geht aus der ganzen Darstellung hervor, dass der König ein nur aus Landessöhnen bestehendes und sich ergänzendes Heer zwar für das Beste hielt, aber in Rücksicht auf die schwache Bevölkerung seiner Länder, derselben damals doch nicht mehr als $1\frac{5}{9}$ Prozent an Soldaten glaubte entnehmen zu dürfen, also $\frac{5}{9}$ Prozent mehr, als jetzt nach Reichsgesetz ausgehoben werden darf.

Zusammenhang von Kanton und Truppentheil. T. S. 5.

Wie man sieht, wird vom Könige der Werth des Einflusses nicht unterschätzt, welchen die Zusammengehörigkeit der Truppentheile mit den heimathlichen Ersatzbezirken auf den in der Truppe herrschenden Geist hat. Auch hier liegt eine der Wurzeln unserer Kraft, und es ist von grösster Bedeutung, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Truppe und Heimath bei Beiden zu erhalten und zu kräftigen; es muss daher auch bei der Mobilmachung diesem Umstande so viel wie irgend möglich Rechnung getragen werden.

Schwache Kantons. T. S. 5.

Die Regimenter Ramin, Steinkeller, Stojentin, Münchow und Bülow hatten ihren Kanton in der Alt- und Neumark, in Pommern und im Magdeburgischen, und man kann hiernach ermessen, wie sehr gerade diese alten Landestheile durch den Krieg gelitten hatten.

Aushebung im Cleve'schen. T. S. 5.

Die drei Regimenter, welche 1768 in Wesel standen, waren Hessen-Cassel-, Britzke- und Eichmann-Füsiliere. Schon am 24. Mai 1748 hatte der König bestimmt, dass im Herzogthum Cleve und im Fürstenthum Mörs, soweit solche nicht zum Kanton des zur Hälfte in Hamm, zur Hälfte in Soest stehenden Quadt'schen Regiments gehörten, und ausschliesslich der Orte Blanckenstein, Brakerfeld, Watten-scheid, Castrop, Westhoven, Schwerte und Herdicke, welche der in Wesel stehenden Artillerie-Kompagnie als Kanton beigelegt wurden, alle Werbung und Enrollirung aufhören solle, wofür diese Landes-theile jährlich 15,000 Thaler zur Rekrutenkasse zu zahlen hatten.

Was übrigens Preussisches Staatsleben und Preussische Heeres-zucht im Laufe der Zeiten aus den Bevölkerungen der gedachten Landestheile machen, und welche Lorbeeren auch deren Regimenter dereinst noch pflücken würden, war damals freilich noch nicht vor-herzusagen.

Von der Artillerie.

Reitende Artillerie. T. S. 9.

Ueber die erfolgreiche Thätigkeit der reitenden Artillerie im Gefecht von Reichenbach am 16. August 1762 berichtet der König in seiner „Histoire de la guerre de sept ans“, Oeuvres V, S. 202.

Manöver bei Grube und Marquard. T. S. 9.

Grube und Marquard sind zwei auf dem Terrain der Potsdamer Herbst-Manöver gelegene Dörfer an der Wublitz, nordwestlich Bornim.

Es lag nahe, dass der König die Disposition des bei den genannten Dörfern ausgeführten Manövers als bekannt voraussetzte, da erst wenige Wochen vor Abfassung des Testamentes, nämlich am 24. September 1768, die gedachte Uebung stattgefunden hatte.

Das Korps des Königs hatte dabei auf der Potsdam'schen Insel nahe bei Grube gelagert und dann unter den Augen des vom General v. Ramin geführten feindlichen Korps zwischen Grube und Marquard eine Brücke über die Wublitz geschlagen und den Uebergang forcirt. Zum Schutze des Brückenschlags war zunächst eine Avantgarde auf Kähnen übergesetzt worden und nachdem diese die feindlichen Vortruppen unter Mitwirkung des Kreuzfeuers zweier am diesseitigen Ufer aufgefahrenen Batterien zurückgedrängt hatte, begann der Brückenschlag, worauf auch das Gros des Königlichen Korps den Uebergang bewerkstelligte und den Feind unter Mitwirkung einer zunächst der Avantgarde nachgefolgten Batterie nach Marquard zurückwarf.

Verwendung der Artillerie im Feldkriege. T. S. 10.

Der ganze Abschnitt über die Verwendung der Artillerie im Feldkriege zeigt, wie tief der König durchdrungen war von der Wichtigkeit eines möglichst ausgiebigen und rationellen Gebrauchs dieser Waffe.

Schon im Laufe der drei ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges war Friedrich über diese Frage zu völliger Klarheit gelangt, wie seine Geschützverwendung, namentlich von Collin an beweist, und wie Er dies dann in seinen im Winter 1758 geschriebenen „Réflexions sur la tactique et sur quelques parties de la guerre“ näher entwickelt hat.

Fasst man das im Testamente über den Gebrauch der Feldartillerie Gesagte zusammen, so geht daraus hervor, dass der König beim Angriff besonderes Gewicht darauf legt, dem Hauptangriffspunkte gegenüber eine möglichst überlegene Artillerie zu entwickeln.

Von dieser verlangt Er dann richtige Terrainbenutzung, namentlich Verwerthung der sich darbietenden Höhen, und ausserdem: kreuzendes Feuer gegen den Einbruchspunkt. Ihm liegt vor Allem daran, dem Feinde mit dem direkten Schuss seiner schwersten Stücke beikommen zu können, aber es entgeht ihm auch nicht die Bedeutung des indirekten (Mörser-) Feuers, wo der direkte Schuss der Kanonen wirkungslos bleiben muss, also gegen Schanzen, Höhenränder etc.

Wir vermochten uns heutzutage frei zu machen von der Mitführung verschiedener Geschützarten, weil der verbesserte Shrapnelgeschoss auch den hinter Deckungen stehenden Feind zu treffen vermag.

Bei dem jetzt herrschenden Drange nach Massenwirkung der Artillerie und dem Bestreben, dies durch Anhäufung von Batterien auf einem Punkte zu erreichen, dürfte der Hinweis angezeigt sein, dass der König kreuzendes Feuer, das heisst Massenverwendung von verschiedenen Punkten aus empfiehlt.

Der Gedanke, die Artillerie auch für das hinhaltende Gefecht des Demonstrativ-Flügels zu verwerthen, ist noch nicht zum Ausdruck gelangt.

In der Vertheidigung werden dem zweiten Treffen seine Batterien belassen, um durch deren Wirkung später das Gefecht wiederherstellen zu können. Es sollte dadurch eine selbständige und wirkungsvolle Aktion des zweiten Treffens gesichert werden, welche bei der Schwerfälligkeit der damaligen Artillerie leicht in Frage gestellt werden konnte, wenn sämtliche Batterien in der vorderen Linie entwickelt worden wären. In der Zutheilung der schweren Artillerie zu den Brigaden, in dem für die Defensive vorgeschriebenen Belassen der Batterien bei dem Treffen, zu welchem sie gehörten, sowie in der Aussonderung der Mörser- und reitenden Batterien zu selbständiger Verfügung des Höchstkommandirenden dürfte somit bereits der Uebergang zu der später eintretenden schärferen Sondernung der Batterien in Divisions- und Korps-Artillerie angebahnt sein.

Verwendung der Artillerie vor Festungen. T. S. 10.

Die zuerst aufgestellten Grundsätze für den Gebrauch der Artillerie beim Angriff von festen Plätzen finden in dem später folgenden Abschnitt über „die Fundamental-Prinzipien des Krieges“ bei Besprechung des Festungskrieges (Seite 32) ihre Ergänzung.

Die hier gemachten Forderungen:

Fertigstellen der ersten Batterien unter Aufbietung starker Arbeitskräfte und möglichst in der ersten Nacht, sowie

Sicherstellen einer entschiedenen Ueberlegenheit des Demontir-
 feuers unter gleichzeitiger Thätigkeit der Enfilir- und
 Wurf-Batterien, —

entsprechen den damaligen Verhältnissen und sind später infolge
 der Verbesserungen im Geschützwesen vielfach modifizirt worden.
 Die hier empfohlene schnelle und gedeckte Herstellung der ersten
 Batterien hat indessen jetzt eher noch an Werth gewonnen, als
 verloren. Beim Brescheschiessen ist, wenn es mittelst des indirekten
 Schusses geschieht, jetzt wieder das vom Könige verlangte unregel-
 mässige Schiessen an Stelle des „Schnitt-Schiessens“ getreten.

Verwendung der Artillerie in Festungen. T. S. 10.

Es ist bemerkenswerth, dass der König als ersten Grundsatz für
 die Vertheidigung einer Festung das rechtzeitige Einsetzen des
 Festungs-Geschützes hinstellt. Er verlangt, dass die Festungs-
 Artillerie, mit den leichten Kalibern dem Feinde bis in den gedeckten
 Weg entgegengehend, mit den schweren vom Hauptwall aus wirkend,
 in jedem Stadium des Angriffs zu möglichst ausgedehnter Ver-
 wendung gelangen soll, um auf diese Weise die Arbeiten des Gegners
 wieder zu zerstören, die Angriffs-Batterien zu bekämpfen und endlich
 mit möglichst ausgedehnter Mörserwirkung das Vorschreiten des Nahe-
 Angriffs nach Kräften zu verhindern.

Es ist dies ein Prinzip, welches sich auch in den Festungsbauten
 des Königs ausprägt und zwar vornehmlich in dem Verlassen des
 streng bastionären Grundrisses, in der Einrichtung der Wälle zum
 Geschützgebrauch und namentlich auch in der Anlage kasemattirter
 Wall-Batterien, sogenannter „Friedrichs-Batterien“.

Wenn auch seitdem die Formen des Festungsbaues vielfachen
 Veränderungen unterworfen, und auch die Friedrichs-Batterien bei
 der jetzt vorliegenden Nothwendigkeit, das Mauerwerk sorgfältig zu
 decken, nicht mehr anwendbar sind, so hat doch der Gedanke,
 welcher sich in diesen Formen ausprägt und welchen der König durch
 sie in den Preussischen Festungsbau einführte, diesen seitdem nie
 wieder verlassen und hat auch in der Gegenwart unbedingte Geltung:
 die Sorge für rechtzeitige und ausgiebige Entfaltung des Festungs-
 Geschützfeuers gehört zu den charakteristischen Grundlagen jetziger
 Befestigungsweise, während zur Zeit Friedrichs des Grossen fast
 überall das die Feuerwirkung wenig begünstigende Vauban'sche
 Bastionär-Tracé herrschte und man nur geringschätzig über die Wir-
 kung des Geschützkampfes der Festung dachte. So sagt Cormontaigne:
 „Une défense toute de mousqueterie est toujours préférable à celle
 du canon“, und d'Arçon: „Le canon ne joue plus dans la défense

qu'un rôle purement accessoire.“ Montalembert, welcher Deutschland besucht hatte und 1776 (!) zu schreiben begann, entwickelte dann im Gegensatze hierzu sein auf mächtiger Entfaltung des Geschützfeuers der Festung beruhendes System. Der König las später Montalemberts Schriften mit Interesse, erkannte ihre Bedeutung und nahm auch Manches davon in seine Bauten auf. Die Priorität des oben bezeichneten und schon 1768 so bestimmt ausgesprochenen und in seinen damaligen Bauten bereits zum Ausdruck gelangten Grundgedankens gebührt unzweifelhaft dem Könige.

Von der Infanterie.

Minimalgrösse des Infanteristen. T. S. 11.

Gegenüber der vom Könige als das zweckmässigste Minimum für den Infanteristen bestimmten Grösse von 5 Fuss 5 Zoll Brandenburgisches oder Rheinländisches Maass, bestimmt die jetzige Ersatz-Instruction, dass Leute unter 157 Centimetern = 5 Fuss, nicht eingestellt werden dürfen, so dass das jetzige Minimalmaass um 5 Zoll geringer ist als damals.

Vermehrung des Präsenzstandes. T. S. 11.

Es ist unter der Augmentation des Jahres 1768 die in der Einleitung zum Testament erwähnte Vermehrung der Armee um 10,000 Mann gemeint.

Disziplin. T. S. 12.

Wie in seinen meisten militärischen Schriften sieht sich auch hier der König veranlasst, auf die unermessliche Wichtigkeit der Disziplin nachdrücklichst hinzuweisen. Hier betont Er noch besonders, dass der Gehorsam in der Armee von oben anfangen müsse und nicht von unten.

Recht beherzigenswerth erscheinen in unserer so vielfach von falscher Humanität angekränkelten Zeit die Worte über die Strenge der militärischen Strafen.

Wohl berücksichtigte Friedrich auch die übrigen Hebel zur Erweckung und Erhaltung der Disziplin, wie persönliches Beispiel, persönliche Einwirkung, Aufsicht, Fürsorge, Erziehung und Gewöhnung, religiösen Sinn, Anhänglichkeit an König und Vaterland, Korps-Geist etc., und Niemand verstand sie wirksamer anzusetzen als Er; aber trotz alledem wusste der grosse Menschenkenner doch auch, dass bei der Schwäche der menschlichen Natur und den schweren

Proben, auf welche sie im Kriege gestellt wird, dies Alles allein nicht ausreicht, sondern die Furcht vor harter Strafe bei so Manchem mitwirken muss. Der Einzelne muss eben, wenn er gegen die militärischen Pflichten verstösst, im Interesse des Ganzen leiden, er und seine Kameraden müssen vor einer Wiederholung der betreffenden Ausschreitung zurückgeschreckt werden — und das lässt sich nun einmal nicht mit schonender Milde erreichen! Sind denn, möchte man fragen, die Strafgerichte, welche sich mit unerbittlicher Logik im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte der Völker früher oder später als nothwendige Folge jeder Schuld vollziehen, etwa milde und sanft?

Weniger als je vermag man bei den zersetzenden Einwirkungen, welchen jetzt das religiöse, politische, gesellschaftliche und Familienleben ausgesetzt sind, und zu einer Zeit, wo die mühsam errungene staatliche Neuschöpfung nur allmählig und unter manchem Widerstreben erstarkt und sich befestigt, heutzutage der scharfen Zucht und Ordnung zu entbehren, welcher der Einzelne zu seinem und des Vaterlandes Segen im Heere unterworfen wird. Zur Aufrechthaltung dieser Zucht und Ordnung kann man aber der strengen Strafen nicht entbehren, so wenig wie der Einrichtungen, welche die rasche und sichere Verhängung derselben gewährleisten. — Möchte auch in dieser Beziehung die fridericianische Tradition allezeit gewahrt bleiben!

Anforderungen an die Offiziere. T. S. 12.

Auch das ist ein treu bewahrter fridericianischer Brauch, dass man vom Offizier mehr verlangt in Wissen und Können, als das für den gerade eingenommenen Posten Nöthige. Nie werden dem Streben nach Erweiterung des Gesichtskreises dem selbständigen und kritischen Denken aus Besorgniss vor etwaigen Uebergriffen Hemmschuhe angelegt; das Gegengewicht sucht man im altgewohnten Pflichtgefühl und in der erziehenden Einwirkung der Vorgesetzten und Kameraden. Ein Offizier, welcher soeben die Leitung der Operationen einer Armee von 300,000 Mann studirt hat, exerzirt gleich darauf mit völliger Zufriedenheit einen Zug von 30 Mann.

Werth der Exerzir-Ausbildung. T. S. 13.

Der Grundsatz, dass eine tüchtige Exerzir-Ausbildung eine Truppe, wenn sie ausserdem gut geführt wird, „fast unbesiegbar und allezeit furchtbar“ macht, ist bis auf den heutigen Tag in voller Schärfe bei uns gültig!

Infanterie-Inspektionen. T. S. 13.

Unmittelbar nach dem Friedensschluss von 1763 fand die Eintheilung der Armee in Inspektionen statt, da der König neben seinen sonstigen Regierungsgeschäften nicht mehr die Zeit fand für die unmittelbare Ueberwachung der Ausbildung, des Dienstbetriebes und des Ersatzes der einzelnen Regimenter der bedeutend vergrösserten Armee. Wie sorgfältig und eingehend Er sich trotzdem persönlich vom Zustande der Regimenter überzeugte, geht aus der obigen Darstellung genugsam hervor.

Im Jahre 1768 bestanden folgende Inspektionen:

Mark und Neumark:

Infanterie-Inspekteur: General-Major v. Möllendorf.

Kavallerie-Inspekteur: General-Major v. Krusemark.

Magdeburg:

Infanterie: General-Lieutenant v. Saldern.

Die Kavallerie gehörte zur Inspektion des General-Majors v. Krusemark.

Pommern:

Infanterie: General-Major v. Steinkeller.

Kavallerie: General-Major v. Loellhoefel.

Schlesien:

Infanterie: General-Lieutenant v. Tauentzien.

Kavallerie: General der Kavallerie v. Seydlitz.

Preussen:

Infanterie: General-Lieutenant v. Alt-Stutterheim.

Kavallerie: General-Major v. Bülow.

Westfalen:

Infanterie: General-Major v. Dieringshofen.

Die Artillerie und Ingenieure waren diesen Inspektors nicht unterstellt.

Die Inspektore wurden, wie aus diesem Verzeichniss erhellt, nicht nach der Anciennetät ausgewählt. Dass die namentlich auch bei der Kavallerie so wichtige Gleichmässigkeit in rationeller Ausbildung und Handhabung des inneren Dienstes durch die Waffen-Inspektors sehr wesentlich gefördert wurde, liegt auf der Hand. Die Quellen der Zeit enthalten andererseits nichts, woraus sich etwa schliessen liesse, dass die so ausgebildete Kavallerie es nicht auch verstanden hätte, den Forderungen des Königs in Bezug auf ein richtiges taktisches Zusammenwirken mit den anderen Waffen Genüge zu thun.

Die Frühjahrs-Revuen. T. S. 14.

Die eigentlichen Besichtigungen der Infanterie hielt der König in der Weise ab, dass am ersten Revuetage um 6 Uhr Morgens Vorbeimarsch stattfand und sich an diesen gleich nach dem Einrücken ins Lager die Besichtigung der Rekruten und Junker jedes Regiments anschloss, worauf die Feld- und Lager-Wachen ausgesetzt und die Parole ausgegeben wurde.

Am zweiten Tage rückte die Infanterie, falls auch Kavallerie in der Garnison war, erst um 7 Uhr aus, während letztere schon um 5 Uhr besichtigt wurde.

Es wurde an diesem Tage nur das sogenannte Schul-Manöver gemacht.

Jedes Treffen stand rechts abmarschirt mit den Teten bereit, ins Alignment zu rücken. Einschwenken und Richten. Chargiren mit Pelotons nach vorwärts und rückwärts. Avanciren mit allen Treffen zugleich. Chargiren mit Pelotons und Bataillons im Avanciren. Halt. Einrichten.

Kehrt. Retiriren. Durchziehen. Im Retiriren Chargiren mit Pelotons. Front.

Gliederöffnen. Revidiren der Gewehre.

Vorbeimarsch. Einrücken.

Gleich nach dem Einrücken Versammlung der Regiments-Chefs, Bataillons-Kommandeurs, der Majors du jour, aller Adjutanten und eines Offiziers von jedem Bataillon.

Dann erfolgte das königliche Urtheil über die Ausbildung und Leistungen der Truppen, oft scharf und schneidend, immer im höchsten Grade belehrend und anregend.

Die Manöver. T. S. 14.

Es ist bekannt, dass die Manöver Friedrich's des Grossen und die dadurch erzielten Resultate die Bewunderung ganz Europas auf sich zogen. Ein französischer Beobachter schreibt, nachdem er die Ergebnisse der Preussischen kleinen und grossen Friedens-Uebungen aufgezählt hat: „Tels sont les effets prodigieux que peuvent produire des exercices continuels, faits sous les yeux d'un Souverain infatigable, dont les soldats connaissent les lumières supérieures. Le mérite, les titres, les services, l'ancienneté n'étaient point des titres à l'ignorance ou à la négligence dans quelque partie. Il fallait que tout exerçât et exerçât de la manière la plus parfaite.“

(Vie de Frédéric II, roi de Prusse, Strassbourg 1787.)

Es sei hier gestattet, noch einige wenige Worte des bekannten „altpreussischen Offiziers“ zu citiren, welcher die Art und Weise, wie Friedrich die Uebungen leitete, überaus anschaulich folgendermaassen schildert:

„Der König manövrirte mit ungemeiner Leichtigkeit. Er sah bei solchen Gelegenheiten nie, wie andere seiner jämmerlichen Nachahmer, auf Kleinigkeiten; er bemerkte kaum, ob ein Bataillon einmal zu früh oder zu spät feuerte, oder „plackerte“, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, ob es etwas zu weit vor oder rückwärts aus der Linie kam, sondern er übersah beständig nur das Ganze. Von dem Augenblick an, wo er seine Truppen manövriren liess, behandelte er sie wie in der Stunde der Schlacht und war zufrieden, wenn nur die Hauptsache gut ausgeführt wurde. Sein Hauptaugenmerk war, Ruhe und Stille zu erhalten; er konnte daher nicht leiden, dass viel beim Manöver gesprochen wurde, er selbst sagte fast kein Wort. Er hielt an dem Ort, wo die Hauptentwicklung des Manövers erfolgen sollte, flog dahin, wo er eine Verwirrung entstehen sah, half sie mit der grössten Ruhe, wenn es noch möglich war, wieder in Ordnung bringen und sprach den Fehlenden selbst Muth ein — — —. Friedrich besass noch eine Kunst. Er hatte überall, wo er manövriren wollte, Terrain genug; er konnte 70 Eskadrons Kavallerie mit dem besten Erfolge und immer der Sache angemessen brauchen, da mancher andere General, der die ganze unterhabende Kavallerie in einem mässigen Reithause manövriren lassen konnte, immer bei seinem Manöver kein Terrain zu finden weiss.“

Uebrigens besass der König auch noch eine andere Kunst in Bezug auf das Manövriren, nämlich die, seine Uebungen kriegsgemäss und daher so ungemein lehrreich zu gestalten. Ueber welchen Reichtum von Ideen Er in dieser Beziehung verfügte, beweisen die uns erhaltenen Dispositionen zu den Potsdamer Herbstmanövern, welche zugleich auf das Schlagendste darthun, dass die immer wiederholte Meinung nicht zutrifft, nach welcher der König, um die übrigen Mächte vor einem abermaligen Kriege mit ihm abzuschrecken, jene Uebungen dazu benutzt habe, den aus allen Ländern herbeiströmenden Zuschauern Sand in die Augen zu streuen und ihnen den Glauben beizubringen, als sei man in Preussen im Besitze von allerhand wunderbaren, schwer nachzuahmenden taktischen Kunstgriffen, in welchen das eigentliche Geheimniss der errungenen Siege verborgen liege.

Die Dispositionen, Relationen und Pläne jener Manöver ergeben nun aber ohne Ausnahme, vom Schlusse des siebenjährigen Krieges bis zum Tode des grossen Königs, so durchaus kriegsgemässe Anlage

und Durchführung der Uebungen, die dabei zur Anwendung gelangenden Formen und Bewegungen sind so ausserordentlich einfach, natürlich und sachgemäss, dass daraus wohl ein allmähliges Fortschreiten ersichtlich ist in Bezug auf geschickte Terrain-Benutzung seitens der mehr und mehr gegliederten, den gerade vorliegenden Verhältnissen angepassten einzelnen Theile der Schlachtordnung, eine immer mehr zunehmende Freiheit und Selbständigkeit der Unterführer innerhalb des ihnen gesetzten Rahmens, eine immer wirksamere Verwerthung des Infanterie- und Artilleriefeuers unter Schonung der eigenen Truppe — keineswegs aber die Anwendung nur auf den Schein berechneter, dem wahren Wesen des Krieges widersprechender Künsteleien!

Der König nahm, wie aus den Berichten und den theilweise auch noch erhaltenen Kritiken bis zur Evidenz hervorgeht, die Sache gewaltig ernst und benutzte diese Uebungen, um Führer und Truppen mehr und mehr zur Lösung aller wirklich im Kriege vorkommenden Aufgaben befähigt zu machen. Hatte Er wirklich im Sinne, gleichzeitig dadurch den anwesenden fremdherrlichen Offizieren zu imponiren, so sollte dies jedenfalls nur dadurch geschehen, dass Er bewies, in wie hervorragendem Maasse seine Armee nach wie vor den höchsten Anforderungen in Bezug auf wahrhaft kriegsgemässe Durchbildung zu entsprechen verstand!

Beschäftigung während der Ruhepausen. T. S. 15.

Auch das ist seit Friedrich dem Grossen stets beachtet worden, während der Ruhepausen im Kriege die Truppe nicht müssig gehen zu lassen, sondern sie wieder in ihrer Haltung und ihren Bewegungen zu befestigen.

Beförderungen. T. S. 16.

Der König hielt Avancements-Belohnungen hervorragender Kriegsleistungen für ein besonders wirksames Mittel, um zu aussergewöhnlichen Thaten anzuspornen. Solche Beförderungs-Belohnungen waren daher damals etwas ganz Gewöhnliches und auch das Ueberspringen eines Grades kam ziemlich häufig vor.

Aus den ersten Regierungsjahren seien hier nur erwähnt: Zieten, welcher für Rothschloss 1741 vom Major zum Obersten befördert wurde, der „blonde“ Schwerin, für Czaslau ebenfalls vom Major zum Obersten, und Winterfeldt 1741 für Mollwitz und Rothschloss vom Major zum Obersten befördert, nachdem er schon 1740 vom Lieutenant zum Major avancirt war, beide Male ausserdem mit vordatirtem Patent; endlich Möllendorf, der 1746 vom Fähnrich zum Hauptmann vorrückte. Aus dem siebenjährigen Kriege erinnern wir nur an Bredow, welcher 1757

vom Oberst-Lieutenant zum General-Major befördert wurde, an Saldern, Salemonn, Linden und Hans Siegismund v. Zieten, welche sämtlich als Oberst-Lieutenants zu General-Majors aufrückten.

Von der Kavallerie.

Grösse und Ersatz der Pferde. T. S. 17.

Nach den Bestimmungen unseres jetzigen Remontirungs-Reglements beträgt das Minimal-Maass für Linien-Kürassier-Pferde 1,60m = 5' 2", für Ulanen, Garde-Drögoner und Garde-Husaren 1,57m = 5' 1", für Husaren und Drögoner 1,52m = 4' 11". Bis zu diesem bestimmungsmässigen Minimal-Maass geht man aber in den seltensten Fällen herunter, denn bei den Kürassieren beträgt die Durchschnittsgrösse der Pferde zur Zeit 5' 4 bis 5", bei den Ulanen 5' 3 bis 4", und bei der leichten Kavallerie 5' 2". Die Grösse der Kavallerie-Pferde ist demnach durchschnittlich jetzt viel bedeutender als zur Zeit Friedrichs des Grossen, was namentlich darin seinen Grund hat, dass in den Preussischen Gestüten schon seit längerer Zeit vornehmlich englische und nicht mehr arabische Hengste zur Zucht verwandt werden.

Das jetzige Holsteinsche Pferd wird für weniger zum Kavallerie-Dienst geeignet gehalten, weil es etwas schwer ist und weiche Knochen hat.

Noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts wurden die leichten Kavallerie-Regimenter mit Pferden aus der Ukraine und aus der Moldau, sogenannten Wildlingen, beritten gemacht. Diese Pferde wurden in Heerden nach Oberschlesien getrieben und dort an die Remonte-Kommandos der Regimenter vertheilt. Die Pferde waren sehr klein, kräftig und dauerhaft, aber sehr schwer zu bändigen, so dass ein hoher Prozentsatz derselben immer schon bei der Dressur zu Grunde ging.

Was die Ersatzquote anbetrifft, so ist diese heutzutage sehr viel geringer als damals. Während ein Regiment jetzt jährlich durchschnittlich 65 Remonten erhält und infolge dessen die Dienstzeit eines Pferdes im Durchschnitt 10 Jahre beträgt, erhielt damals beispielsweise ein Kürassier-Regiment bei einem Etat von 742 Pferden jährlich 170 Remonten, was eine durchschnittliche Dienstzeit von noch nicht 4½ Jahren ergibt.

Rangirung der Kavallerie auf 3 Gliedern. T. S. 17.

Es ist des dritten Gliedes der Kavallerie Erwähnung gethan. Nach dem Reglement von 1743 rangirte die Preussische Reiterei

damals noch in drei Gliedern. Nur das Reglement für die Husaren-Regimenter von demselben Jahre bestimmt, „dass die auf drei Glieder in drei Zügen formirte Schwadron zwei Glieder formiren sollte, wenn Kommandos, auch ganze Escadrons gegen den Feind ausgehen und mit selbigem agiren etc.“ Man setzte sich auf das Kommando „Aus drei Gliedern machet zweie“ auf zwei Glieder, indem das dritte Glied des ersten und zweiten Zuges rechts, des dritten und vierten Zuges links zu Vieren abschwenkte und rechts und links, abmarschweise sich in zwei Gliedern rangirend, neben das erste und zweite Glied setzte.

Es ist nun vielfach die Meinung verbreitet und in der Litteratur zum Ausdruck gekommen, dass auch die übrige Kavallerie und nicht nur die Husaren sich seit Rossbach zum Gefecht zweigliedrig formirt hätten. Abgesehen davon, dass keinerlei offizielle Bestimmung über eine so durchgreifende Aenderung aufzufinden ist, so ergeben auch die kriegsgeschichtlichen Quellen keinen Anhalt für eine solche Annahme. Wie Seydlitz bei dem Ueberfall von Gotha seine Kavallerie „ein Mann hoch“ formirte, um den Gegner über die Stärke seiner Truppen zu täuschen, so liess er bei Rossbach die bei den Husaren längst übliche zweigliedrige Formation annehmen, um den Gegner leichter überflügeln zu können. Alle übrigen Schlachtberichte schweigen hierüber, nur Gaudy sagt in seinem Journal: „Die Escadrons, welche, um in der Folge mehr Terrain auszufüllen, nur zwei Mann hoch formirt waren.“

In den Berichten über die vorhergehenden und späteren Gefechte und Schlachten ist nur ganz ausnahmsweise davon die Rede, dass ausser den Husaren auch andere Kavallerie-Regimenter zweigliedrig attackirt haben und dann wird es ausdrücklich hervorgehoben, wie beim Gefechte von Torgau am 8. September 1759, in welchem das Dragoner-Regiment v. Plettenberg, Nr. 7 diese Formation annahm, um der an Zahl überlegenen feindlichen Reiterei eine möglichst breite Front gegenüber zu stellen. Wäre die Formation in zwei Gliedern seit Rossbach wirklich allgemein angenommen worden, so würde man ihrer nicht 1759 besonders Erwähnung gethan haben.

Im Testament spricht der König immer nur von drei Gliedern und erst das Reglement von 1796, in welchem Paradeaufstellung und Evolutionen noch dreigliedrig sind, schreibt für die Attacke vor, zwei Glieder zu formiren, obwohl es auch noch eine besondere dreigliedrige Attacke enthält, bei welcher das dritte Glied ausfällt.

Es schliesst dies freilich nicht aus, dass nicht schon in den vorhergehenden Jahren die husarisch-reglementarische Gefechtsformation in zwei Gliedern immer mehr gebräuchlich geworden, ehe dieselbe im Reglement Aufnahme gefunden hat, wie dies ja mit den Eskadrons-Kolonnen und Halb-Kolonnen später auch der Fall war, aber die

Meinung, dass die preussische Kavallerie auf Seydlitz' Anregung und seit Rossbach sich zum Gefechte zweigliedrig formirt hat, dürfte nach alle dem keineswegs begründet erscheinen.

Detail-Ausbildung. T. S. 17.

Auch der Ausspruch über die kavalleristische Detail-Ausbildung bestätigt, dass der König auf die gründliche reiterliche Ausbildung von Mann und Pferd den allergrössten Werth legte. Das Streben nach einer solchen, wie es auch jetzt in der Kavallerie lebendig ist, hat heutzutage grössere Schwierigkeiten zu überwinden als damals, weil bei der kurzen Dienstzeit in den Schwadronen nicht mehr die guten alten Reiter von ehemals vorhanden und dabei doch manche Anforderungen noch gesteigert sind.

Attacken-Prinzip. T. S. 18.

Dass nicht das Gewicht, sondern die Geschwindigkeit bei der Attacke den Ausschlag giebt, war schon längst unbestrittener Glaubenssatz in der Reiterei Friedrichs des Grossen. Wenn der König schon 11 Jahre bevor Er dies schrieb, in seiner bekannten Anrede von Leuthen sagte: „Das Kavallerie-Regiment, das sich beim Befehl zur Attacke nicht ventre à terre auf den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zum Garnison-Regiment“, so war dies nur eine Mahnung in ernster Stunde an eine längst seiner Reiterei eingeprägte Maxime.

Kavallerie-Inspektionen. T. S. 18.

Der König spricht es ausdrücklich aus, dass Er der gleichmässigen Ausbildung wegen die Kavallerie-Inspektionen eingeführt habe. Eine Eingliederung der waffenweise ausgebildeten Kavallerie-Regimenter in die höheren taktischen Truppenkörper für die Uebungen mit gemischten Waffen dürfte bei dieser Einrichtung keine Schwierigkeiten haben.

Fussgefecht. T. S. 18.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Preussische Kavallerie in den vorhergehenden Feldzügen mehrfach mit Erfolg zu Fuss gefochten hatte. Erst der Zeit, in welcher der fridericianische Geist verhältnissmässig am wenigsten in der Kavallerie lebendig war, war es vorbehalten, das Fussgefecht der Reiterei für unkavalleristisch zu erklären.

Besichtigungen. T. S. 18.

Bei Besichtigungen der Kavallerie wurde in der Regel das sogenannte „Schul-Manöver“ gezeigt, welches in Folgendem bestand:

In Zügen rechts abmarschirt in's Point de vue traben und je nach der Stärke ein oder mehrere Treffen durch Links-Einschwenken formiren.

Die verschiedensten Attacken regimenterweise ausgeführt.

In Zügen rechts abmarschiren und dicht vor dem Könige Eskadrons formiren.

Besichtigung der Remonten etc.

Die Attacken pflegte der König selbst mitzureiten und selbst das Tempo anzugeben.

Formation. T. S. 19.

Jedes Kürassier-Regiment bestand aus 10 Kompagnien in 5 Eskadrons. Die Kompagnie, 74 Pferde stark, bildete die administrative, die Eskadron die taktische Einheit. Bei den Dragoner-Regimentern fielen Eskadron und Kompagnie zusammen und hatten dieselben 5 Schwadronen, mit Ausnahme zweier Regimenter, welche wie die Husaren-Regimenter 10 Eskadrons besaßen.

Meldedienst. T. S. 19.

Die Wichtigkeit einer umsichtigen und energischen Handhabung des Meldedienstes der Kavallerie und der dazu erforderlichen Heranbildung der Offiziere war somit auch damals erkannt, und es ist eben einer der Vorzüge des Testaments, dass es Ursprung und Quelle so mancher uns jetzt ganz geläufigen Grundsätze auf das Bestimmteste nachweist.

Etatsstärken. T. S. 20.

Während des siebenjährigen Krieges war ein Kürassier-Regiment 742, ein Husaren-Regiment meist 1120 Pferde stark. (Für den Feldzug von 1759 war ein Husaren-Regiment auf 1671 Kombattanten normirt.) Die vom Könige als am geeignetsten bezeichnete Schwadronstärke für die gesammte Kavallerie von 150 Pferden entspricht genau der jetzigen Kriegsstärke der Schwadron.

Von den Quartiermeistern und Ingenieuren.

Ausbildung der Offiziere. T. S. 21.

Die Verbreitung allgemeinwissenschaftlicher und militärwissenschaftlicher Kenntnisse unter seinen Offizieren war von jeher ein Hauptaugenmerk des grossen Königs. Ihm war es zweifellos, dass Offiziere ohne geistige Kultur den Aufgaben ihres Berufes weit weniger gewachsen sind, als solche, welchen sie gewährt ist. Welch bedeutenden Antheil seine Fürsorge und die seiner

Nachfolger für diese wichtige Angelegenheit an den Erfolgen der Preussischen Armee gehabt haben, ist bekannt genug.

Für eine bessere Vorbildung sorgte Friedrich, ausser durch Vermehrung der Kadettenhäuser, namentlich durch die am 1. März 1765 erfolgte Errichtung der Académie des Nobles, in welcher die befähigsten Kadetten noch eine weitergehende Ausbildung erhielten. Unsere jetzige, nach Aufhebung der genannten Akademie an deren Stelle getretene und noch in demselben Gebäude, in der Burgstrasse No. 19, befindliche Kriegs-Akademie darf, wenn auch ausschliesslich für Offiziere bestimmt, doch insofern die vom grossen Könige ins Leben gerufene Akademie als ihre Mutter-Anstalt betrachten, als in Beiden eine über das gewöhnliche Maass allgemeiner und fachwissenschaftlicher Kenntnisse hinausgehende höhere militairische Bildung der Offiziere angestrebt wurde.

Unter den Maassregeln, welche die weitere Ausbildung der Offiziere befördern sollten, sind die beiden im Testament erwähnten die wichtigsten. Der Unterricht, welchen der sieggekrönte Feldherr Allerhöchstselbst an eine Anzahl hervorragend befähigter junger Offiziere ertheilte, hatte besonders die Vorbildung für den Generalstabsdienst zum Zweck. Ueber die Art und Weise, wie dieser Unterricht ertheilt wurde, wird erzählt: „Die Unterrichtsstunden wurden abgehalten theils im Potsdamer Stadtschloss, theils in Sanssouci, gewöhnlich des Nachmittags, und waren in der Regel Döppelstunden. Der König sass, der General-Adjutant und die übrigen Zuhörer standen um ihn her. Meistens begann der König diese Instruktionen mit Vorlesung eines vorher von ihm entworfenen kurzen Aufsatzes, den er erst im Allgemeinen, und dann durch besondere Fälle und Beispiele aus älterer oder neuerer Kriegsgeschichte erläuterte. Er liess nicht nur, sondern verlangte, dass man ihm Einwendungen mache, um dabei das Vorgetragene noch deutlicher zu entwickeln. Diese Zurechtweisungen und diese Belehungen überhaupt erfolgten mit bewunderungswürdigster Herablassung. Am Schlusse des Vortrages ertheilte der König jedem ein Pensum, dessen Ausarbeitung oder Zeichnung in der folgenden Unterrichtsstunde mitgebracht werden musste. Der König prüfte dann das Eingelieferte und zeigte jedem Offizier, wo und weshalb er Fehler gemacht habe.“

Auch dem jungen Lieutenant à la suite v. Gneisenau war es noch für kurze Zeit, vom Anfang des Jahres 1786 an, vergönnt, von der Generalstabsschule, wenn auch nicht mehr vom Unterricht des grossen Königs selbst, zu profitiren; für seine spezielle Anleitung war er einem andern Zögling der Königlichen Hochschule, dem späteren General v. Rüchel überwiesen.

Der Generalstab, für welchen der König auf diese Weise die jungen Offiziere heranbildete, war damals, im Verhältniss zu jetzt, sehr wenig zahlreich. Im Testamentsjahre bestand derselbe einschliesslich der Flügel-Adjutanten, welche ebenfalls den Generalstabsdienst zu versehen hatten, aus folgenden Offizieren:

1) Flügel-Adjutanten Sr. Majestät:

Oberst-Lieutenant v. d. Schulenburg,
 „ v. Pirch (Nicht der „Pirch, vergess Er seinen Sattel nicht“, welcher als Lieutenant des Infanterie-Regiments „v. Saldern“ seinen Abschied nahm).

Major Graf Schwerin,

„ v. Goltz,

Capitain v. Hanstein,

„ v. Kleist,

„ v. Pinto.

2) General-Quartiermeister:

Oberst v. Anhalt.

3) Quartiermeister:

Major v. Pinto,

Capitain v. Geysau.

4) Quartiermeister-Lieutenants:

Stabs-Capitain v. Pfau,

Capitain v. Hertefeld,

„ v. Diebitsch.

Premier-Lieutenant v. Goltz.

Sekonde-Lieutenant v. Pellichet,

„ „ v. Knobloch,

„ „ v. Arnim,

„ „ v. Manstein,

„ „ v. Winterfeld,

„ „ v. Schlegel,

„ „ v. Heyden,

„ „ v. Gretz,

„ „ v. Polentz.

5) Officiere von der Königlichen Suite:

Grenadier-Major v. Hülsem,

Brigade-Major Capitain v. Heyking,

Rittmeister v. Woedtke,

in Summa: 23 Offiziere.

Vorlesungen bei den Inspektionen. T. S. 22.

Die erwähnten Unterrichtskurse für Offiziere wurden schon im Frühjahr 1763 eingerichtet. Der Unterricht fand für die dazu kommandirten Offiziere am Sitze der Inspektionen während der vier Wintermonate statt und erstreckte sich namentlich auf Fortifikation und Geographie.

An anderer Stelle (Oeuvres VI S. 95) sagt Friedrich über diese von ihm getroffene Einrichtung: „Ein Offizier bedarf vieler und mannichfaltiger Kenntnisse, aber eine der wichtigsten derselben ist die Befestigungskunst. — —

Damit es den Offizieren nicht an Unterricht in einem so wichtigen Theile des Geniewesens fehle, hatte der König jeder Inspektion einen Ingenieur-Offizier zugetheilt, um diejenigen jungen Offiziere zu unterrichten, welche Talent verriethen. Nachdem sie die Elemente dieser Kunst gelernt hatten, liess man sie allerhand Werke zeichnen, welche der Verschiedenheit des Terrains angemessen waren: sie steckten Lager ab, ordneten den Marsch der Kolonnen an, und sie wagten es nicht, auf ihren Plänen selbst die Vorposten der Kavallerie zu vergessen. Dies Studium erweiterte die Sphäre ihrer Ideen und lehrte sie im Grossen denken und die Regeln der Lagerkunst verstehen, und so erwarben sie sich in ihrer Jugend die Kenntnisse, die ein General besitzen muss.“

Es mag hier noch erwähnt werden, dass auch in verschiedenen Regimentern damals die Chefs während des Winters den Offizieren Vorlesungen über militairische und allgemein wissenschaftliche Gegenstände halten liessen.

Von den Festungen.

Das Fridericianische Festungs-System. T. S. 22.

Es ist schon weiter oben, bei Gelegenheit der Bemerkung über die Artillerie des Vertheidigers einer Festung (S. 8) hervorgehoben worden, dass der König sich bemühte, eine grössere Thätigkeit in das bisher mehr passive Vertheidigungsverfahren zu bringen, und dass Er dieses Prinzip dann auch in schöpferischer Weise in seinen Festungsbauten zum Ausdruck zu bringen gesucht hat.

Wie Er sich in der Strategie und Taktik zu gesunderen, mehr dem wahren Wesen des Krieges entsprechenden Prinzipien aufzuschwingen wusste, als seine Zeitgenossen, so durchdrang sein scharfer Blick auch das Gebiet des Festungskrieges, und auch hier gelangte

Friedrich bald zu klaren, selbständigen, aus der Natur des Kampfes hergeleiteten Ansichten, welchen Er dann auch bei seinen Bauten Gestalt zu geben wusste.

Seit der 1748 erfolgenden Gefangensetzung des Generals Walrawe musste der König der dauernden Unterstützung durch eine auf dem Gebiete des Ingenieurwesens hervorragende Persönlichkeit entbehren, so dass man um so mehr berechtigt ist, dasjenige, worin Er bei seinen Festungsanlagen von dem damals herrschenden System abwich, ohne sich dabei an ältere Meister anzulehnen, als sein geistiges Eigenthum zu betrachten. Leider hat der grösste Theil derjenigen Festungen, welche Friedrich II. erbaut oder umgebaut hat, durch die spätere Ausdehnung des Staates und die Entwicklung der Verkehrsstrassen seine Bedeutung verloren, wodurch denn das Studium der fridericianischen Bauten jetzt wesentlich erschwert ist. Umsomehr verlohnt es sich, an der Hand des im Testamente über das Festungswesen Gesagten dasjenige einmal zusammenzustellen, was der König mit Recht daselbst als „mon système“ bezeichnet: die altpreussische im Gegensatz zu der ihr in diesem Jahrhundert gefolgt „neupreussischen“ und zu unserer jetzigen „neudeutschen“ Befestigungsweise.

Ermöglichung einer grösseren Aktivität der Artillerie wie der Infanterie durch Angriff und Gegenstoss, gegenüber der bisherigen passiven Defensive — das war der Grundgedanke, von welchem Friedrich, wie als Feldherr, so auch als Ingenieur ausging und welcher als das Fundamental-Prinzipal seiner baulichen Schöpfungen angesehen werden muss.

Die wichtigsten Züge seines Systems, wie sich dasselbe auch im Testamente widerspiegelt, sind nun die folgenden:

I. Möglichste Sturmfreiheit der Festung, bewirkt zunächst durch tiefe, entweder mit Mauerbekleidungen versehene oder mit Wasser angefüllte Gräben; in dieser Beziehung ging der König infolge der Erfahrungen, welche Er an den von ihm eingenommenen wie an seinen verlorenen Festungen gemacht hatte, über das bis dahin für erforderlich Erachtete weit hinaus; ferner bewirkt durch eine Grabenflankirung aus tief gelegenen Kasematten, welche der bis dahin üblichen aus offenen Bastionsflanken bedeutend überlegen war. Auf diese Weise wurde die Vertheidigungsfähigkeit der Enceinte wesentlich erhöht und eine weit grössere Sicherheit derselben gegen den überraschenden wie den gewaltsamen Angriff erreicht und hierdurch schon der Grund gelegt zur Anwendung des Kaponieren-Baues und des polygonalen Grundrisses, welche

in der neupreussischen Schule weiter durchgebildet und für den neu-deutschen Festungsbau noch heute charakteristisch sind.

II. Ausbildung des gedeckten Weges zu einer selbständigen Gefechtsposition vorwärts des Hindernisses. Der König suchte dies zu bewirken:

1) durch Herstellung von Kommunikationen, mittelst welcher sowohl die Infanterie als die früher erwähnten leichten Kartätschgeschütze rasch und geschützt aus dem Hauptwall in den gedeckten Weg, resp. den Enveloppegraben gelangen konnten;

2) durch Einrichtungen, welche eine Offensive aus dem gedeckten Wege in das Vorterrain erleichterten;

3) durch Anlage fester Stützpunkte, wie Coehorn das schon früher gethan, und zwar in Form gemauerter Blockhäuser in den einspringenden Waffenplätzen, wodurch die rückwärtigen Zugänge geschützt und der gedeckte Weg flankirt wurde;

4) durch Führung eines ausgedehnten Contreminen-Systems vom Hauptgraben aus bis weit unter das Glacis, über dessen Werth den König die 1762 vor Schweidnitz gemachten Erfahrungen belehrt hatten;

5) durch Anlage der „*flèches détachées*“, wie denn Friedrich überhaupt das Tracé der überall gleich starken und gleich schwachen bastionären Umwallungen gern vermied und durch Trennung der einzelnen Festungstheile von einander den einzelnen Werken eine grössere taktische Selbständigkeit verlieh.

Es bedarf der klaren Aeusserung des Testaments gegenüber, sowie angesichts der vom Könige ausserhalb der Vorstädte von Schweidnitz angelegten fünf isolirten Forts kaum noch des Hinweises, dass auch in dieser Richtung die neupreussische Schule den von Friedrich eingeschlagenen Bahnen folgte, wenn sie ihre Festungen, wie z. B. Cöln, in ganz ähnlicher Weise mit detachirten Werken umgab, welche sie dann allerdings aus der nahen Entfernung, in welcher der König die seinigen noch halten musste, viel weiter hinausrückte.

Bei Gelegenheit der über die Anlage detachirter Werke im Testamente von 1768 gemachten Aeusserung mag hier noch darauf hingewiesen werden, dass auch dies ein Punkt ist, wo sich der König mit Montalembert berührt, indem dieser zuerst mit seinen Schriften im Jahre 1776 — also 8 Jahre nach Abfassung des Testaments — an die Oeffentlichkeit tretende und in seinem Vaterlande erst viel später zur Anerkennung gelangende Schriftsteller der Erste war, welcher in der Litteratur die Forderung aufstellte und begründete, die Enceinte systematisch mit einer Kette detachirter Forts zu umgeben.

III. Der König spricht im Testament davon, dass Er in seinen Festungen noch eine grosse Anzahl von Kasematten anzulegen beabsichtige, und berührt damit den letzten aber nicht unwichtigsten Charakterzug seiner Bauweise. Ihm ist es nämlich gelungen, die zu seiner Zeit wenig entwickelte Verwerthung dieser Räume für Unterkunft und Kampf und die damit in Zusammenhang stehende, wenig ausgebildete Technik des Kasemattenbaues in schöpferischer Weise zu vervollkommen.

In den früheren Erläuterungen wurde bereits zweier Gattungen von Kasematten gedacht, welche der König anwandte, — der Friedrichsbatterien und der kasemattirten Flankirung der Festungsgräben. Von nicht geringerer Bedeutung ist die scharfe Sonderung von Gefechts- und Wohnkasematten, die reichlichere Anbringung dieser Letzteren unter dem Wall, sowie die Anlage überwölbter, seitwärts und rückwärts offener Hallen, sogenannter „Hangards“, welche im inneren Hofe des Werkes angelegt wurden, mit der Bestimmung, die in Gefechtsbereitschaft befindlichen Abtheilungen aufzunehmen und denselben ausser dem Schutz auch die Möglichkeit zu gewähren, sich aus ihnen rasch und in breiter Front zum Gefecht zu entwickeln.

Aus alledem dürfte hervorgehen, dass das Testament mit seinen klaren und bestimmten Angaben wohl dazu geeignet ist, die Verdienste des grossen Königs um den Festungsbau, und namentlich die charakteristischen und schöpferischen Momente, welche in „Seinem System“ enthalten sind, in das rechte Licht zu stellen.

Die Festungs-Kommandanten. T. S. 22.

Auch nach den Erfahrungen des Krieges von 1870/71 unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass bei der Behauptung fester Plätze die Persönlichkeit des Kommandanten fast immer den Ausschlag giebt. Erfahrungsmässig halten schlechte Festungen mit guten Kommandanten in der Regel besser Stand, als gute Festungen mit schlechten Kommandanten, und so hat der König gewiss Recht, wenn Er auf die Auswahl für die gedachten Stellen einen ganz besonderen Werth legt. Er sagt hierüber an anderer Stelle: „En général, ni les fortifications ni le nombre des soldats défendent une ville, mais tout dépend de la tête plus ou moins forte de celui qui y commande.“ (Oeuvres IV.)

Lastadie, Bergen, Sudenburg. T. S. 23.

Die „Lastadie“ ist die am rechten Oderufer gelegene Schiffervorstadt von Stettin.

Das durch Walrawe erbaute Fort Bergen, später der Stern genannt, war zu lose an die Stadtbefestigung angeschlossen und sollte eine gesichertere Verbindung dorthin erhalten, welche, wie ein Plan des Jahres 1789 zeigt, später auch hergestellt worden ist.

Die Sudenburg war eine offene Walllinie von ungenügender Sturmfreiheit und reichte nicht dazu aus, einem ernstesten Angriffe gegenüber diese Verbindung zu gewähren. Der König will keine Illusionen über die Stärke des Werkes erweckt haben, welchem keine Truppen anvertraut werden sollen, sobald es sich um den förmlichen Angriff handelt.

Von den Invaliden.

Invalidenhaus. T. S. 24.

Der hier so schön zum Ausdruck gekommenen theilnahmsvollen Fürsorge des Königs für die Invaliden verdankte man den im Jahre 1746 begonnenen Bau des Invalidenhauses zu Berlin. Am 15. November 1748 wurde das dann vollendete und mit der bekannten Inschrift: „Laeso sed invicto militi“ geschmückte Gebäude bezogen.

Von den Fundamental-Prinzipien des Krieges.

Bedeutung der Kriege. T. S. 24.

Es ist gewiss bezeichnend für die Denkweise des Königs, dass sich ihm in dem Augenblicke, wo Er sich anschickt, seine Grundsätze der Kriegführung wieder durchzugehen, der Gedanke aufdrängt, zunächst seinem Nachfolger ans Herz zu legen, dass man nur um einer gerechten Sache willen einen Krieg unternehmen dürfe, weil, wie es dort so schlagend heisst, „aus Leichtsinne oder Ehrgeiz begonnene Kriege ebenso verdammenswerth sind, als wenn ein Richter das ihm verliehene Schwert der Gerechtigkeit dazu benutzt, einen Unschuldigen damit zu durchbohren.“ Ebenso stimmt es ganz mit Friedrich's Ansichten und jederzeit bethätigter Handlungsweise überein, dass Er, den Krieg immer von der edlen Seite auffassend, hier die hohe Bedeutung der Armee für den Staat hervorhebt. Und wie Er den Kriegerstand allezeit als den Ersten im Staate betrachtete, so betont er andererseits nun auch die hohen Forderungen, welche an den Charakter und die Gesinnungen seiner Mitglieder gestellt werden müssen, und hebt im weiteren Verlaufe hervor, welch' unausgesetztes Studium die grosse Kunst der Heerführung verlangt.

Unterhalt. T. S. 25.

Zunächst wird dann die Verpflegung besprochen, auf deren Bedeutung der König zu Eingang der meisten seiner militärischen Lehrschriften hinwies, und von welcher, trotz der veränderten Art ihrer Beschaffung und Beförderung, doch auch jetzt noch die Bewegungs- und Schlagfähigkeit der Heere wesentlich abhängig ist. Auch im Balkan-Feldzug hat es sich wieder auf das Schlagendste dokumentirt, welche Fesseln die Bedürftigkeit der Armeen und die Empfindlichkeit der Verbindungen dem Feldherrn bei seinen Entwürfen noch immer auferlegt.

Uebrigens enthält bereits der Abschnitt: „Vom Kommissariat“ eine Reihe wichtiger Bemerkungen über den Unterhalt der Armee, namentlich in Bezug auf die Verpflegungs-Einrichtungen auf der Operationsbasis.

Feldzugsplan. T. S. 25.

Zu den Operationsplänen übergehend, wird zunächst der auch sonst stets von Friedrich verfochtene Grundsatz entwickelt, dass man grosse, zu entscheidenden Ereignissen führende, nicht aber kleinliche und geringfügige Resultate ergebende Unternehmungen projektiren müsse.

Scheinbar in Widerspruch hiermit, wie mit Allem, was der König in seinen sämtlichen Lehrschriften, in jüngeren Jahren wie im hohen Alter hierüber gesagt hat, scheint dann dasjenige Verfahren zu stehen, welches Er für den nächsten Krieg einzuhalten empfiehlt. An Stelle kühner Initiative und Herbeiführung grosser taktischer Entscheidungen sehen wir hier fast nur die sogenannte „methodische Kriegführung“. Vorsichtige Wahl fester Stellungen, Vermeiden der Schlacht in freiem Felde, Aufsuchen kleiner Erfolge, deren allmähliges Aufsummiren erst ein grösseres Resultat ergeben soll, — kurz, man glaubt manchmal nicht Friedrich zu hören, sondern einen derjenigen Generale, welche ihn durch ihre Bedachtsamkeit und Vorsicht so oft sein kühnes und hohes Spiel gewinnen liessen!

Der Widerspruch ist aber, wenn man genauer zusieht, doch eben nur ein scheinbarer, denn es ist hier ja immer und überall vom Kriege mit den Oesterreichern die Rede, d. h. mit demjenigen Gegner, welcher am meisten Gelegenheit gehabt hatte, die Kriegführung des Königs kennen zu lernen und die Ueberlegenheit seiner Führung und seiner Truppen zu erfahren, und welcher daher, nach Annahme des Königs, in dem koupirten Terrain des voraussichtlichen Kriegstheaters jedenfalls darauf ausgehen werde, die Preussen sich erst an seinen festen

Stellungen abringen zu lassen, und welcher bis dahin also jede Entscheidung im freien Felde sorgfältig vermeiden würde. Zudem erschien das vorgeschlagene Verfahren aus politischen Rücksichten geboten, da Friedrich es für überaus bedenklich hielt, Oesterreich durch eine empfindliche Niederlage abermals zu erbittertem Ringen zu reizen und zur Erneuerung des Versuches, wiederum eine grosse Koalition gegen Preussen heraufzubeschwören. So wird denn auch gerade 10 Jahre, nachdem das Testament geschrieben, das darin empfohlene Verfahren im Bayerischen Erbfolgekriege wirklich zur Ausführung gebracht.

Der König empfand bei Abfassung der „Fundamental-Prinzipien“ selbst, dass man Einiges darin in Widerspruch mit den ausdrücklich dem Testamente beigefügten „General-Prinzipien“ finden werde, und so sagt Er denn auch, dass, wenn einige Widersprüche zwischen Beiden vorkämen, man berücksichtigen müsse, dass Er sich infolge der Veränderungen, welche die Oesterreicher adoptirt hätten, veranlasst gesehen habe, der älteren Schrift „einige Vorichtsmaassregeln und Raffinements hinzuzufügen.“

Hält man somit fest, dass der König hier eine Anweisung für einen ganz bestimmten Fall gegeben hat, so schwindet der Zwiespalt, und man erblickt in dem Gesagten nichts Anderes, als eine lehrreiche und interessante Abhandlung über die Art und Weise, wie man mit Vortheil zu operiren hat, unter der Voraussetzung, grössere Entscheidungen vermeiden zu müssen. Auch in jetziger Zeit pflegen im Kriege ja Perioden einzutreten, wo ein solches Verfahren geboten ist, welches Verfahren auch in den dem Testamente folgenden militärischen Lehrschriften des Königs immer nur als eine besondere Art der Kriegführung besprochen wird. Dass im Uebrigen viele bereits in den früheren Schriften des Königs entwickelte Lehren hier abermals vorgetragen werden, liegt in der Natur der Sache.

Fechtweise der Infanterie. T. S. 27.

Besonders beachtenswerth erscheint die Art und Weise, wie der König zu dieser Zeit seinen Infanterie-Angriff disponirt.

Zunächst eine planmässige Vorbereitung und Unterstützung der Action der Infanterie durch möglichst ausgiebige Artilleriewirkung. Dann das Vorausschicken eines Vortreffens, gebildet aus „en débandade et tirailant“ vorgehenden Frei-Bataillonen, welchen der Angriffsflügel der Infanterie, mehrfach gebrochen, „en plusieurs lignes“ folgt, während der andere Flügel wie bisher refüsirt wird. Diese Theilung in eine Anzahl sogenannter „Attaquen“ soll aber,

wie dies auch die uns aufbehaltenen Manöver-Skizzen aus der damaligen Zeit zeigen, nicht nur eine Gliederung nach rückwärts gewähren, sondern es auch ermöglichen, dass man gleichzeitig von mehreren Richtungen her umfassend gegen den Hauptangriffspunkt vorgehen kann. Es findet somit nicht nur eine Gliederung nach der Tiefe, sondern auch nach der Breite hin statt: die starre Linie wird auf diese Weise biegsam, und ausserdem ist eine wachsende Kräfteverwendung möglich.

Der König verlässt damit schon die alte Angriffsform, bei welcher im Wesentlichen nur zwei in langer, zusammenhängender Linie*) einander folgende Treffen vorgehen, wie Er es denn auch jetzt geradezu ausspricht: „En plaine même il ne faut jamais attaquer avec des lignes contre des lignes.“

Endlich legt Er jetzt den grössten Werth darauf, noch hinreichende Reserven für einen entscheidenden Stoss in der Hand zu behalten, während früher nur die Truppen des refusirten Flügels zurückblieben, um „einen guten Rückzug zu machen.“ „Les réserves“, heisst es nunmehr, „sont de la dernière importance, elles peuvent décider de tout, si l'on sait en faire usage.“

Durch diese verschiedenen Aenderungen ist somit bereits der Uebergang zur neueren Taktik vorgezeichnet; freilich noch nicht zu dem „rohen Massen-Prinzip“ der Kolonnen-Taktik, wohl aber zu dem Prinzip der Gliederung des Ganzen in selbständige Unterabtheilungen, welches eine Vertheilung der verschiedenen Aufgaben des Angriffs an die einzelnen Bruchstücke der früher im Zusammenhang anrennenden Schlachtlinie ermöglicht, und zu dem ferneren Gedanken, die Aufgaben der Einleitung von Gefecht und Kampf an eine lockere Schützenlinie zu übertragen, welche sich allen Zufälligkeiten des Terrains anzuschmiegen weiss, das feindliche Feuer auf sich zieht, ohne doch selbst von demselben in gleichem Maasse, wie die geschlossenen Abtheilungen zu leiden, die Bewegungen dieser letzteren der Einsicht und Einwirkung des Gegners nach Kräften entzieht und ein leichteres Erkennen der schwachen Punkte der feindlichen Stellung ermöglicht. Dieses Tirailleur-System, hier in seinen Anfängen zu Tage tretend, war unter Napoleon immer noch dem Kolonnen-System untergeordnet, es war nur Beigabe und Ergänzung dieses letzteren, welchem doch die Hauptrolle zugedacht war. Erst in den preussischen Schlachten der Jahre 1866 und 1870/71 drängte dann der Schützenkampf die menschenmörderische Kolonne wieder in ihr

*) Die Staffeln des ersten Treffens waren ja keine selbstständigen Glieder, sondern standen mit einander im engsten inneren Zusammenhang.

jetziges Verhältniss als Aufstellungs- und Bewegungsform der dem wirksamsten Feuer noch entzogenen hinteren Treffen zurück, ja selbst diese Treffen müssen jetzt meistens diese Form verlassen und zur geschlossenen und schliesslich zur gelockerten Linie greifen, sowie sie den vom Feuer des Gegners wirklich beherrschten Theil des Kampffeldes betreten. Und, wunderbar genug, nachdem der Schützenschwarm die eigentliche und ausschliessliche Kampfform unserer Infanterie geworden, und wir uns infolge der daraus sich ergebenden Breiten-Ausdehnung wieder so wesentlich der Linear-Taktik genähert haben, so dass fast nur noch Fühlung, Richtung und Gleichschritt der vorgehenden Infanterie-Linien*) fehlen, um denen des 7jährigen Krieges zu gleichen, sind wir in jüngster Zeit nun auch noch bestrebt, die uns fehlende Lenksamkeit der Schützen-Bewegungen durch grössere Gefechts-Disziplin wieder zu gewinnen, und die Willkürlichkeit des Feuers durch Anwendung der „Schwarm-Salven“ nach Kräften zu beschränken und — dadurch in noch höherem Grade unsere Kampfweise der Fridericianischen ähnlich zu machen.

Kolonnen-Attacke. T. S. 28.

Sehr merkwürdig ist die Aeusserung über die als Staatsgeheimniss zu behandelnde Kolonnen-Attacke der Kavallerie gegen Infanterie. Bis dahin war diese Angriffsform nur einmal von der Preussischen Kavallerie angewendet worden, nämlich bei Zorndorf. Hier hatte Seydlitz einen Kolonnen-Angriff improvisirt, nachdem er durch eine erste Attacke die russische Kavallerie des rechten Flügels geworfen hatte. Während die Regimenter Gensd'armes und Gardes du Corps von der Flanke aus in die vorderste Infanterielinie einbrachen, trabte Seydlitz mit den Regimentern Seydlitz-Kürassiere (5 Eskadrons), Zieten- (10 Eskadrons) und Malachowski-Husaren (8 Eskadrons) in Regimentsfronten mit Eskadrons-Abstand, das Kürassier-Regiment an der Tete, an dem rechten Flügel der in tiefen Kolonnen stehenden russischen Infanterie des zweiten Treffens vorbei, und als er derselben auf diese Weise ganz in die rechte Flanke gekommen war, liess er jedes Regiment mit Eskadrons rechts schwenken und warf sich so in dieser tiefen Formation auf den Feind. Es war also eine Attacke in geöffneter Kolonne mit 3 Eskadrons in Front

*) Im weniger ebenen und freien Terrain und in den Momenten, wo sehr starke Verluste eintreten, mag es aber auch damals mit Fühlung, Richtung und Gleichschritt nicht immer zum besten bestellt gewesen sein, so dass der Unterschied zwischen solchen Linien und unseren dichten Schwärmen kein sehr merklicher gewesen sein dürfte.

und 5 resp. 10 und 8 Eskadrons Tiefe, welche Attacke vom glänzendsten Erfolge begleitet war.

Es geht aus dem Testament hervor, dass der König einigen höheren Reiter-Führern nähere Weisungen ertheilt hat, wie Er die Kolonnen-Attacke ausgeführt wissen wollte. Der König fand sich auch in den späteren Jahren nicht bewogen, die in Aussicht genommene Kolonnen-Attacke unter die reglementarischen Formen seiner Kavallerie aufzunehmen — diese Attacke erschien zuerst im Reglement von 1812 —, doch beweist die 10 Jahre nach Abfassung des Testaments erlassene „Instruktion für die Kommandeure der Kürassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter vom Jahre 1778“, dass Er die einfache Attacke en muraille nicht als die jederzeit zweckmässigste Form für den Angriff auf Infanterie ansah. Es heisst in dieser Instruktion: „Sollte es sein, dass in einer Bataille, um die Sache geschwinde zu decidiren, wenn unsere Infanterie schon eine Weile gegen den Feind geschossen hat, und einige Confusion entsteht, dass alsdann die Kavallerie darauf attackiren muss, so müssen sie nicht in Linie, sondern im Keil attackiren, wie sie es schon öfters gemacht. Wenn die Kavallerie also in die feindliche Infanterie penetrirt ist, so hat sie alle nebenstehende Bataillons in der Flanke und kann eine gründliche Ravage in der feindlichen Armee machen, davon sie die Beispiele hat: bei der Bataille von Friedeberg, wo das Regiment von Baireuth allein ein und zwanzig österreichische Bataillons gefangen machte; bei der Bataille von Zorndorf, wo das Regiment v. Zieten, Gensd'armes, Seydlitz und Wulffen (damals Malachowski) die ganze Russische Infanterie in die Flucht brachten; bei Torgau, wo das Regiment v. Zieten und Dalwig und Friedrich den ganzen linken Flügel der österreichischen Infanterie schlugen.“

Das Beispiel von Hohenfriedberg ist insofern nicht ganz zutreffend, als hier die Attacke ganz regelmässig gemacht, und erst nachdem die feindliche Infanterie durchbrochen war, diese in Flanke und Rücken genommen wurde. Bei Zorndorf hat die Attacke wohl dadurch, dass die Husaren der hintersten Schwadronen im Eifer, an den Feind zu gelangen, rechts und links herausgejagt sind, das Aussehen eines Keils gehabt. Etwas Aehnliches fand bei Torgau statt. Das Regiment Spaen-Kürassiere unter Dalwigs Führung hieb zunächst in die feindliche Infanterie ein, welcher zwei österreichische Kavallerie-Regimenter zu Hülfe kamen, auf welche dann das den Spaen-Kürassieren folgende Regiment Markgraf Friedrich-Kürassiere attackirte, die feindliche Kavallerie warf und zugleich in die österreichische Infanterie einhieb, während die Zieten-Husaren wiederum ihrerseits den Markgraf Friedrich-

Kürassieren nachjagten und sich dabei theilweise an die Flügel derselben hingen.

Diese Keilformation ist jedenfalls eine der eigentlichen Kolonnen-Attacke verwandte Form, und man sieht, welchen Werth der König darauf legte, den Gegner mit etwas Neuem, Unerwartetem zu überraschen und zugleich, mit welcher Freiheit Er über den damals üblichen taktischen Formen stand und dieselben durchaus nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, als ein der Verbesserung nicht bedürftiges Ideal ansah.

Beispiele: Landen, Lauban, Metau. T. S. 29, 30.

Unter der Schlacht bei Landen ist der am 29. Juli 1693 vom Marschall von Luxemburg über den damaligen Prinzen von Oranien erfochtene Sieg von Neerwinden zu verstehen. Der rechte Flügel der französischen Armee war beim Vorgehen derselben an das langgestreckte Dorf Landen angelehnt. Die geschickten Manöver, durch welche der französische Feldherr seinen Gegner irre führte, um ihn dann, nachdem sich derselbe erheblich geschwächt hatte, mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu schlagen, sind unter Anderem im zweiten Bande der vom Könige citirten „Histoire militaire du règne de Louis le Grand, par le marquis de Quincy, Paris 1726“ auf Seite 624 u. ff. ausführlich geschildert.

Die „Retraite de Lauban“ ist das bei diesem Orte vom Könige mit Geschick und Erfolg gegen Laudon am 1. November 1758 geführte Rückzugs-Gefecht. Friedrich schildert dasselbe in seiner Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres IV, S. 217.

Tempelhof sagt darüber unter Anderem: „Der König besetzte nach und nach die mehr rückwärts gelegenen Höhen und manövrierte wie auf dem Exerzirplatz.“

Ueber das vom Könige angezogene Beispiel eines erfolgreichen Hinterhaltes berichtet Er genauer in der Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres IV, S. 200.

Bei dem am 25. Juli 1758 erfolgenden Uebergang der Armee über die Metau legte der König dem hitzig nachdrängenden General Laudon, „um demselben die Lust zu vertreiben, die Arrieregarde zu harceliren“, einen Hinterhalt, aus welchem dann, wie bei Haynau im Jahre 1813, die preussische Kavallerie überraschend hervorbrach. Die Laudonschen Truppen wurden dabei „stark maltraitirt“.

Stellungen. T. S. 31.

Die kleine Abhandlung über Wahl und Besetzung von Stellungen giebt eine praktische Uebersicht dessen, was dabei im All-

gemeinen zu berücksichtigen ist, so dass man sie auch heute noch nicht ohne Nutzen lesen wird. Die auch hier, wie in seinen anderen Schriften, vom Könige entwickelte Ansicht, dass die beste Vertheidigung eines Flusses vorwärts desselben stattfindet, also mittelst eines Offensivstosses auf dem dem Feinde zugekehrten Ufer, beruht auf dem bei ihm jederzeit besonders lebendigen Gedanken, dass die üblichen passiven Flussvertheidigungen fast nie den zum Uebergange entschlossenen Gegner aufzuhalten vermögen, wie dies ja auch der jüngste Donau-Uebergang wieder gezeigt hat.

Die Höhen „von Kunzendorf und Bögendorf“ liegen ganz nahe westlich Schweidnitz und spielten im Feldzuge von 1761 während der Bunzelwitzer Periode, und im Feldzuge von 1762 mehrfach eine Rolle, indem dieselben bald von den Preussen, bald von den Oesterreichern besetzt wurden.

Defensivkrieg. T. S. 33.

Der dem Defensivkriege gewidmete Abschnitt ist im Grossen und Ganzen in demselben Sinne geschrieben, wie der den Angriffskrieg betreffende. Allerdings wird besonderer Werth auf ein aktives Verfahren gelegt, aber es ist dabei doch nur von kleineren Unternehmungen die Rede; ein kühner Uebergang zur Offensive mit gesammelter Kraft kommt nicht zur Sprache; vielleicht meinte der König, der Offensive in den General-Prinzipien genügend das Wort geredet zu haben.

Die geniale und energische Art und Weise, wie Sertorius während der Feldzüge von 82 bis 72 vor Christo in Spanien gegen Metellus und Pompejus operirte, erinnert lebhaft an das Verfahren, durch welches der König sich in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges gegen die Ueberzahl seiner Gegner zu behaupten wusste, und wenn Friedrich hier bescheidenlich nicht seine Leistungen auf dem in Rede stehenden Gebiete der Kriegführung, sondern die des Sertorius zum Studium empfiehlt, so dürfte doch für uns die Beschäftigung mit Ersteren die fruchtbringendere sein.

Festungsangriff. T. S. 35.

In dem, was der König hier über den Angriff der Festungen, zugleich als Ergänzung des über den Gebrauch der Artillerie bereits früher auf Seite 18 des Testaments Gesagten bemerkt, hebt Er diejenigen Gesichtspunkte hervor, welche ihm für den mit der Eroberung eines festen Platzes beauftragten Truppenführer als die wichtigsten erscheinen. Dabei werden dann nicht nur die Lehren Vauban's, sondern fast bei jedem einzelnen Punkte auch diejenigen Erfahrungen verwerthet, welche Friedrich persönlich aus einem mit wechselndem

Glücke geführten Festungskriege und besonders aus den Kämpfen um Schweidnitz in den Jahren 1757, 1758, 1761 und 1762, und um Olmütz im Feldzuge von 1758 erwachsen waren.

Er entwirft hier mit wenigen Strichen ein mustergültiges Bild des zu seiner Zeit richtigsten Festungs-Angriffs, welches infolge der gewaltigen technischen Fortschritte jetzt aber nur noch in einzelnen Lineamenten zutreffend ist. Die Grundsätze freilich, welche für die Führung des Angriffs aufgestellt sind, haben in ihrer Allgemeinheit im Grossen und Ganzen noch Gültigkeit, doch tritt in allem Uebrigen gerade hier der Unterschied der Zeiten besonders lebhaft hervor. Namentlich sind es drei Punkte, bei welchen dies vorzugsweise in die Augen springt: beim Verhältniss der ersten Parallele zu den ersten Batterien, welche infolge der vergrösserten Schussweiten später räumlich und zeitlich von einander getrennt werden mussten, bei der Ausnutzung des indirekten Schusses, sowie der Sicherung dagegen, und endlich bei der gesteigerten Bedeutung, welche das Mittel des Bombardements neuerdings erlangt hat.

Feldherrn-Kunst. T. S. 37.

Im Schlusssatz seiner Fundamental-Prinzipien des Krieges spricht der König noch aus, worin seiner Ansicht nach dasjenige liegt, was den grossen Feldherrn ausmacht, und es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass die ersten Kriegsmeister aller Zeiten — und gerade diese — wenn sie über ihre Kunst sprechen, nicht so sehr dasjenige hervorheben, was gewöhnlich am meisten an ihnen bewundert wird, die Genialität der Kombinationen, die Kühnheit des Entschlusses und die Unerschütterlichkeit in schwierigen Lagen, sondern dass sie diese Punkte meist übergehen — wohl weil ihnen gerade diese Dinge mehr als selbstverständlich, oder doch, weil lediglich auf natürlicher Begabung beruhend, als nicht lehrbar erscheinen. Sie stellen dagegen immer das verständige, der jedesmaligen Situation am meisten entsprechende Handeln in den Vordergrund. Daher lautet denn auch der höchst charakteristische Ausspruch des Königs dahin:

„Toujours agir selon le terrain, ne rien faire mal à propos et saisir le moment convenable pour faire chaque chose, cest-ce que constitue le grand capitaine.“

In diesem Schlusssatz giebt der König somit gewissermaassen den Schlüssel zu dem der Mehrzahl immer verschlossen bleibenden Geheimniss, dass es bei der Heeresleitung vor Allem ankommt auf das sichere Erfassen des Gedankens, welcher in der einzelnen Situation verborgen liegt; welchen Gedanken klar und einfach zu gestalten eben nur dem grossen Feldherrn gegeben ist.

Von den Offizieren.

General-Stab und Ingenieure. T. S. 37, 38.

Bei der Besetzung des Postens eines Chefs des Generalstabes bei jeder der beiden aufzustellenden Armeen kommt zunächst „Anhalt“ in Frage. Es ist hier der unter dem Namen von Anhalt in den Adelstand erhobene Wilhelm Wilhelmi, ein natürlicher Sohn des Erbprinzen des alten Dessauer, gemeint. Derselbe war damals Oberst und General-Quartiermeister, 33 Jahre alt. Er war während des siebenjährigen Krieges, den er anfangs im Gefolge des regierenden Fürsten von Anhalt mitmachte, vom Könige zum Flügel-Adjutanten ernannt und hatte sich durch Scharfblick, Kenntnisse und Entschlossenheit vielfach hervorgethan.

Der andere Generalstabs-Chef, v. Regler, war Oberst-Lieutenant im Ingenieur-Korps, damals 42 Jahre alt. Bei der Vorliebe des Königs für Heranziehung von Ausländern zum Ingenieur-Dienst — was übrigens leicht erklärlich, da es an hierzu vorgebildeten Inländern eben fehlte — ist es um so interessanter, aus dem Testamente zu ersehen, dass der König mit sicherem Blicke die Befähigung Regler's, der aus Oranienburg gebürtig war, erkannt hatte. Die Bedeutung Regler's trat unter Friedrich's Nachfolger noch heller zu Tage. König Friedrich Wilhelm II. ernannte Regler schon im ersten Jahre seiner Regierung, vielleicht infolge der im Testamente ausgesprochenen Empfehlung, zum Ingenieur-Brigadier und wenige Tage später zum Vorstand des Departements für Ingenieur-Angelegenheiten.

Die bald darauf beginnende durchgreifende Reorganisation des gesammten preussischen Ingenieur-Wesens ist der Hauptsache nach auf die Thätigkeit Regler's zurückzuführen.

De la Vilette, Major im Ingenieur-Korps, 38 Jahre alt, erst 1765 im Ingenieur-Korps angestellt, französischen Ursprungs, gehörte zu denjenigen Ausländern, welche den Erwartungen des Königs nicht entsprachen. Derselbe wurde 1775 wieder aus dem preussischen Dienste entlassen.

Der „Kapitain in Wesel“ war der Hauptmann v. Schöler, welcher daselbst auch den Fortifikations-Unterricht an die dazu kommandirten Offiziere anderer Waffen leitete.

Lefèbvre, Major im Ingenieur-Korps, 56 Jahre alt, aus französischem Dienste 1748 als Hauptmann in die Armee aufgenommen. Lefèbvre hatte durch tüchtige Friedensleistungen in den Jahren 1750 bis 1754 die Gunst des Königs erlangt, welchem er fast während seiner ganzen Dienstzeit näher stand, als irgend ein anderer Ingenieur-

Offizier seiner Zeit, obwohl seine Leistungen keineswegs immer dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprachen. 1756 befestigte er Torgau im direkten Auftrage und schliesslich auch zur Zufriedenheit des Königlichen Bauherrn, 1757 leistete er nicht ohne Auszeichnung unter Keith Dienste vor Prag und wurde dann dem Herzog von Bevern für Befestigungsanlagen überwiesen. 1762 wurde er dem mit der zweiten Belagerung von Schweidnitz beauftragten General v. Tautenzien als Ingenieur en chef beigegeben und hatte hier einen schwierigen Sappen-Angriff zu leiten, und gegen den damals berühmtesten Mineur, Gribeauval, einen äusserst mühevollen Minenkrieg zu führen. Vergebens suchte der König verschiedentlich die Unentschlossenheit und Rathlosigkeit Lefèbvres zu heben. So schrieb Er demselben am 21. September, er solle doch nicht „die Tramontane verlieren“, mit dem eigenhändigen Postscriptum: „il ne faut pas qu'il soit dit qu'un Griboval ait fait tourner la tête à Lefevre.“

Nach dem Falle der Festung belohnte Friedrich die ausgestandenen Mühen und Sorgen seines leitenden Ingenieurs mit einer Präbende, obwohl Er ihm sein Vertrauen entzog, wie Lefèbvre denn auch hier nur als einer derjenigen genannt wird, welchen man die Leitung eines Festungs-Angriffs übertragen könne.

Graf d'Heintze, Oberst-Lieutenant im Ingenieur-Korps, 37 Jahre alt, ein vielerfahrener französischer Offizier, erst im Testamentsjahre angestellt, schnell in das Vertrauen des Königs gelangt und, wie es den Anschein hat, fast ausschliesslich an der Centralstelle mit Ausarbeitung von Bauprojekten und Personalien beschäftigt. Er diente bis zum Jahre 1796, zuletzt als General-Major.

d'Arletan, Oberst-Lieutenant bei den Mineurs, bei welchen er, aus sardinischen Diensten kommend, 1761 angestellt war. Wie das Ingenieurwesen überhaupt, so war auch diese Branche desselben bis dahin in Preussen wenig entwickelt, so dass die hier in Aussicht gestellte weitere Heranziehung von Ausländern nur zu erklärlich ist.

Die beiden Pinto sind bereits früher erwähnt. Der ältere Graf Pinto war damals Major und Quartiermeister, der jüngere, Hauptmann und Flügel-Adjutant.

Die Armee-Führer. T. S. 38.

Die wenigen Worte, mit welchen der König hier den Prinzen Heinrich über alle anderen Generale erhebt, beweisen, wie hoch Er die Feldherrn-Talente des Siegers von Freiberg schätzte, welcher nach Friedrich's Ausspruch der einzige General war, welcher im siebenjährigen Kriege nie einen Fehler gemacht hatte. In der Geschichte dieses Krieges sagt der König von seinem Bruder: „Il

serait superflu, de faire ici le panégyrique de Son Altesse Royale; le plus bel éloge, qu'on puisse en faire, est de rapporter ses actions. Les connaisseurs y remarqueront aisément ce mélange heureux de prudence et de hardiesse si rare et si désirée, qui unit et rassemble le plus de perfection que la nature puisse accorder pour former un grand homme de guerre.“

Für Anhalt ist es jedenfalls die grösste der vielen ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen, dass der König ihn hier als den zweitfähigsten Führer einer Armee, unmittelbar nach dem Prinzen Heinrich nennt.

Die Bemerkung über die Schwächen in Anhalt's Charakter zeigt, dass der König seinen Günstling wohl durchschaute. Es wird demselben in den Quellen der damaligen Zeit Härte, Schroffheit und Gehässigkeit vorgeworfen. Seine glänzenden militärischen Eigenschaften bewährte er übrigens auch 10 Jahre nach Abfassung des Testaments noch im Bayerischen Erbfolgekriege.

Es könnte auffallen, dass der König Anhalt, oder wie Er ihn an dieser Stelle noch genauer bezeichnet, „den Colonel Anhalt“ kurz vorher zum Generalstabs-Chef einer Armee und hier als zur Führung einer Armee besonders geeignet bezeichnet. Nichtsdestoweniger ist es derselbe Wilhelm v. Anhalt. Es gab damals in der Armee nur noch zwei Obersten Grafen von Anhalt, von denen der Aeltere (Patent vom 26. Mai 1764) auch Flügel-Adjutant gewesen war und 1768 das früher Lehwaldtsche Regiment erhielt, und der Jüngere (Patent vom 10. August 1767 — der General-Quartiermeister war Oberst vom 28. Mai 1765) im Regiment Anhalt-Bernburg stand. Beide waren tüchtige Offiziere, haben aber keine Leistungen aufzuweisen, welche etwa gestatteten, die obigen Empfehlungen des Königs auf einen derselben anzuwenden. Auch die Bemerkung über Anhalt's Charakterfehler deutet auf den General-Quartiermeister.

Die Infanterie-Führer. T. S. 38.

Unter den für selbständige Kommandos geeigneten Infanterie-Führern nennt der König zunächst den General v. Ramin mit der besonders auszeichnenden Bemerkung „admirable“.

Ramin war zur Zeit General-Lieutenant und Gouverneur von Berlin, 58 Jahre alt. In den Feldzügen hatte er sich sehr umsichtig und unerschrocken gezeigt, aber keine wichtigeren Kommandos gehabt. Als Gouverneur von Berlin hatte er regelmässig bei den Potsdamer Herbstmanövern das feindliche Korps zu kommandiren, gegen welches der König manövrirte, und Dieser kannte daher Ramin's Befähigung ganz genau.

Es wird dann das Führer-Talent des General-Majors v. Wunsch hervorgehoben. Dieser, jetzt 51 Jahre alt, früher im Württembergischen, Bayerischen und Holländischen Diensten, war 1756 als Kapitain übergetreten. Er hatte sich im siebenjährigen Kriege vielfach bei selbständigen Unternehmungen ausgezeichnet, so namentlich 1759 durch ein kühn und geschickt geführtes Gefecht unweit Torgau gegen sehr überlegene feindliche Kräfte. Bei Maxen hatte er sich, was der König ihm allezeit sehr hoch anrechnete, durchaus nicht ergeben wollen und einen energischen Versuch zum Durchschlagen gemacht. Auch im Bayerischen Erbfolgekriege fand Wunsch dann noch Gelegenheit, sich als selbstständiger Korpsführer zu bewähren.

v. Stutterheim der Aeltere, 53 Jahre alt, General-Lieutenant, wurde vom Könige und vom Prinzen Heinrich wegen seiner oft bewiesenen Bravour und Einsicht sehr geschätzt. Den Bayerischen Erbfolgekrieg machte er in der Armee des Königs mit.

v. Moellendorff, welcher „gut werden wird“, General-Major und Inspekteur der märkischen Inspektion, 47 Jahre alt, war vom Fähnrich direkt zum Kapitain und dann in 4 Jahren zum General avancirt. Er zeichnete sich besonders beim Angriff auf den Kirchhof von Leuthen und später in der Schlacht von Torgau beim Sturm auf die Siptitzer Höhen aus. Im Bayerischen Kriege erhielt er das Kommando über ein besonderes Korps, mit welchem er im Frühjahr 1779 eine glückliche Unternehmung ausführte. Während der letzten vereinsamten Lebensjahre des Königs war Moellendorff dessen beständiger Gesellschafter. 1794 übernahm er als Nachfolger des Herzogs von Braunschweig den Oberbefehl über das preussische Heer am Rhein, zog auch 1806 noch als hochbetagter Feldmarschall, ohne ein besonderes Kommando zu haben, mit in's Feld und gerieth verwundet bei Erfurt in französische Gefangenschaft. Er starb im Jahre 1816 in Havelberg.

v. Lestwitz, mit dem Prädikate „excellent“ beehrt, war damals General-Major, 50 Jahre alt. Er hatte im siebenjährigen Kriege als Hauptmann, Bataillons- und Regiments-Kommandeur mit Auszeichnung gefochten, namentlich bei Lowositz und dann bei Torgau, wo er mit dem eben genannten Moellendorff sich um die Wegnahme der Siptitzer Höhen verdient machte.

v. Wolffersdorff, damals General-Major, 51 Jahre alt, war nach der Gefangennahme der sächsischen Truppen bei Pirna in preussische Dienste übergetreten. Er ist besonders berühmt durch die tapfere Vertheidigung von Torgau (1759) und durch die Energie, welche er dort nach der Uebergabe bewies. Als die Umgebungen des feindlichen Generals beim Ausmarsch der preussischen Truppen die darin befindlichen Leute aus dem Reich zum Uebertritt

aufforderten, und Einzelne aus den Gliedern traten, schoss er selbst einen derselben nieder, liess andere durch seine Husaren niederhauen, das nächste Bataillon aber halten und fertig machen, worauf er dem feindlichen Kommandirenden erklärte, er werde auf ihn Feuer geben lassen, wenn man die ihm gewährten Bedingungen nicht genau zu erfüllen verspreche, und erzwang auf diese Weise die Einhaltung der Kapitulation.

Nach dem Kriege empfahl er sich besonders durch sein geschicktes Manövriren. Der König mochte wohl Recht haben, wenn Er den tollkühnen Wolffersdorff nicht für „Defensiv-Operationen“ geeignet hielt. Er pflegte von dem hochgeschätzten General zu sagen, derselbe sei auch einer von den Sachsen, welche Er sich erzogen habe.

von der Gablenz. Derselbe war ebenfalls früher in kursächsischen Diensten gewesen, jetzt General-Lieutenant und Kommandant von Schweidnitz, wo er sich im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet hatte, desgleichen bei Prag, Collin, Kay und Zorndorf. Er war nun 60 Jahre alt und starb schon vor dem Bayerischen Kriege.

v. Rothkirch, Oberst, 51 Jahre alt, nach Pirna als Kapitain übergetreten. Als der Bayerische Krieg ausbrach, war er Kommandant von Neisse, wohin er, nachdem der König ihm erst ein Kommando bei der Armee übertragen hatte, noch vor Beginn der Feindseligkeiten zurückgehen musste, um für die Verpflegung der Armee zu sorgen.

v. Koschembahr, Oberst und Regiments-Kommandeur, 54 Jahre alt, nach Pirna in preussischen Dienst übergegangen und vom Könige sehr geschätzt. Er erlebte den Bayerischen Krieg nicht mehr.

v. Thadden, zur Zeit des Testaments General-Major und 56 Jahre alt. Im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte er als Bataillons-Kommandeur, Ingenieur und Detachementsführer Tüchtiges geleistet. Im Bayerischen Kriege kommandirte er anfangs die Infanterie des linken Flügels bei der Armee des Königs, später kam er zum Korps des Erbprinzen von Braunschweig.

Der kurzweg hier „Prinz Friedrich“ genannte Prinz Friedrich August von Braunschweig-Oels, Neffe des Königs, Sohn der damals regierenden Herzogin Charlotte von Braunschweig, war jetzt 28 Jahre alt und General-Lieutenant.

Der Prinz hatte im siebenjährigen Kriege bei den Braunschweigischen Truppen gefochten. 1761 entsetzte er das von den Franzosen belagerte Braunschweig, im folgenden Jahre hatte er als Kommandirender der Braunschweigischen Truppen bei Wilhelmsthal Tüchtiges geleistet, war dann in den Rücken der Französischen Armee detachirt und hatte Cassel eingenommen. 1763 trat der Prinz in

preussische Dienste. Der König äusserte sich bald darauf sehr günstig über seine beiden Neffen, den Prinzen Friedrich und den weiter unten zu besprechenden Prinzen Wilhelm, indem er am 16. Februar 1764 dem Lord Marishal schrieb: „Ich habe hier meine beiden Neffen von Braunschweig, welche viel versprechen und welche die Kunst erfunden haben, bei ihrem Alter die Lebhaftigkeit der Jugend mit der Weisheit der Greise zu vereinigen, und welche einen glühenden Eifer haben, sich über Alles zu unterrichten, was wissenswerth ist.“

Im Bayerischen Kriege befehligte der Prinz das erste Treffen des rechten Infanterie-Flügels bei der Armee des Königs. Er war Mitglied der Berliner Akademie und hat verschiedene wissenschaftliche Schriften verfasst. Er starb 1805.

„Prinz Wilhelm.“ Prinz Wilhelm Adolf von Braunschweig, der jüngere Bruder des vorgenannten Prinzen, war zur Zeit des Testaments 23 Jahre alt und wurde, als er 1763 nach Berlin kam, vom Könige zum Obersten ernannt. Auch dieser Prinz zeichnete sich durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Er war, wie sein Bruder, Mitglied der Akademie und Verfasser eines „Discours sur la guerre“, welche Arbeit früher dem Könige zugeschrieben wurde, bis Preussen den richtigen Ursprung derselben nachgewiesen hat (Oeuvres IX. Avant-propos, Seite XVIII).

Im Jahre 1770 ging der Prinz als Volontair zur russischen Armee um unter dem Grafen Romanzoff den Krieg gegen die Türken mitzumachen. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus, namentlich in der Schlacht am Kaghul, und erlag schon im August desselben Jahres einer entzündlichen Krankheit.

Es könnte auffallen, dass der König hier nicht des ältesten Bruders der beiden eben erwähnten Prinzen gedenkt, des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, des späteren Ober-Befehlshabers im Kriege gegen die Französische Republik und im Feldzuge von 1806, da auch dieser Prinz vom Könige wegen seiner militärischen Gaben besonders geschätzt wurde. Es erklärt sich dies jedoch dadurch, dass der Erbprinz erst fünf Jahre nach Abfassung des Testaments in preussische Dienste trat. Dass auch der Oheim der genannten Prinzen, der Prinz Ferdinand, trotz seiner hervorragenden Leistungen im siebenjährigen Kriege in dem Verzeichniss fehlt, hat darin seinen Grund, dass derselbe bereits zwei Jahre vor Abfassung des Testaments den preussischen Dienst verlassen hatte.

Die Kavallerie-Führer. T. S. 39.

In der Reihe der vom Könige genannten Reiterführer nimmt Seydlitz die erste Stelle ein. Damals General der Kavallerie,

46 Jahre alt, starb er 5 Jahre nachdem sein König ihm das ehrenvolle Zeugniß ausgestellt hatte: „Dans la cavalerie, le général Seydlitz, l'emporte sur tout le reste.“

Der alte Zieten, dessen hier keine Erwähnung geschieht, stand schon im 69. Lebensjahre und vermochte kein Kommando im Felde mehr zu übernehmen.

Aus demselben Grunde ist der 70jährige und körperlich bereits sehr hinfallige General Fouqué auch nicht aufgenommen.

Die Armee hatte damals nur noch einen Feldmarschall, den alten Lehwaldt, welcher aber schon 9 Tage nach Abschluss des Testaments starb, und ausserdem nur sechs Generale der Infanterie resp. Kavallerie, nämlich:

Prinz Heinrich, Königliche Hoheit,

Herzog v. Bevern,

Baron de la Motte-Fouqué,

v. Zieten,

v. Seydlitz,

Prinz Ferdinand, Königliche Hoheit.

v. Krusemark, der Erste in der Kavallerie, welchen der König nach Seydlitz nennt, war damals General-Major und Kavallerie-Inspekteur; 48 Jahre alt. Er war 1738 bei den Gensd'armes eingetreten und 1747 Flügel-Adjutant geworden; ein ungemein umsichtiger, gewandter und thätiger Offizier, welchen der König vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut hat. Speziell sich als Kavallerie-Führer zu bewähren, hatte er im Kriege keine Gelegenheit gehabt. Er starb schon vor dem Bayerischen Kriege (15. Mai 1775).

v. Dalwig, General-Major, 43 Jahre alt. Ein sehr tüchtiger, entschlossener und erfahrener Reiterführer, welcher in den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges ein Regiment kommandirt hatte, mit welchem er unter anderem, wie früher erwähnt, bei Torgau äusserst verwegen und geschickt attackirte. Der König hielt ausserordentlich viel von ihm, obwohl Er mehrfach an seinem absprechenden Wesen Anstoss nahm. Dalwig gehörte in die Kategorie jener besonders tüchtigen Leute, welche nach unten und gegen Gleichgestellte gütig und liebenswürdig, nach oben dafür aber um so schroffer sind.

v. Roeder, Oberst und Kommandeur eines Kürassier-Regiments, 49 Jahre alt, hatte seine erste Schule unter Gessler durchgemacht. Bei Freiberg sprengte er unter mehrmaligem Ansetzen ein Carré von acht feindlichen Bataillonen.

v. Bülow (Christoph Karl), welcher das Prädikat „admirable“ erhielt, war General-Major und Inspekteur der preussischen Kavallerie, 52 Jahre alt. Er hatte sich schon bei Hohenfriedberg durch Tapfer-

keit hervorgethan; bei Torgau griff er mit seinen Bayreuth-Dragonern fünf Infanterie-Regimenter an und machte drei davon nebst ihren Führern und Fahnen zu Gefangenen. Im Bayerischen Kriege befehligte er bei der Armee des Königs den rechten Kavallerie-Flügel.

v. Manstein (Leopold Sebastian), nicht mit dem bei Prag und Collin voreilig losstürmenden Infanterie-General zu verwechseln, war General-Major und 51 Jahre alt. Er hatte als Schwadrons-Chef und Regiments-Kommandeur im Kriege Tüchtiges geleistet und starb schon vor der Bayerischen Kampagne.

v. Hoverbeck, Oberst und Kommandeur der Leib-Karabiniers, 49 Jahre alt, starb schon vor dem Erbfolgekriege.

Friedrich Eugen Herzog von Württemberg, damals ältester General-Lieutenant, 36 Jahre alt. Während der beiden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges führte er eine Brigade, mit welcher er infolge seiner auch im Testament erwähnten Kurzsichtigkeit in der Schlacht von Prag sich auf gut Glück in die Mêlée des Kavallerie-Kampfes warf und so die Verwirrung vermehrte, ohne zum Erfolge beizutragen. Später erhielt der Herzog verschiedentlich selbstständige Kommandos, bei welchen er viel Entschlossenheit und Umsicht bewies. Er schied schon im Jahre nach Abfassung des Testaments aus dem Preussischen Dienste und wurde noch zwei Jahre vor seinem Lebensende regierender Herzog von Württemberg.

v. Reitzenstein, Oberst und Regiments-Kommandeur, 46 Jahre alt, anfänglich in Sächsischen Diensten; hat sich namentlich im kleinen Kriege hervorgethan.

v. Czetriz. Hier ist wohl nicht der damalige General-Lieutenant Ernst Heinrich Freiherr v. Czetriz gemeint, welcher schon bald nach dem Testamentsjahr abging und dadurch bekannt ist, dass bei seiner Gefangennahme im Jahre 1760 bei Cosdorf den Oestreichern ein Exemplar der „General-Prinzipien vom Kriege“, welche nie mit ins Feld genommen werden durften, in die Hände fiel, worauf bald nachher ein Nachdruck der bis dahin gänzlich geheim gehaltenen Schrift des Königs erschien.

Der König dürfte hier den jüngeren, Oswald v. Czetriz, im Sinne gehabt haben, welcher damals Oberst war und im 41. Lebensjahre stand. Er hatte die meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges mitgemacht und sich namentlich 1762 bei Reichenbach ausgezeichnet, wofür er vom jüngsten Stabsrittmeister zum Major befördert wurde. Im Bayerischen Kriege stand dieser Czetriz bei der Armee des Prinzen Heinrich.

v. Zastrow, General-Major, 49 Jahre alt, verschiedentlich vom Könige ausgezeichnet, namentlich für Collin. Er starb schon 1773.

v. Alvensleben, General-Major, 52 Jahre alt, stirbt ein Jahr vor dem Bayerischen Kriege.

v. Manstein. Es ist höchst wahrscheinlich derselbe, welcher weiter oben das Prädikat „très bon“ und nun „très brave“ erhalten hat. Der einzige Kavallerie-Offizier gleichen Namens, welcher ausser dem Obengenannten noch unter König Friedrich II. in höheren Stellungen gedient hat, war ein Johann Wilhelm v. Manstein, der aber erst im Jahre 1777 aus Sächsischem in Preussische Dienste trat.

Die Husaren-Führer. T. S. 39.

Von den damaligen Husaren-Generalen wird zunächst, mit dem rühmenden Zusatz „grand officier de cavallerie, très capable de mener une aile et de tel emploi qu'on voudra lui confier“

v. Lossau genannt. Er war zur Zeit des Testaments General-Major, 46 Jahre alt. Es dies ist der bekannte, kühne und vielgewandte Führer der schwarzen Husaren und des Bosniaken-Korps. Im Bayerischen Kriege, welchen Lossau mit seinen beiden Regimentern mitmachte, erhielt derselbe verschiedentlich wichtige Kommandos.

v. Werner, General-Lieutenant, 61 Jahre alt. Er hatte 29 Jahre in Kaiserlichen Diensten gestanden und war erst 1750 in Preussische Dienste getreten. Er rückte 1756 als Kommandeur eines Husaren-Regiments ins Feld und liess es nicht an schneidigen Husaren-Coups, wie an vorzüglicher Führung in der Schlacht fehlen. Seine berühmteste Aktion war die Befreiung von Colberg, welches 1760 der tapfere Oberst v. d. Heyde trotz aller Drangsale mit unerschütterlichem Heldenmuth gegen die Russen vertheidigte. Werner, mit dem Ersatz beauftragt, erschien mit Windeseile vor Colberg, griff sofort die Belagerer an und zwang Heer und Flotte zum Rückzuge. Im folgenden Jahre gerieth er bei einer vom Lager von Bunzelwitz aus unternommenen Expedition in russische Gefangenschaft und wurde erst ein Jahr darauf, als Peter III. den Thron bestieg, entlassen. Der König gab Werner bei dessen Rückkehr sofort wieder ein selbständiges Kommando.

Im Bayerischen Erbfolgekriege erhielt Werner abermals den Befehl über ein besonderes Korps. Er war bis auf seine alten Tage ein stürmischer feuriger Reitersmann und so mochte der König wohl nicht ganz Unrecht haben, wenn er meinte, er dürfe sich nicht mit Infanterie abgeben.

Moehring, General-Major von den Husaren, hatte sich durch persönliche Bravour hervorgethan und starb schon vor dem Bayerischen Kriege. Besonderes ist von ihm nicht bekannt und unwillkürlich fragt man sich bei Nennung verschiedener wenig bekannter Männer,

warum unter den Husaren wohl der kühne und vielgewandte Belling fehlt, welcher damals General-Major war? Der „grüne“ Kleist war, nebenbei bemerkt, damals schon über ein Jahr todt.

„Pritzelwitz.“ Aus der in Frage kommenden Zeit war nur ein Adolf Heinrich v. Pritzelwitz ausfindig zu machen, welcher aber 1768 noch Hauptmann war und zwar im Feld-Artillerie-Korps. Da hier von einem Kavallerie-Offizier die Rede ist und zwar von Einem, welcher als „grand officier, capable de tout à quoi l'on veut l'employer“, so wird die Annahme gerechtfertigt sein, dass der Name verschrieben und hier der Oberst v. Prittwitz und Gaffron gemeint ist, der Kommandeur der Zieten-Husaren und gern gesehener Gesellschafter des Königs. — Derselbe hatte sich in vielen Affairen durch raschen Blick und entschlossenes Attackiren ausgezeichnet und nach der Schlacht von Kunersdorf den König vor der Gefahr gerettet, den Kosaken in die Hände zu fallen. Im Bayerischen Kriege hatte er drei Kavallerie-Regimenter unter seinem Befehl und wurde vielfach zu besonderen Unternehmungen verwandt.

Bei dieser durch die Präzision und Kürze des Ausdrucks ausgezeichneten Charakteristik ist, abgesehen von ihrer biographischen Bedeutung, noch besonders bemerkenswerth, dass der König immer vorzugsweise darauf sieht, ob der Betreffende zu einer selbständigen Thätigkeit befähigt ist oder nicht.

Nicht mit Unrecht hat man gesagt, dass, wenn 1757 Laudon in Thüringen gewesen, oder 1814 Barclay das Blüchersche Heer befehligt hätte, die Entscheidung jener Feldzüge anders ausgefallen wäre. Je gleichmässiger aber eine Armee durchgebildet ist, umsomehr macht sich bei Lösung der verschiedenen kriegerischen Aufgaben die Persönlichkeit der Führer geltend.

Mit der Bezeichnung der für die höheren Führerstellen am meisten geeigneten Offiziere und einem Hinweis auf das Karten- und Rekognoszirungs-Material für den nächsten Feldzug schliesst das militärische Testament des Jahres 1768.

Es ist eine interessante Periode, in welche das Testament uns einführt. Die glorreichen Kämpfe waren seit fünf Jahren beendet und die Welt blickte bewundernd auf die Erfolge, welche preussische Kriegs- und Exerzir-Kunst, preussische Mannszucht und Organisation und vor Allem Friedrichs unvergleichliche Feldherrn-Eigenschaften errungen hatten; man war überzeugt, in der Fridericianischen Taktik das Höchste zu sehen, was zu erreichen war; das taktische Ideal der Zeit hatte sich verwirklicht.

Die Armee freilich war nicht mehr das, was sie gewesen, als der König mit ihr seine glänzendsten Siege erfochten hatte! Von den grossen Gehülfen des Königs war nur noch eine stark gelichtete Schaar vorhanden; in die Offizier-Korps waren infolge der ungeheuren Verluste manche ungleichartigen Elemente gekommen; durch die Einschränkungen der Kantonpflicht war die Zahl der Landeskinder bis auf die Hälfte des Bestandes herabgesunken; die dringend nöthige Schonung der Finanzkraft des erschöpften Landes hatte zu einer Reihe von Ersparungsmaassregeln geführt, welche bei den dadurch Betroffenen oft Unzufriedenheit erweckt hatte; die Avancements ausser der Reihe hatten vielfach Missmuth erregt, und bei alledem war der König der Armee doch auch ferner getreten als bisher, durch das vermittelnde Glied, welches Er in den Inspektors zwischen sich und die Regimenter gestellt hatte — kurz, es war eben Vieles doch nicht mehr so wie früher. Dem Könige war es keineswegs verborgen, dass seinem Heere noch Manches fehle, um wieder in allen Stücken taktfest zu sein; das Testament giebt ja genauen Aufschluss über Friedrich's auf Abhülfe und weitere Vervollkommnung gerichtete Bestrebungen, — hatte Er doch dieses Testament selbst wesentlich geschrieben, damit das von ihm unternommene Werk nach seinem Ableben nicht in's Stocken komme.

Auch auf dem Gebiete der Taktik vollzog sich, noch wenig erkennbar, langsam und allmähig ein Prozess der Umwandlung, welcher die spätere Umwälzung vorbereitete. Man war in der Armee bestrebt, die Methoden, durch welche man gesiegt, immer mehr zu vervollkommen, und das führte mit der Zeit zur Verkünstelung und Erstarrung, zu einer Ueberschätzung der Form, wobei man das Wesen der Sache übersah. Es fehlte ein ähnlicher Sporn zum Weiterstreben, wie er etwa nach den Erfolgen des Jahres 1870 zurückgeblieben, wo das Bewusstsein bei Allen lebendig war, dass den grossen Veränderungen in der Waffenwirkung noch in manchen Dingen Rechnung getragen werden müsse, — man glaubte eben damals Alles zu besitzen, dessen man bedürfe.

Nicht so der Vollender jener Taktik selbst! Sein Geist vermochte nicht zu ruhen und zu rasten. Unaufhörlich sehen wir Friedrich darauf bedacht, das Alte zu prüfen und Neues zu ersinnen. Daher im militärischen Testamente wie in den späteren Schriften des Königs das Bestreben, die ungelenten Formen der Linear-Taktik durch ein öfteres Brechen der Linie beim Angriff flüssiger und auch für weniger gangbares Terrain geeigneter zu machen, daher schon hier bedeutungsvolle Anklänge an die spätere Tirailleur- und Kolonnen-Taktik, daher das Bemühen, der Artillerie ein immer weiteres Feld der Thätigkeit zu eröffnen, und das Suchen nach neuen Formen, deren sich die Reiterei mit Vortheil gegen Infanterie bedienen könne.

So zeigt uns das Testament den König, wie Er, seiner Zeit vorausseilend, hie und da bereits eine Brücke schlägt zu dem späteren taktischen System. Es bleibt freilich, wie das in Friedenszeiten immer der Fall sein wird, bei einzelnen Aenderungen und Versuchen, und als dann später Friedrich's belebender Hauch fehlt, ist nichts mehr da, um einer immer mehr um sich greifenden Verkünstelung und Verknöcherung der Taktik Einhalt zu thun.

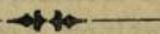
So tritt denn nachher statt einer naturgemässen Weiterentwicklung der bisherigen Linear-Taktik, bei welcher die gesunden Elemente derselben mit hinüber genommen wären, ein plötzlicher Umschlag zur Tirailleur- und Kolonnen-Taktik ein, und erst unseren Tagen war es vorbehalten, den Gebrauch der Kolonne wieder auf das richtige Maass zurückzuführen und die lebensfähigen Elemente der Fridericianischen Taktik*) von Neuem aufzunehmen und zu verwerthen!

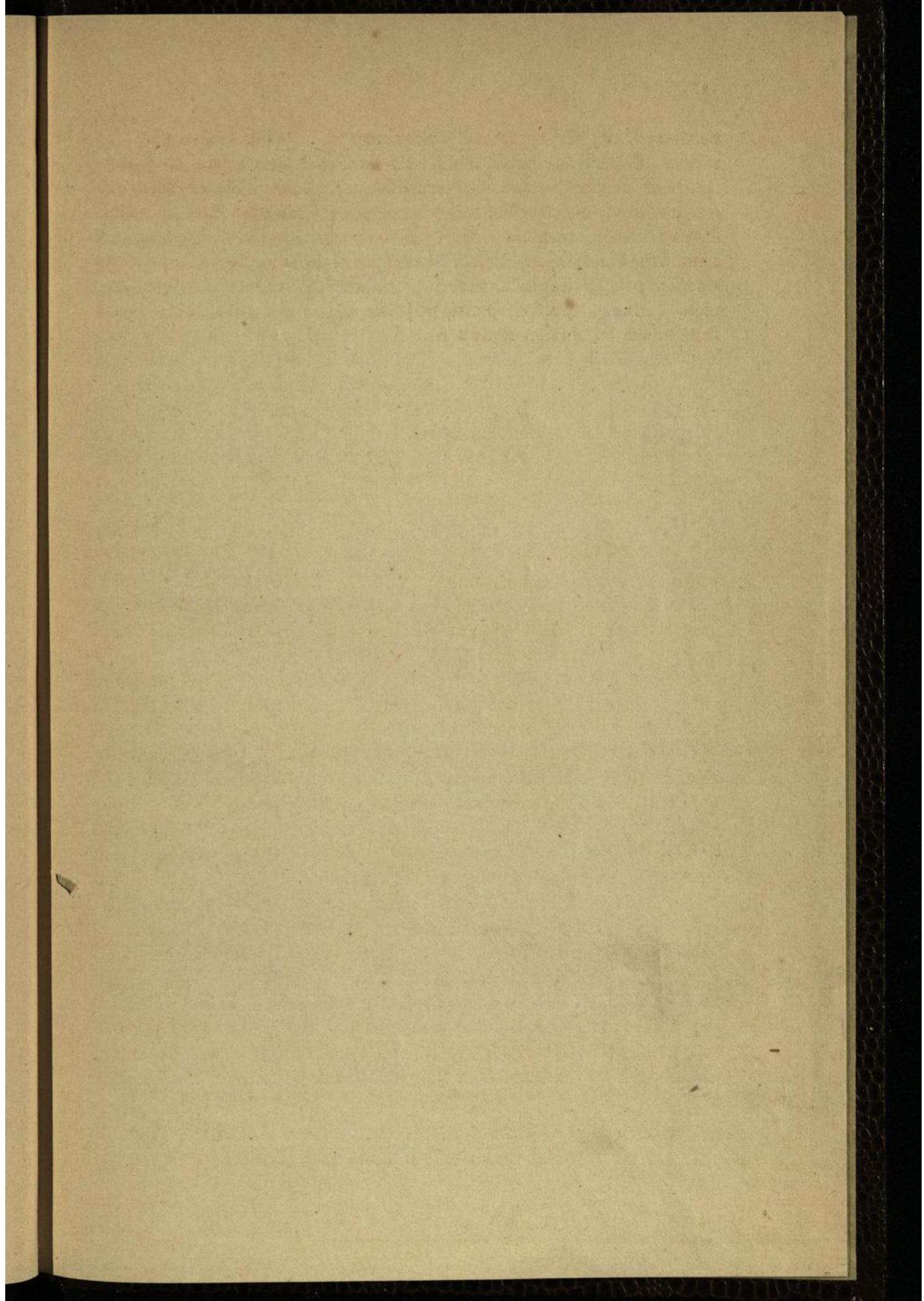
Gerade aus diesem Grunde ist es so lehrreich, nicht nur die Linear-Taktik in ihrer Blüthe zu sehen, sondern auch die Zeit des Ueberganges näher kennen zu lernen. Es wird dadurch die bisherige Ansicht über den Entwicklungsgang der Taktik wesentlich modifizirt und damit zugleich der Standpunkt klarer und verständlicher, auf welchem wir augenblicklich angelangt sind.

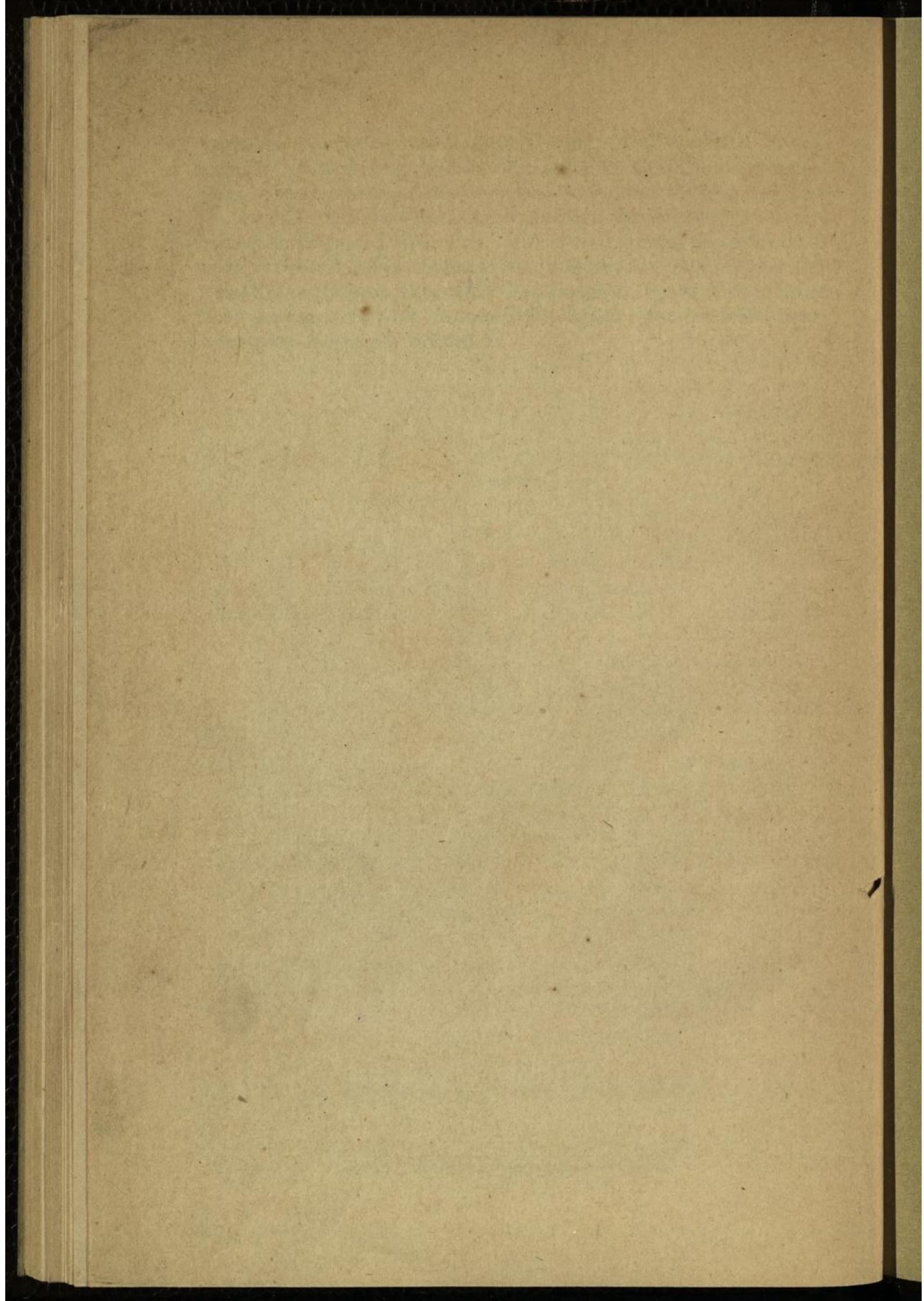
Beruhet somit die Bedeutung des letzten Theils des Testaments besonders darauf, dass er uns in das erste Stadium der Uebergangs-Epoche zur neueren Taktik einführt, so liegt der Werth seines ersten Theils vornehmlich darin, dass in dem Ueberblick über eine wichtige Entwicklungsstufe des preussischen Heerwesens zugleich die wesentlichsten Grundsätze dargelegt sind, deren Befolgung die Armee so unendlich viel verdankt und welche niemals

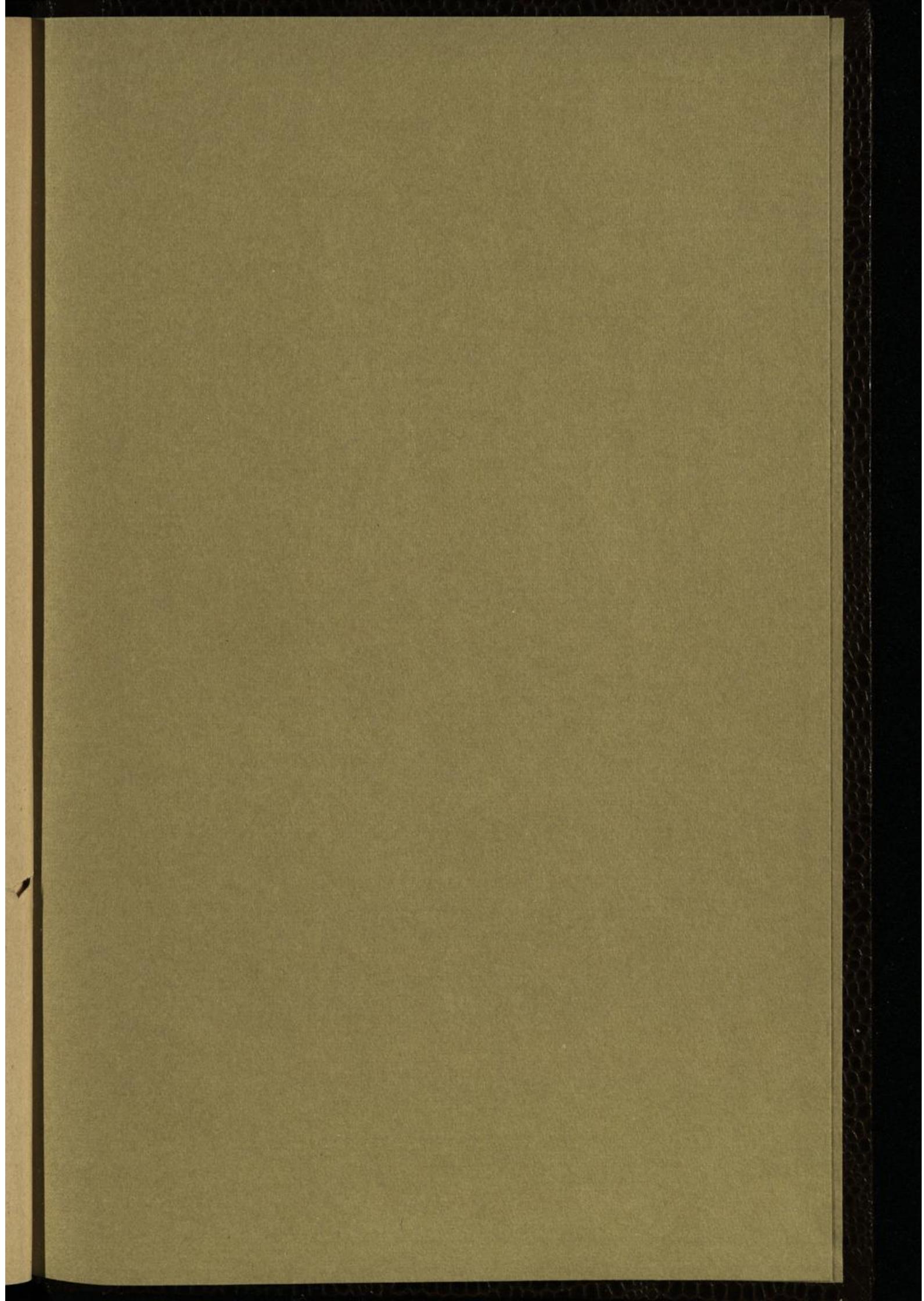
*) Vergl. hierüber: v. Taysen, Friedrich's des Grossen Lehren vom Kriege. Berlin 1877.

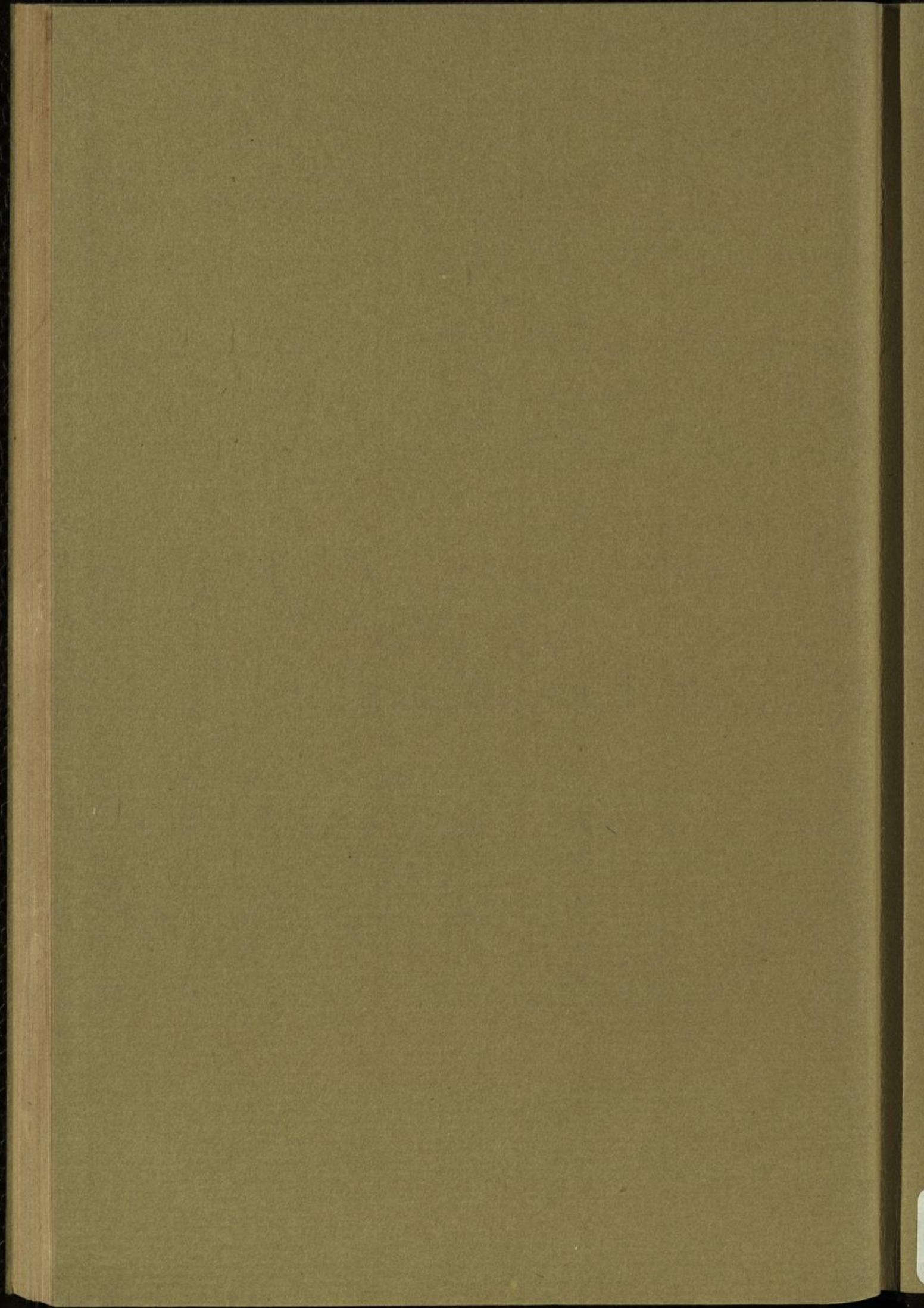
ungestraft von ihr verlassen werden dürfen. Das Festhalten an den grossen Ueberlieferungen allein vermag freilich eine Armee noch nicht siegreich zu machen, und die Geschichte lehrt, dass nichts gefährlicher ist, als wenn der Nachhall alten und neuen Ruhmes, statt zu neuem Streben anzuspornen, dazu führt, im Vorwärtsschreiten nachzulassen — aber auf der klaren Erkenntniss und treuen Bewahrung der bewährten Fridericianischen Fundamente beruht doch zu einem nicht geringen Theil die Festigkeit des nun zu einem deutschen Heere erweiterten mächtigen Gebäudes.

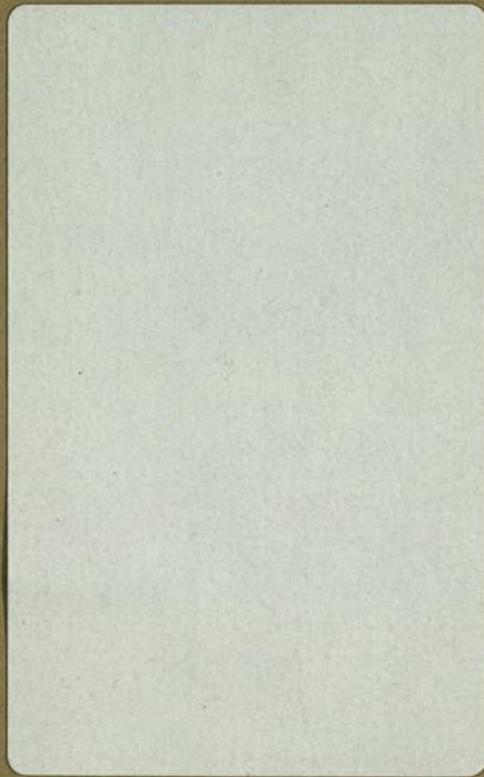












H. Bullert
Buchbindermeister
Potsdam
☎ (0331) 29 31 84



**Universitäts-
bibliothek
Potsdam**

Inventarnr.



95009727

Universitätsbibliothek Potsdam



Auslehnr.



95009727